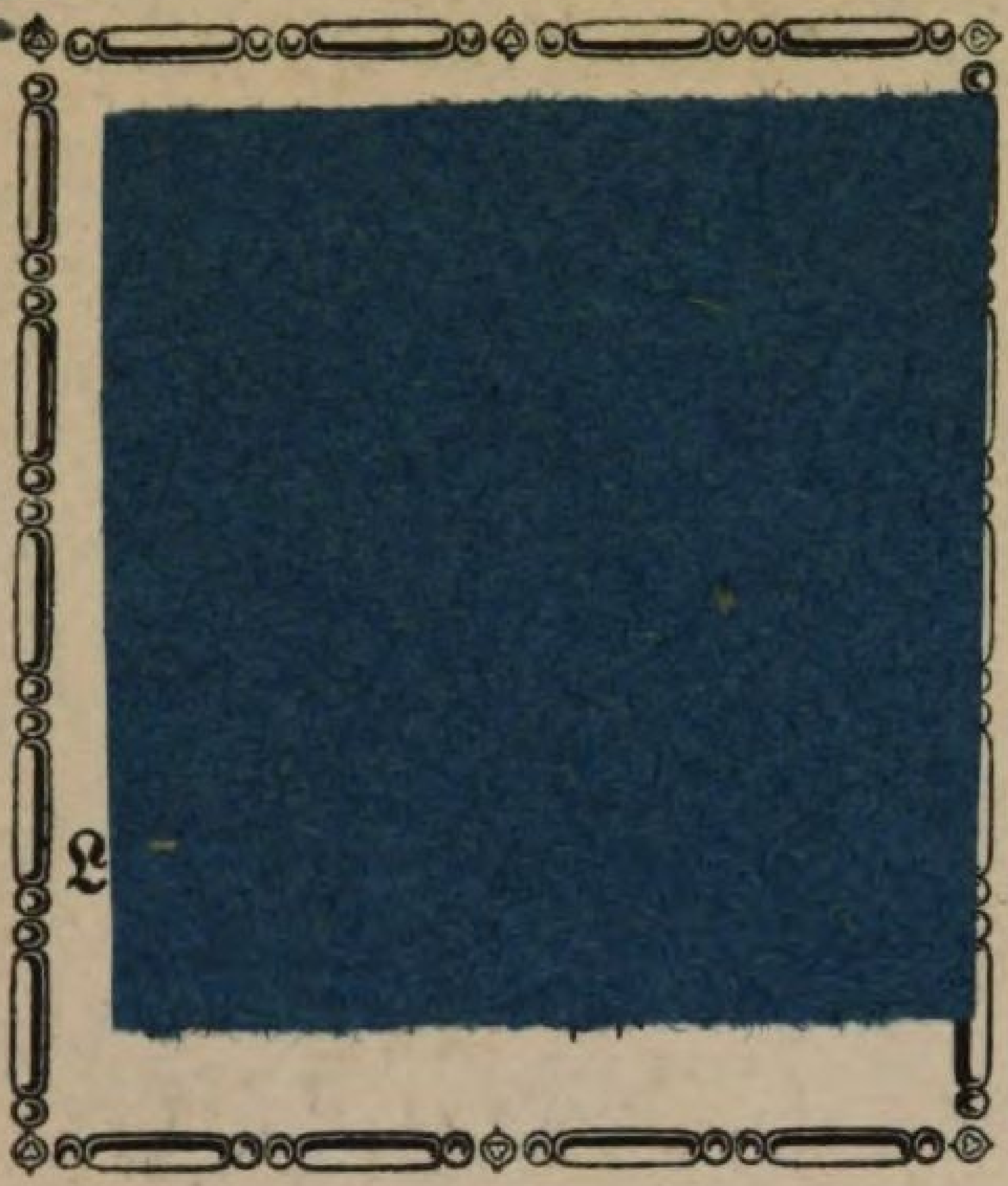
43/175



Bad Elster.

Ausg. d.

14116

Der Papst

von

M. Karl Adolph Ferdinand Jentsch,
Archidiakonus in Zittau.

<36634505750019

<36634505750019

Bayer. Staatsbibliothek

Der Papst

wie er wurde, war und ist.

Eine Volksschrift

zum

Nutzen und Frommen Aller, die das Licht mehr lieben als die Finsterniß,

von

M. Karl Adolf Ferdinand Jentsch,
Archidiakonus in Zittau.

Altenburg,
Verlag von Julius Helbig.
1847.

=.Tv. 557

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Jeder Christ, jeder Mensch, dessen Geist zum Nachdenken erwacht ist, will wissen, was er sieht, will verstehen, was er hört, will überzeugt werden von dem, was ihm zu glauben zugemuthet wird. Nur der Leichtsinnige, nur der Einfältige nehmen wie die Kinder auf Treu und Glauben an, was ihnen vorgesagt wird.

Nun leben wir so eben in einer Zeit, da viel und laut vom Papst und Papstthume geredet wird. Fast kein Zeitblatt geht von Hand zu Hand, in welchem seiner nicht gedacht würde und nicht selten werden große Lobeserhebungen von ihm und seinem Wesen gemacht. Zahlreiche Schriften von päpstlicher und sogar auch nicht päpstlicher Seite treten an's Licht, welche die Herrlichkeit des Papstthums herausstreichen,

die Gemüther in gesunden Ansichten und Grundsätzen irre machen und die hinüber zu locken suchen, welche nicht dem Moloch dienen.

Zu wünschen wäre es nun, daß Alle, die gelockt werden, fähig wären, jenen weisen Rath des Apostels (1. Thess. 5, 21.) zu befolgen: „Prüfet Alles und das Gute behaltet! Prüfet (Philipp. 1, 10. 11.) was das Beste sei, auf „daß ihr seid lauter und unanstößig auf den „Tag Christi, erfüllt mit Früchten der Gerech„tigkeit, die durch Jesum Christum geschehen, „zur Ehre Gottes!" Leider aber gebricht es Vielen an der Kraft, solche Prüfung anstellen und „die feurigen Pfeile des Bösewichts aus„löschen" zu können. Leider ist die traurige und entehrende Zeit eingetreten, da sie „sich „wägen und wiegen (Ephes. 4, 14.) lassen, „von allerlei Wind der Lehre, durch Schalk„heit und Täuscherei der Menschen, wodurch sie „Seelen erschleichen zu verführen."

Vorliegende Schrift tritt mit dem gutgemeinten Wunsche an's Licht, denen welchen Re-

ligion und wahres Christenthum heilig sind, und welchen es um einen sichern Tritt im Felde des Glaubens zu thun ist, eine freundliche Handreichung zu leisten und einen sichern Stab anzubieten. In dieser Absicht wird nun in möglichster Kürze, doch auch mit nöthiger Beweisführung gezeigt werden, wie der Papst zum Papste wurde, wie er, da er es geworden, war und wie er bis heute noch immer ist. Wer dieser Darstellung vom Anfange bis zum Ende folgt, dem kann und wird es nützlich sein. Den steifen Anhänger und feilen Lobredner des Papstes kann es bedenklich und schamroth machen, wohl auch bekehren; den Nichtpäpstler wird es bewahren vor der Sünde, dem Papste den Pantoffel zu küssen oder den Steigbügel zu halten; den Nichtchristen, der geneigt ist Christ zu werden, wird es an die Wahrheit erinnern, daß der Schein trügt und daß nicht Alles was glänzt Gold ist.

Um jedoch sogleich im Voraus aller Mißdeutung vorzubeugen, erklärt der Verfasser, daß

er unter Papst und Papstthum keineswegeſ die katholische Kirche und unter Päpstler keineswegeſ den katholischen Christen verstehe und verstanden wissen wolle; daß er vielmehr zwischen Papstthum und Katholizismus einen gewaltigen Abstand erkenne, daß er gegen die wahre und ächtchristkatholische Kirche die tiefste Hochachtung hege und daß er für diese den herzlichsten Wunsch ausspreche, sie möge weiter und immer weiter sich ausbreiten, bis das gesammte Menschengeschlecht Eine Heerde unter dem Einen Hirten Jesu Christo geworden sein wird. Soll aber diese schöne Zeit herbeikommen, so muß der Papst mit seinem Papstthum zuvor sterben oder von Neuem geboren und völlig umgegossen werden. Daß dieß geschehe, dazu muß jeder gute Katholik Hilfe leisten; Hilfe leisten will auch diese Erzählung.

Daß bei Abfassung dieser Schrift aus verschiedenen Quellen geschöpft werden mußte, bringt die Sache mit sich. Eine Geschichte, zumal wenn sie sich durch lange Jahrhunderte

hinzieht, läßt sich weder kennen lernen noch darstellen, ohne die Nachrichten zu Hilfe zu nehmen, welche im Laufe der Zeit darüber sind gesammelt worden. Aus welchen Quellen der Verfasser geschöpft habe, werden Sachverständige von selbst inne werden, auch werden am Schlusse des Buchs für die, welche sich für den Gegenstand interessiren, einige Bücher zur Nachlese genannt werden.

Alles zur Ehre Gottes! Alles aus Liebe zu Jesu Christo und seinem herrlichem Reiche! Alles aus Ehrfurcht gegen das Wort Gottes in der heiligen Schrift! Alles daß der Leib Christi, d. i. seine Gemeinde erbaut werde! — Amen.

I.

Wie wurde der Papst?

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Wer ist der Papst?

In der altbekannten Stadt Rom im schönen Lande Italien lebt ein Mann, der, wenn er sich putzt, drei Kronen über einander sich aufsetzt. Durch die eine meldet er sich an als den Herrn seines Landes, durch die andere als das Oberhaupt der Christenheit, durch die dritte als den Gebieter aller andern gekrönten Häupter. Dieser Mann heißt der Papst von dem Worte Papa, welches soviel als Vater bedeutet. Schon seit langer Zeit haben die Schmeichler ihn den heiligen Vater und den Stuhl, auf welchen er sitzt, den heiligen Stuhl genannt, was er auch nicht ungern anhört. Er selbst beliebt es, sich den Statthalter Christi zu nennen und verlangt daher, daß alle Christen nicht nur, auch alle Menschen ihm unterthänig sein sollen. Zur höchsten Höhe hinaufgeklettert stellte er auch noch andere Behauptungen auf und versicherte unter andern: Er sei der allein vollmächtige Schrifterklärer und Befehlshaber des Glaubens, die ganze Erde sei sein Lehngut, alle Fürsten seien seine Vasallen, die übrigen Alle seien seine Knechte und alle Welt sei ihm zinspflichtig. Es lohnt sich der

Mühe, sich damit bekannt zu machen, wie der Papst Papst geworden und wer und was ihm auf die schwindelnde Höhe geholfen? Daß weder Christus selbst noch seine Apostel an einen Papst gedacht, noch viel weniger einen Papst eingesetzt haben, wird weiter unten dargelegt werden. Andere Wege, andere Mittel müssen also dem Papste sich dargeboten haben und von ihm benutzt worden sein, um zu werden, was er werden wollte und was er leider nur allzulang gewesen ist, auch von Herzen gern noch länger bleiben möchte.

2.

Des Papstes Anfang.

Der Riese, von dem wir reden, nahm einen kleinen Anfang und war in seiner Jugend ein schwaches Menschenkind; aber er ist nicht an der Mutterbrust erstarkt, sondern eine Wölfin hat ihn gesäugt und ihm die Wolfsnatur eingeflößt. Der Papst war in der ersten Zeit keine andere Person, als wie man sie an jedem christlichen Orte findet, er war ein Geistlicher, ein Verkündiger des Evangeliums, ein Seelsorger der Gemeinde. Solcher Geistlichen gab es zu Rom mehr als einen. Jeder von ihnen hieß *Episkopus*, was einen geistlichen Aufseher, Wächter, Versorger bedeutet und woraus das teutsche Wort *Bischof* gemacht worden ist. Wenn nun da, wo mehr als ein Geistlicher wirksam ist, Einer von ihnen

der Erste ist, sei es nach der Zeit ihres Antritts oder ihres Alters, so war der Papst im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung weiter nichts als der Oberpastor oder Pfarrherr in Rom. Seine Wirksamkeit, sein Einfluß erstreckten sich nicht weiter, als über die Christengemeinde, welche sich in der Stadt befand. Dabei mußte er mit seinen Amtsbrüdern sehr leise auftreten und bescheiden bleiben, da der Mehrtheil der Stadtbewohner noch Heiden waren und ein scharfes Auge auf die Christen richteten. Der Pastor schwebte mit seiner Gemeinde in täglicher Gefahr, verfolgt, verjagt und getödtet zu werden, auch verwandelte sich die Gefahr nicht selten in Wirklichkeit.

Ursprünglich also war der Papst, was er immer hätte bleiben sollen, der erste geistliche Hirte der christlichen Heerde in Rom. Wollte er aber mit dieser bescheidenen Stellung sich nicht begnügen, war es ihm darum zu thun, höher zu steigen und mächtiger zu werden, so hätte er seine Größe auf einem edelern Grunde bauen und seine Gewalt gewissenhafter und heilsamer anwenden sollen, als es zum Unheil der Christenheit und zu seines Namens Schande geschehen ist.

3.

Des Papstes Wachsthum.

Forschen wir nach, wie der ehemalige Oberpastor zu Rom allmählig zum Papst geworden sei, so müssen wir

zunächst sagen: Es ist durch Gottes weise Zulassung und Fügung geschehen. Und suchen wir dabei die nahe liegenden Ursachen auf, durch welche Gott ihn wachsen und steigen ließ, so waren es die günstigen Verhältnisse, in welchen er sich als Bewohner Roms befand. Rom war beim Aufblühen der christlichen Kirche der Mittelpunkt des damaligen allgewaltigen Römerreichs. In Rom hatte der römische Kaiser seinen Sitz und von Rom aus regierte er seine weite Monarchie. Nach Rom hin waren aller Reichsgenossen Augen gerichtet und von dort aus waren sie aller Befehle gewohnt und gewärtig, von dort her suchte auch Rath, Hilfe und Schutz, wer derselben bedurfte. Was lag nun näher, als daß die christlichen Geistlichen, welche von Rom entfernt lebten, mit ihren Amtsgenossen in der Hauptstadt in Verbindung traten und sie bald mit ihren Begegnissen bekannt machten, bald um Rath fragten, um Fürsprache baten, um Beihilfe ansprachen. Wie Jeder sich geschmeichelt fühlt, wenn ihm Zutrauen und Ansehen geschenkt wird, so war es der Fall auch hier. Mit Vergnügen und Klugheit benutzten die Oberpastoren zu Rom ihre günstige Stellung und waren bereit, den entferntern Amtsbrüdern mit Rath und That behilflich zu sein. Die natürliche Folge war, daß sie dadurch unvermerkt je mehr und mehr an Ansehen und Einfluß gewannen. Indeß waren und blieben sie bisher und in den ersten drei Jahrhunderten nichts als Pastoren, die ihres Gleichen in jeder andern christlichen Gemeinde hatten, nur daß sie Pastoren in der kaiserlichen Residenz waren.

War nun wohlgethan was Gott gethan, indem Er

sie in diese günstigen Verhältnisse stellte, durch die sie unwillkührlich einiges Uebergewicht erlangten; desto schlimmer gethan war das, was der römische Oberpfarr aus eigenem Belieben hinzuthat. Um zu werden was er wurde und zum Theil noch ist, scheute er keinen Weg; jedes Bubenstück war ihm recht, wenn es nur zu dem erwünschten Ziele führte.

4.

Constantin wird Christ.

Einen neuen gewaltigen Vorsprung vor den andern Geistlichen im römischen Reiche gewann der Oberpastor zu Rom dadurch, daß der Kaiser selbst, Namens Constantin, das Christenthum annahm. Dieser Glücksfall trat ein mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Gott sei gepriesen, daß Er diesen mächtigen Fürsten vom Heidenthume zum Christenthume lenkte! — Nun gewann die Heerde Christi, welche bisher so oft verstört, geächtet und niedergebeugt worden war, Ruhe, Ansehen und fröhliches Wachsthum. Von jetzt an wurde durch Constantins Vorgang und Anordnungen die christliche Religion zur allgemeinen Volks- und Reichsreligion erhoben.

Nicht minder großen Gewinn brachte dieses Kaisers Uebertritt zum Christenthume auch insbesondere den christlichen Geistlichen in Rom und ganz vornehmlich dem Oberpastor. Vom Glanze des Kaisers und des kai-

serlichen Hofes fielen auch auf ihn und sein Amt wohlthätige Strahlen. Das Wort des Geistlichen gewann mehr Kraft, seine ganze Wirksamkeit mehr Nachdruck und das Kirchenregiment kam in geregelten Gang. Obwohl nun gleiches Glück auch den andern christlichen Lehrern und Aeltesten in andern Städten des Reichs zufiel, mußte der Gewinn doch nothwendig für den am größten sein, der in der Nähe des Kaisers lebte und wirkte. Das günstige Geschick gab ihm den Vorzug, daß er der Leiter, Aufseher und Wächter der übrigen Geistlichen des Kirchsprengels von der Stadt Rom und deren Umgegend, daß er Superintendent wurde und somit zu neuem überwiegendem Einfluß gelangte. O daß er doch von seinem Einfluß einen frommen Gebrauch gemacht hätte!

5.

Der Superintendent wird Patriarch.

Hatte es der Pastor zum Superintendenten, d. h. zum Aufseher des römischen Kirchsprengels gebracht, bald ereignete sich eine neue Begebenheit, die ihn noch höher hob. Weil nämlich die Christenheit an Umfang ungemein zugenommen hatte, weil es sich nöthig machte, der christlichen Kirche eine wohlgeordnete Einrichtung zu geben und weil auch bereits in den Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre verschiedene Abweichungen unter den Geistlichen eingetreten waren, so veranstaltete der

Kaiser Constantin eine Zusammenkunft von den obern Geistlichen des gesammten römischen Reichs. Diese Kirchenversammlung wurde im Jahre 325 in Nizäa einer Stadt in Kleinasien gehalten und es fanden sich dazu 318 Bischöfe ein. Der Kaiser erschien selbst dabei und leitete in eigener Person den Gang der Verhandlungen.

Nachdem nun zuerst die Abweichungen und Irrungen in Glaubenssachen erörtert und ausgeglichen worden waren, wurden auch Vorkehrungen getroffen, um das Kirchenwesen in gehörige Ordnung zu bringen. In dieser Absicht wurden Patriarchen ernannt und eingesetzt, das heißt Männer, die als Väter der Kirche die Oberaufsicht über das Kirchenwesen ganzer Länder und deren übrigen Geistlichen führen und darüber wachen sollten, daß das wahre Christenthum nach Lehre und Leben im Lande blühe. Solcher Patriarchen oder kirchlicher Erzväter, Erzbischöfe, Generelsuperintendenten wurden fünf gewählt: der eine für das heilige Land zu Jerusalem, der andere für Syrien zu Antiochien, der dritte für Aegypten und Nordafrika zu Alexandrien, der vierte für die griechischen Provinzen zu Constantinopel und der fünfte für Italien zu Rom. Sonach stieg denn der ehemalige Pastor in Rom vom Bischof oder Superintendent zum Erzbischof und Patriarchen oder Generalsuperintendent. Der Erste, welcher diese Würde erlangte, hieß Scilvester. Indeß besaß der Patriarch der Kaiserstadt noch keine Allgewalt über die christliche Kirche; die übrigen vier Patriarchen hatten mit ihm gleiche Rechte, gleichen Rang und gleiche Macht in ihrem Bezirke. Aber groß genug war sein Bezirk und seine Würde, um sich dadurch hochver-

dient zu machen, daß er diese würdig gebraucht und jenen würdig verwaltet hätte. O möchten Italiens Völker ihm dieses Lob ertheilen können!

6.

Der Patriarch in Rom wird allgemeiner Bischof.

So ehrenvoll die Stellung und so vielumfassend der Geschäftskreis war, welche dem Patriarchen in Rom war zugetheilt worden, konnte es ihm doch nicht genügen. Er, der in einer Residenz wohnte, wo ein Alleinherrscher ein unumschränkter Volksgebieter für seine Anordnungen und Befehle unbedingten Gehorsam zu finden gewohnt war, konnte die böse Lust nicht bewältigen, in geistlichen und kirchlichen Dingen eben so der Alleinherrscher zu werden, wie es der Kaiser im Gebiete des Weltlichen war. Dahin sehen wir ihn auch von nun an mit aller Macht und Sehnsucht und weit mehr als nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten.

Wiederum trat ein Umstand ein, der seine Lust zu herrschen zwar anfangs unterstützte, doch auch sehr nachtheilig für seinen monarchischen Plan werden zu wollen drohte. Constantin kam auf den Gedanken, seinen Kaisersitz von Rom nach Byzanz in die Mitte zwischen Europa und Asien zu verlegen. Der Beschluß wurde um das Jahr 330 ausgeführt und der alte Name der neuen Residenz mit dem Namen Constantinopel, d. h.

Constantinstadt vertauscht. Diese weite Entfernung des Kaisers und der kaiserlichen Regierung konnte dem Patriarchen nur erwünscht sein. Er bekam dadurch freiern Spielraum und so Manches konnte er sich jetzt erlauben, was unthunlich gewesen sein würde, wenn der Hof in der Nähe geblieben wäre. Das überwiegende Ansehen, der alte gewohnte Einfluß, in welchem Rom bei den Völkern Italiens sowohl als auch Teutschlands, Frankreichs, Spaniens stand, dauerten fort, ob es auch nicht mehr der Sitz des Kaisers war. Dafür war es der Sitz des Patriarchen, welcher in einem weiten Gebiete in Kirchenangelegenheiten die erste Stimme hatte und zugleich für die genannten Nachbarländer der Erste und Nächste war, dessen Vermittelung man ansprach, wenn man sie bedurfte. Und sehr unwahr würde man handeln, wenn man sagen wollte, der römische Patriarch habe die Ausländer, welche sich mit ihrem Anliegen zu ihm wandten, unfreundlich von sich gewiesen. Nein er freute sich vielmehr, ihnen mit Rath und That dienen zu können; er fand darin das erwünschte Mittel, sich bei ihnen wichtig und unentbehrlich zu machen; ja er fing allgemach an, es zu fordern, daß die ausländischen Geistlichen ihn für ihren Gebieter ansehen und seinen Anordnungen gehorchen sollten. Kaum waren hundert Jahre vergangen und schon hatte der Patriarch von Rom die geistliche Oberherrschaft über Frankreich, Spanien und England erstrebt. Jetzt trat auch die Zeit ein, daß ihn Anwandelungen von Schwindel befielen. Denn hatte er bisher die Bischöfe, wenn er an sie schrieb, „Brüder" genannt, jetzt fing er an sie großgünstig als seine „Söhne" anzu-

reden. Auch machte er Miene, sich ein Gleiches gegen die Fürsten zu erlauben. Mit seinem Ansehen wuchs sein Hochmut.

7.

Der Patriarch in Rom erlebt ein großes Aergerniß.

So glücklich es ihm gelungen war, seine patriarchalische Würde und Macht über Italiens Grenzen hinauszudehnen und über die abendländischen Länder und Völker zu verbreiten, so groß war das Aergerniß, welches er erleben mußte, um so größer, je mehr es ihm in seinen Eroberungsplänen bitter störte. Der Kaiser, welcher nun in Constantinopel residirte, fand es für gut und nöthig, den Patriarchen seiner Hauptstadt vor den übrigen vier Patriarchen auszuzeichnen und hervorzuheben. In dieser Absicht gab er seinem constantinopolitanischen Patriarchen den Titel „Allgemeiner Patriarch" oder nach der griechischen Sprache „Katholischer Oberbischof." Indem nun der Kaiser den Patriarchen seiner Stadt somit zum Reichspatriarchen, zum Primas und Oberaufseher im Gebiete der Kirche erhob, stellte er denselben zugleich über alle die andern Patriarchen, auch über den zu Rom. Es geschah dieß ums Jahr 580 und der erste, dem solche Gunst zufiel, hieß Johannes mit dem Beinamen der Faster. Höchst fatal und ärgerlich fand nun Pelagius der dritte, so hieß der damalige Patriarch in Rom,

jene Ehrenbezeugung und Standes- und Machterhöhung seines Amtsbruders in Constantinopel. Er wurde darüber erbittert und ergrimmt. Er schalt den ganzen Vorgang als ein abscheuliches, frevelhaftes und gottloses Beginnen. Er klagte den Johannes, der den neuen Titel und Rang angenommen und nicht abgelehnt habe, als einen Mann an, der vom Teufel des Hochmuts, des Ehrgeizes und der Herrschsucht besessen sei.

Wie Pelagius so betrachteten den Vorfall auch dessen Nachfolger und um Jenen in der Kaiserstadt für seinen unchristlichen Uebermut zu beschämen und zu züchtigen, fingen sie an ihre christliche Demut dadurch an den Tag zu legen, daß sie sich „Knechte," Knechte Gottes, Knechte Christi nannten. Noch weiter gingen und noch demütiger bezeigten sich die Patriarchen in Rom seit Gregor dem ersten oder großen. Dieser und seine Nachfolger titulirten sich ganz bescheiden „Knechte der Knechte Gottes." Ob es mit dieser Bescheidenheit ein Ernst gewesen, wird sich sogleich zeigen.

8.

Der Patriarch in Rom wird Papst.

Ueber zwanzig Jahre hatte der geistliche Herr in Rom sich ärgern müssen über die abscheuliche Anmaßlichkeit seines Amtsgenossen in der entfernten Kaiserstadt. Viele Versuche wurden von ihm gemacht, jenem Ehrgeize Grenzen zu setzen und den verhaßten Titel wieder auszu-

streichen, doch bei allem Bemühen wollte es nicht gelingen. Doch endlich führte das Jahr 602 eine erfreuliche Gelegenheit herbei, um die ärgerliche Sache beßtens zu beseitigen. Der Römer ergriff die Gelegenheit mit Hast und der denkende Betrachter möge entscheiden, ob er dadurch sich Ehre eingelegt oder mit Schande gebrandmarkt habe.

Im genannten Jahre zettelte in Constantinopel der griechische Feldherr Phokas hochverrätherisch eine Rebellion wider seinen Kaiser Mauritius an, stieß ihn vom Throne und setzte sich darauf. Er ging, um sich sicherer auf der unrechtmäßigen Höhe zu erhalten, noch weiter, er ließ Alle hinrichten, die ihm im Wege standen und gefährlich werden konnten. Solches bittere Geschick erfuhren der entthronte Mauritius selbst, dessen Gemahlin Constantine, dessen fünf Söhne und seine Tochter, auch der Patriarch Constantin und viele andere Große. Phokas mordete gewaltig, das Blut floß in Strömen, er häufte Verbrechen auf Verbrechen. Was hätte der Patriarch in Rom im Angesichte solcher Verruchtheiten thun sollen? Hätte er nicht den Beruf gehabt, dem bluttriefenden Rebellen ins Gewissen zu reden? Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, als ein christlicher Oberhirte dem verruchten Empörer strafend Pauli Worte (Röm. 13, 1. 2.) vorzuhalten: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, „der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstre„ben, werden über sich ein Urteil empfangen!"

Aber nein. Lies mit Staunen und Entsetzen, was und wie Gregor an Phokas den Thronschänder, den Kronenräuber, den Kaisermörder schrieb. Voll Jubel,

Lob und Dank schrieb er: „Lob sei Gott, der die Zeiten „ändert und die Königreiche wechselt, der bisweilen nach „seiner Gerechtigkeit Fürsten abschickt, um Völker zu be„drängen, bisweilen nach seiner Barmherzigkeit, um sie „zu beglücken. Und in dieser Hinsicht freuen wir uns, „daß deine Frömmigkeit zur Herrschaft gelangt ist. Freuen „müsse sich der Himmel, jauchzen müsse die Erde und „alles Volk sei fröhlig und spreche Amen." Traut man dem Ohr, wenn man hört, daß ein christlicher Oberhirt den mit Schandthaten besudelten Phokas mit Lob überschüttet und dessen „Frömmigkeit" rühmt? Wer ist schändlicher Phokas oder Gregor?

Freilich hatten der ermordete Mauritius und der Patriarch Constantin den Römer sehr verdrießlich gemacht, indem der Kaiser unlängst erst wieder ihm bedeutet hatte, er solle dem constantinopolischen Patriarchen als den Primas des ganzen Reichs den schuldigen Respect und Gehorsam erweisen. Dazu aber wollte und konnte der in Rom sich gar nicht recht bequemen und um so herzlicher freute sich Gregor, daß beide Verhaßte kalt gemacht worden waren. Uebrigens war der bluttriefende Phokas nicht so ganz verhärtet und grausam. Er bezeigte sich gegen seinen Lobredner dankbar und erhob den, welcher ihn für seine Majestätsverbrechen erhoben hatte, hoch über alle, auch über den constantinopolischen Patriarchen, setzte ihn in den Rang und die Macht des „allgemeinen Patriarchen" ein, machte ihn zum Papst. — So wars ihm recht, das war ganz nach seinem Sinne. Und ob es ihm auch über alle Maßen anmaßend vorgekommen war, daß Jener als Papas über alle Bischöfe her-

vorragen sollte und wollte: jetzt äußerte er kein unschönes Wörtchen, er fand vielmehr die Sache ganz in der Ordnung, da das liebliche Loos ja ihm zugefallen war. Von nun an führte denn also der römische Patriarch vorzugsweise den Titel des Papstes oder des Vaters der Väter. Die kleine Frage, welcher Weg, welche Missethat ihn zu dieser Hoheit emporgeführt hatte, ließ er unbeantwortet.

9.

Der Papst wird Landesherr.

Durch Gunst der Verhältnisse und durch kluge und sündliche Mittel hatte der vormalige Pfarrherr in Rom es bis zum Papste gebracht und war der erste Wortführer in den geistlichen Angelegenheiten des ganzen Abendlandes geworden. Wie aber der Ehrgeizige und Habsüchtige nimmer satt ist, so auch Jener. Eins fehlte ihm noch. Eins wünschte er noch, um in voller Glorie auftreten zu können, einen ansehnlichen Länderbesitz. Völlig uneingedenk des Wortes Christi: „Mein Reich (Matth. „18, 36. und 20, 25.) ist nicht von dieser Welt. Die „weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben „Gewalt, so aber soll es nicht sein unter euch; sondern „so Jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer „Diener und wer da will der Vornehmste sein, der sei „euer Knecht" — hatte er schon längst nach Ländereien geangelt, doch noch nichts gefangen. Endlich öffnete sich

ihm ein Weg zu diesem Ziele, der zwar eben so schlüpfrig war, wie der, welcher ihn zur Papstwürde führte, doch er schämte sich nicht, ihn zu betreten.

Der Fall war dieser. Die Könige aus dem Geschlechte der Merovinger, welche seit dem fünften Jahrhunderte Herren von Teutschland und Frankreich gewesen waren, fingen an in den Regententugenden zu erschlaffen und waren zuletzt nur noch Schattenkönige. Die Schuld an solchem Verfall trugen hauptsächlich ihre erblichen Oberhofmeister oder Hausminister. Diese Männer erzogen und leiteten die jungen Prinzen listigerweise so, daß sie für die Geschäfte und Künste der Regierung und des Krieges weder Geschicklichkeit noch Lust gewannen und dergleichen Staatsangelegenheiten ihren Oberministern überließen. Diese gelangten unter solchen Umständen zu immer größern Ansehen und da sie schon gewohnt waren die Geschäfte ihres Königs zu betreiben, erwachte allmählig in ihnen der Wunsch, sich auch die Königskrone aufzusetzen. Der letzte jener Oberminister, Namens Pipin der kleine, verwandelte den Wunsch in Wirklichkeit und suchte dazu des einflußreichen Papstes Zustimmung und Beihilfe.

Pipin schickte einen Gesandten an den Papst Zacharias — es geschah i. J. 750 — und ließ, um wegen der bedenklichen Sache dessen Ansicht und Bescheid zu erfahren, ihn fragen: „Welcher wohl der eigentliche wahre „und rechtmäßige König sei, ob der, welcher nur den leeren „Namen eines Königs trage, oder der, welcher den Zügel des Reichs in Krieg und Frieden führe?“ — Nothwendig hätte Zacharias den Fragesteller auf seines Kö-

nigs angestammte Rechte sowie auf die Pflichten eines rechtschaffenen Ministers und Unterthans verweisen, hätte ihn wegen seines schnöden Beginnens strafen sollen; aber da hätte er kein Land gewonnen. Dagegen that der lüsterne Papst den lüsternen Pipin den kleinen Gefallen und antwortete ihm so, wie der Kron- und Thronräuber es wünschte. Ja ja, sprach Zacharias, du thust ganz billig und recht, wenn du deinem Könige die Krone abnimmst und dir aufsetzest. Kaum hatte Pipin die beifällige Entscheidung empfangen, traf er sogleich Anstalten, seinen Raub auszuführen. Den letzten König Childerich schaffte er aus dem Wege. Zwar befleckte er nicht, wie es einst Phokas sich mit Mauritius erlaubte, seine Hände mit dessen Blute; aber er entkleidete ihn seiner königlichen Würden, ließ ihm das lange Haupthaar abscheeren und sperrte ihn bis an dessen Tod in ein Kloster. Karlmann der Bruder Childerichs hatte sich schon früher in die klösterliche Einsamkeit zurückgezogen.

Gegen den Papst, der das Bubenstück gut geheißen, erwies der Kronendieb sich erkenntlich. Zacharias selbst konnte zwar des Sündenlohns sich nicht erfreuen, denn er starb mit dem Bewußtsein, einen König sammt dessen Nachkommen um das rechtmäßige Erbe der Väter gebracht zu haben. Glücklicher war sein Nachfolger Stephan der zweite, welcher sich in der bösen Sache auch schon verdient gemacht und dem Meuterer die erwünschte Kunde von der günstigen Zustimmung seines Vorgängers zur Meuterei überbracht hatte. Pipin beschenkte ihn i. J. 755 mit einem ansehnlichen Stück Landes, zu welchem

Rom selbst und mehrere umliegende Provinzen mit vielen Städten gehörten. Diese Schenkung war aber eigentlich ein neues Bubenstück. Die Ländereien, welche Pipin zu verschenken beliebte, waren das Eigenthum des Kaisers in Constantinopel. Diesen bestahl er und machte mit dem Gestohlnen dem Papste ein Geschenk und Stephan nahm das gestohlene Geschenk an. Sünde auf Sünde, Bubenstück auf Bubenstück! Der Papst wurde regierender Landesherr, aber er ist Herr eines durch Hochverrath erworbenen und durch Diebstahl gewonnenen Landes, das er weiterhin auf ähnliche Art zu vergrößern beflissen war.

10.

Der Papst hebt sich durch Mährchen. Das Mährchen vom Petrus.

Um sich vor aller Welt groß und wichtig zu machen und seinen Anordnungen und Befehlen um so willigern Gehorsam zu verschaffen, nahm er auch listige Mährchen und kluge Fabeln zu Hilfe und erzählte sie dem Volke, wie es die Kinderfrauen mit ihren leichtgläubigen Kleinen zu thun pflegen. Solch ein Mährchen ist das vom Papst Petrus. Der verschmitzte Italiener trat nämlich mit folgender fabelhaften Erzählung hervor: Unser Herr Jesus habe seinen Jünger Petrus zum Obersten unter den Jüngern bestellt; Pe-

trus sei als Oberjünger nach Rom gekommen und durch 25 Jahre daselbst Lehrer des Christenthums gewesen; er habe demnach den Oberbischofsstuhl zu Rom gestiftet, sei der erste Papst gewesen und also wären nun die Päpste die unmittelbaren rechtmäßigen und daher respectablen Nachfolger Petri.

Bei dieser Erzählung hat zwar der Papst den Schein für sich; wenn man der Sache aber genauer nachspürt, so sieht man, daß sie ein Mährchen ist. Der Heiland sprach einst allerdings zu Petro (Matth. 16, 18. 19.): „Du bist Petrus (ein Fels, ein fester Geist) „und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde „und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs „Schlüssel geben; Alles was du auf Erden binden „wirst, soll auch im Himmel gebunden sein und was „du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel „los sein." Allerdings ein schönes Wort, ein großes Lob, eine ehrenvolle Zusage! Aber der Papst weiß nicht oder wenn er es weiß, so verschweigt er den wichtigen Umstand, daß der Heiland dieselbe Zusage auch seinen übrigen Jüngern ertheilt habe. Denn zwei Kapitel weiter (Matth. 18, 18.) richtete der Herr an seine gesammten Jünger die Worte: „Was ihr auf Erden binden „werdet, soll auch im Himmel gebunden sein und was „ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los „sein." Hätte nun den übrigen Jüngern solches Recht können eingeräumt werden, wenn Petrus bereits schon mit der Obergewalt wäre begabt gewesen? Zwei andere Beweise, daß Jesus dem Petrus keinen besondern Vor-

rang eingeräumt habe, sind folgende. Bald nach oben erwähnter Unterredung traten die Jünger zu ihrem Meister mit der (Matth. 18, 1.) Frage: „Wer wohl un„ter ihnen der Größeste sei?“ Diese Frage wäre ganz unnöthig und völlig ungeziemend gewesen, wenn Petrus der Oberapostel geworden. Und wie antwortete der Gefragte? Sprach er, Petrus ist der Größeste und ihr andern steht unter ihm? Nein; er wies vielmehr den Gedanken und das Gelüste nach Rang und Uebermacht gänzlich hinweg. Er rief ein Kind herbei, stellte es in der Jünger Mitte und sprach: „Seht dieses Kind; wie „ist es so bescheiden und demütig, wie wenig fragt es „nach äusserlicher Hoheit! Und so meine Jünger müßt „ihr eure Frage fallen lassen, müßt euch erniedrigen und „gleich schätzen, Keiner muß vor dem Andern etwas „voraus-haben wollen.“ Noch ein Zeugniß davon, wie Christus seine Jünger einander gleich stellte, gab er in der feierlichen Stunde des Wiedersehens nach seiner Auferstehung. Nachdem er abermals seinen Jüngern den Gruß des Friedens gebracht und sie aufs Neue zu seinen Boten bestellt (Joh. 20, 21—23.) hatte, „Blies er sie — Alle — an und sprach zu ihnen: Nehmet hin „den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünde erlasset, de„nen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen „sind sie behalten.“ Wie nun also steht es mit dem Vorrange mit der Oberhoheit des Petrus? — Hätte Jesus nicht nothwendig es gerade jetzt ausdrücklich erwähnen müssen, wenn Petrus höher stehen und mehr gelten sollte als seine Mitapostel? — Wenn er also zu Petro das lobende Wort sprach: „Du bist ein Felsen=

„mann und auf dich will ich meine Gemeinde grün-„den!" so geht aus dem ganzen Zusammenhange her-vor, daß er dadurch nur die Glaubensfestigkeit dieses Jüngers freudig rühmen, ihn aber keinesweges zum Oberjünger ernennen wollte. Petrus hatte nämlich auf Jesu Frage (Matth. 16, 15.): „Wer saget denn „ihr, daß ich sei?" sogleich freudig und fest im Namen Aller geantwortet: „Du bist Christus, des lebendigen „Gottes Sohn!" Diese glaubensfeste Antwort gefiel dem Herrn wohl und er erwiederte nun: Bleibe bei die-ser Ueberzeugung, dann wirst du ein tüchtiger Apostel werden und in der Ausbreitung meines Werks segens-reich wirken. Daß er jedoch dieselbe Glaubensüberzeug-ung und dieselbe Wirksamkeit auch von den übrigen Jün-gern hoffte und erwartete, dieß haben wir bereits ge-lesen und gehört.

11.

Fortsetzung.

Daß oder ob Petrus zum Papst unter seinen Mit-aposteln gesetzt worden sei, das müßten doch Petrus selbst oder der Geschichtschreiber der Apostel oder die an-dern Apostel, oder die frühern Schriftsteller oder die er-stern Pastoren in Rom gewußt haben. Nirgends aber findet sich eine Spur davon. Petrus selbst wußte von der Sache nichts. Man lese seine beiden Briefe. Sie sind köstlichen Inhalts und von hohem Werthe; doch

von einer Meldung, daß er vor seinen Mitaposteln mit einer besondern Machtvollkommenheit ausgestattet worden, ist nichts darin zu finden. Ganz einfach, ganz bescheiden hebt er seine Briefe mit den Worten an: „Pe„trus ein Apostel Jesu Christi, Petrus ein Knecht und „Apostel Jesu Christi." — Der Geschichtschreiber der Apostel, Lukas, weiß nichts davon. Lukas erzählt uns schlicht und treu, wer die Apostel gewesen, was sie geredet und gethan, was ihnen begegnet und wie es ihnen ergangen. Daß aber Petrus oder sonst der Apostel Einer mehr gegolten habe als die Andern, darüber läßt er kein Wort verlauten. Die andern Apostel wußten nichts davon. Ja sie thun sogar etwas, das die Meinung von einem Vorrange des Petrus ganz zu Boden schlägt. Es geschah dieß zu zweien Malen.

Der erste merkwürdige Fall trat bei einer Berathung ein, welche die Apostel zusammen in Jerusalem hielten und bei welcher (Apostelg. 15, 1 — 31.) die Frage erörtert und entschieden wurde, ob die Heiden, wenn sie Christen werden wollten, sich vor der Taufe zuerst der Beschneidung unterziehen müßten. Einige und darunter auch Petrus waren dieser Meinung. Wäre nun Petrus von Christo zur päpstlichen unfehlbaren Machtvollkommenheit erhoben gewesen, würde er da nicht Gebrauch davon gemacht und das entscheidende Wort ausgesprochen haben? — Würden nicht die übrigen Apostel sich für schuldig gehalten haben, auf Petri Entscheidung zu achten? Doch von dem Allen geschah das grade Gegentheil. Die meisten Apostel widersprachen

dem Petrus und erklärten ihm, daß seine Ansicht der Lehre Christi widerstreite. Dieser habe ihnen wohl befohlen zu den Heiden zu gehen und sie zu belehren und zu taufen; aber nicht verlangt, sie zuvor zu beschneiden.

Ja es trat sogar Einer aus ihrer Mitte mit einer festen Entscheidung hervor. Jakobus rief aus: „Ich beschließe, daß man denen so aus den Heiden zu Gott sich bekehren „nicht Unruhe mache" und zeigte weiter, wie und was über die Sache den Heiden vorgeschrieben werden solle. Das Ende der Berathung war: Petrus nahm seine frühere Ansicht zurück und der Beschluß des Jakobus wurde den Heiden zugesendet.

Noch schlagender war ein zweiter Vorfall. Petrus kam auf seinen Wanderungen mit Paulus in der Stadt Antiochien zusammen. Hier aber hörte Dieser über Jenen (Gal. 2, 11 — 14.) klagen über dessen ungleiches Verhalten. Petrus — so hieß es — habe sich zwar bei den Heidenchristen zu Tische gesetzt und mit ihnen gegessen, ohne bedenklich zu sein, ob es Speisen wären, die nach dem alten jüdischen Gesetze verboten sind. — Wenn aber Judenchristen nach Antiochien gekommen wären, dann hätte Petrus sich vom Tische der Heidenchristen zurückgezogen, theils aus Furcht vor Tadel, theils aus Scheinheiligkeit, als fliehe er verbotene Speisen. Dieses zweiächsliche Betragen rügte Paulus mit heftigem Unwillen und gab dem Petrus „öffentlich vor Allen" darüber einen derben Verweis. Welch ein Verbrechen hätte Paulus dadurch verübt und wie wenig hätte Petrus Ursache gehabt, sich die Zurechtweisung gefallen zu lassen, wenn er den Rang des Oberapostels

besessen hätte. Aber nein, Petrus steckte die strafende Rüge schweigend ein.

Eben so wenig wie die Apostel wissen auch die frühsten christlichen Schriftsteller irgend etwas von höhern Vorrechten, die Christus dem Jünger Petrus eingeräumt hätte. Klemens von Rom, Hermas, Polykarp, Irenäus, Tertullian u. a. m. erwähnen in ihren Schriften nichts von einer ausgezeichneten Würde und Macht, welche er vom Herrn empfangen hätte, sie stellen ihn den andern Aposteln völlig gleich. — Dasselbe geschah aber auch merkwürdiger Weise von den Herren selbst, die in den ersten Jahrhunderten die Heerde Christi zu Rom weideten. Warum trat nicht der erste Pastor sogleich als Petri Nachfolger auf? Warum pochte er nicht auf seinen Vorrang, als der Patriarch von Constantinopel über ihn gesetzt wurde? Warum zeigte und bewies er es nicht, daß er und kein Anderer von Haus aus, von Rechtswegen, durch Christi Einsetzung der Papst sei und auf Petri Stuhle sitze? — Er konnte nicht, so lange er ehrlich bleiben wollte. Aber mit seiner steigenden Macht stieg auch seine Unehrlichkeit. Er wollte allmächtig werden und um seiner Allgewalt einen tüchtigen Grund unterzulegen, ersann er das Mährchen von Petro und von dem diesem Jünger allein anvertrauten Löse- und Bindeschlüssel. Das Mährchen wurde von den Meisten geglaubt und der Papst erreichte das gewünschte Ziel. Er stand nun vor der Christenheit als der Eine da, der die hohe Gewalt besaß, den Menschen in den Himmel zu erheben oder in die Hölle zu stürzen. Der Erste, welcher die Welt mit dieser Fabel betrog, war

Bonifazius der dritte im Anfange des siebenten Jahrhunderts, zugleich auch der Erste, welcher nach Gregor (9) des sündlich erworbenen Länderbesitzes sich erfreute. Indeß fand das Mährchen auch Widerspruch und als es dem Nektarius, der um jene Zeit Patriarch in Jerusalem war, zu Ohren kam, erklärte er des römischen Bischofs Vorgeben für eine grobe und nichtige Prahlerei.

12.

Fortsetzung.

Das Mährchen vom Petrus wird um so mährchenhafter, wenn man erwägt, wie es gar kein klares Zeugniß giebt, daß Petrus je in Rom gewesen sei und noch weit weniger, daß er 25 Jahre daselbst gesessen habe. Sein Geschichtschreiber erzählt uns in der Apostelgeschichte zwar, wie thätig und rüstig er an verschiedenen Orten für Christum gearbeitet habe, schweigt aber gänzlich darüber, daß er eine Reise nach Rom unternommen. Daß es von Paulus zwei Mal geschehen, davon ertheilt Lukas ausführliche Nachricht. Ueberhaupt hatten diese beiden Apostel ein Uebereinkommen mit einander getroffen so, daß Paulus auf die Heiden, Petrus auf die Juden die apostolische Wirksamkeit richten wollte. Dem gemäß lag Rom gar nicht im Plane des Petrus.

Petrus wäre auch sehr ungehorsam gewesen, hätte er sich 25 Jahre nach Rom gesetzt. Sein Herr gab auch

ihm den Befehl, „in alle Welt zu gehen und alle Völ-„ker zu lehren." Rom aber war nicht „alle Welt" und die Römer waren nicht „alle Völker." Wie leichtsinnig und strafbar würde daher dieser Apostel gehandelt haben, wenn das Mährchen wahr wäre, welches die Päpste von ihm ersonnen haben, wenn er sich in Rom einen Stuhl gebaut und auf demselben ganz gemächlich ein Viertel-jahrhundert gesessen hätte. Die klugen Herren bedenken nicht, wie sehr sie ihren vermeinten Ahnherrn durch ihr Mährchen blamiren und an den Pranger stellen.

Dazu kommt noch, daß der Papst dem Petrus gar nicht ähnlich ist. Das sollte man von ihm erwarten, da er sich rühmt dessen Nachfolger zu sein. Doch nein, der Papst ist dem Petrus so ähnlich wie der schwarze Afrikaner dem weißen Europäer. Davon kann der Römer sich selbst überzeugen, wenn er sich die Mühe nimmt, sein Thun und Wesen mit Petri Thun und Wesen zu vergleichen, wenn er besonders die beiden schönen Briefe, welche Petrus geschrieben hat, wie einen Spiegel vor sich hinstellt, hineinschaut und sieht wie er gestaltet ist. Mit Scham wird er dann sich selbst als Den erkennen, wider welchen Petrus mit heiligem Feuer eifert. Petrus sagt unter andern (1. Petr. 5, 2 — 4.): „Die „Aeltesten ermahne ich der Mitälteste, weidet die Heerde „Christi so euch befohlen ist und sehet wohl zu; nicht „um schändlichen Gewinns willen, sondern von Her-„zensgrunde; nicht als, die über das Volk herrschen, son-„dern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr die „unverwelkliche Krone der Ehren empfangen." Ob der Papst diese Ermahnung zu Herzen genommen, ob er sich

der Krone der Ehren werth gemacht habe, das wird sich aus dem zweiten Theile unserer Erzählung ergeben.

Jetzt vorläufig nur so viel. Der Papst ist dem Petrus nur ähnlich im Verleugnen Christi und auch da übertrifft er seinen erlognen Ahnherrn unendlich weit. Petrus verleugnete Christum nur drei Mal, der Papst hat solchen Frevel drei Tausend Mal Tausend und noch darüber auf seine Seele geladen; Petrus that es in Uebereilung und Furchtsamkeit, vom Papste geschah es mit listigem Vorbedacht und mit kecker Stirne; Petrus bereute und beweinte bitterlich was er verbrochen, der Papst blieb mit steifem Nacken bei seiner Verleugnung und zürnte giftig auf Alle, die seiner Verleugnung nicht beistimmten; Petrus führte nachher die Lämmer seines Herrn um so treuer auf gute Weide, der Papst fütterte seine Heerde fort und froh mit Disteln und Stroh. Nichts desto weniger erzählt er den Leuten noch heute sein Mährchen von Petro; seine werthe Person nennt er den Nachfolger und seinen Stuhl den Stuhl Petri.

13.

Das Mährchen von der ununterbrochenen Reihefolge der Päpste.

Dieses Mährchen hängt zusammen mit der Fabel, als wären die Päpste die Nachfolger des Apostels Petrus. Da sie diese Lüge dem Volke aufbanden, mußten

sie zu einer zweiten Lüge schreiten und den Leuten weiß machen, daß das gesammte Päpsteheer in einer ununterbrochenen Reihefolge von Petrus abstamme. Hiermit wird aber zugleich auch behauptet, und das ist allerdings eine Hauptsache, daß, so wie Petrus mit dem heiligen Geiste sei ausgerüstet worden, so würden auch dessen Nachfolger die Päpste durch den heiligen Geist erwählt und mit dem heiligen Geiste erfüllt. — Schlimm und sehr fatal für die werthen Päpste ist es, daß es eine Geschichte giebt, die gern Alles ausschwatzt. Hört man auf diese, so wird man gegen solch päpstliches Rühmen und Großthun völlig ungläubig. Lasset uns der Geschichte ein Wenig zuhören.

Sie erzählt uns ganz unverholen, daß bei der Wahl der Päpste der heilige Geist wenig oder gar nichts zu thun habe, daß dagegen der Teufel dabei sein Spiel ungescheut treibe und getrieben habe. Besonders als man anfing zu merken, daß das Papstsein ein ziemlich einträgliches und einflußreiches Aemtchen sei, ließ man den heiligen Geist um so geflissentlicher auf der Seite stehen und nahm den Teufel zu Hilfe, um hinan zu kommen. War ein neuer Papst zu wählen, dann durchkreuzten sich Ränke und Schwänke, List und Kabalen, und was dadurch noch nicht erreicht wurde, das bewirkte ein tüchtiges Vorgespann von gelben Füchsen. Auch traten Betrug und Täuschung dabei ans Licht. Den Wählern war darum zu thun, daß der Nachfolger des Vorigen weder zu lange leben noch zu gebieterisch verfahren möchte. Daher stellten die, welche gern gewählt sein wollten, sich matt, abgelebt und von Herzen demüthig, sanftmüthig

und geduldig: waren sie aber gewählt, so warfen sie die Maske ab und lachten die Betrogenen aus.

Weiter erzählt die Geschichte, daß es Päpste mit zwei, drei und noch mehr Köpfen gegeben habe und daß ein neuer Kopf wuchs, wenn ein alter war abgeschlagen worden. Zweiköpfige Mißgeburten waren nichts Seltenes. Denn oft geschah es, daß die Wähler in zwei Parteien zerfielen, von denen jede, wenn sie nicht sich vereinigen konnten, einen Papst wählte, oder es erhob sich gegen eine geschehene Wahl gradehin Rebellion und die Rebellanten ernannten einen Andern. Zweiköpfig parodirt der Papst z. B. im Jahre 998. Hier standen Gregor der fünfte und Johann der sechszehnte einander gegenüber. Dieselbe Freude, einen Amtsbruder gegenüber zu sehen, genoß 1024 Benedikt der achte. Zuweilen wurde auch ein Papst abgesetzt und verwiesen, an seine Stelle wurde ein Neuer gewählt; der Verwiesene kam aber wieder zurück und wurde wieder eingesetzt. Dieß trug sich zu mit Johann dem zwölften und Leo dem achten in der Mitte des zehnten Jahrhunderts. Jener wurde fortgejagt, weil er ein so schändliches Leben führte, daß die andern Geistlichen ihn öffentlich anklagten. Dieser nahm dessen Stelle ein. Da Johann zurückkehrte, wurde Leo abgesetzt, als Johann ermordet war, kam Leo nochmals auf den Stuhl. Im eilften Jahrhundert trieben ihren Spektakel auf ähnliche Weise Alexander der dritte und Honorius der zweite. Beide waren zum Papste gewählt und ausgerufen; Keiner wollte den Andern dulden, Jeder wollte Alleinherrscher sein. Was geschah? Beide sam-

melten eine Soldatenschaar, zogen gegen einander zu Felde, lieferten eine Schlacht und Alexander gewann den Sieg.

Auch dreiköpfig war zuweilen das päpstliche Monstrum. In unheiliger Dreifaltigkeit präsentirten sich in den Jahren 768 bis 772 Stephan der dritte, Constantin und Philipp, jeder von seiner Partei gehoben und getragen. Ein gleiches rare Kleeblatt grünte 1044 in den drei Ehrenmännern, Benedikt dem neunten, Sylvester und Gregor dem sechsten, von denen jeder ein ruchloses Wesen auf seine Faust trieb. — Ja sogar siebenköpfige Ungeheuer erblicken wir auf dem Papststuhle. Schon in den beiden Jahren 685 und 686 balgten sich Männer als Päpste und Mitpäpste, Nebenpäpste und Gegenpäpste mit einander um den Oberhirtenstab. Am tollsten und scheußlichsten ging es im vierzehnten Jahrhunderte sechszig Jahre lang zu. In diesem Zeitraume führten so viele den Papsttitel, daß man nicht mehr wußte, wer und wo der rechte Papst sei, denn es war Keiner der Rechte. Starb einer, oder wurde einer todt gemacht, so wählte man zwei drei Andere an dessen Stelle. Einmal waren ihrer sieben und von diesen waren, als 1415 die Kirchenversammlung in Kostnitz anfing, noch die drei übrig: Johann der dreiundzwanzigste, Gregor der zwölfte und Benedikt der zwölfte. Sie alle bekamen den Laufpaß. Vier Jahre lang war nun gar kein Papst, endlich wurde Martin der fünfte dazu gewählt. — Daß übrigens die Mittel, welche jene päpstlichen Zwillinge, Drillinge und sonstigen Ungeheuer anwandten, um bei ihren

Katzenbalgereien die Oberhand zu gewinnen, nicht die heiligsten gewesen seien, dieß läßt sich denken. Das Geld mußte dabei viel helfen. Wer das meiste Geld hatte, um Kriegsleute zu besolden, die den Gegner in die Flucht schlugen und gefangen nahmen, oder auch um Banditen am reichsten zu bezahlen, die den Nebenbuhler anschwärzten und lästerten, vergifteten oder erdolchten, der setzte sich dann breit und gemächlich auf den heiligen blutbesudelten Stuhl. Wie liebreich und großmüthig man gegen den Widersacher zu handeln pflegte, wenn man so glücklich war, ihn in seine Gewalt zu bekommen, davon gab unter andern der schon erwähnte Stephan der dritte ein Beispiel. Stephan, der seinen bereits zum Papst geweihten Gegner Constantin überwältigt und gefangen genommen hatte, ließ ganz menschenfreundlich ihm die Augen ausstechen, die Zunge ausreißen und todt machen. Wie wenig heiliger Geist! Wie viel Teufelssinn und Teufelswerk!

14.

Fortsetzung.

Wie unmöglich es dem Papste sei zu beweisen, daß die Päpsteschaar in einer ununterbrochenen, rechtmäßigen, vom heiligen Geiste gewählten und erfüllten Reihefolge bestehe, darüber belehrt die Geschichte uns noch weiter. Es giebt in der Papstgeschichte eine Zeit, die man die Zeit des Hurenregiments nennt; sie fällt

in das zehnte Jahrhundert. Da nun war es als die Buhldirnen der Herren Kardinäle, welche den Papst zu wählen hatten, sich um ihre Buhlen dadurch verdient zu machen suchten, daß sie ihre lieben Herzensfreunde auf den Papststuhl hinaufschieben halfen. Diesen freundlichen Gegendienst erwies im Jahre 915 Theodore ihrem Liebhaber Johann dem zehnten. Ihre Tochter aber Marozzia hatte auch ein Anliegen. Sie war die Beischläferin des Papstes Sergius gewesen und hatte von diesem einen Sohn, dem sie gern auch etwas zuzuwenden wünschte. Sie ließ daher den Buhlen ihrer Mutter, den Johann, vom Stuhle herabreißen, ins Gefängniß werfen und daselbst sterben. Und so wußte sie die Wahl so zu drehen, daß ihr Sohn unter dem Namen Johann des zwölften einer der schändlichsten Oberhirten der Kirche wurde, dessen Haus ein schandbares Hurenhaus war. Auch erwarb die Markgräfin Mathilde, eine reiche, den Männerumgang begehrende Wittwe, sich wie die Vorgenannten große Verdienste um die Päpste und deren Wahl. Sie hatte schon allbekannt mit Gregor dem siebenten sich gütlich gethan und auch gegen ihn sich erkenntlich bewiesen. Dasselbe geschah von ihr weiterhin gegen Viktor den dritten und Paschalis den zweiten; der erstere verdankte ihr 1085, der andere 1100 die Schande der Papstkrone. Daß nun diese ehrbaren Damen für ihre gehabte Mühe sich das Recht zueigneten, im Regimente der Kirche auch ein Wörtchen mitzureden, das versteht sich von selbst und das kann man ihnen nicht verargen.

Die Geschichte meldet uns auch, daß der heilige

Geist in der Wahl der Päpste sich auf andere Weise gewaltig verirrt habe. So wurden im eilften Jahrhunderte Männer zum Vorstande der lieben christlichen Kirche gewählt, die dem geistlichen Stande gar nicht angehörten, die Laien waren. Darunter gehören: Benedikt der achte, Johann der neunzehnte und Benedikt der neunte. Sie alle waren Weltmänner und namentlich Kriegsleute, die Schwerd und Lanze zu handhaben wußten. Wider alle Kirchengesetze wurde diesen Kriegern der Kirchenstab in die Hand gegeben. Einflußreiche Verwandte, Ränke und Kabalen, Bestechung und Gewalt wurden als saubere Mittel zum erklecklichen Ziele benutzt. Der heilige Vater nahm sich's gar nicht übel, sich durch die unheiligsten Künste den Weg zum hohen Sitze zu bahnen.

Ja der heilige Geist soll einmal so fest geschlafen und im Schlaftaumel sich so sehr verirrt haben, daß er ein weibliches Wesen zum Papst erwählen ließ. Zwar leugnen das manche päpstliche Geschichtschreiber, aber Viele erzählen es als eine wahre Begebenheit. Darunter gehören Platina, der das Leben vieler Päpste beschrieben hat, Bokkaz in seinem Buche von „berühmten Frauen," und selbst ein Papst, Pius der zweite. Die Begebenheit wird folgendermaßen erzählt: Eine Engländerin hatte Trieb zu den Wissenschaften, trug männliche Kleidung, studirte in Athen, hatte einen andern Studenten zum Geliebten, wandte sich von der Universität nach Rom, wurde daselbst Professor und endlich i. J. 847 zum Papst erwählt, unter dem Namen Johann der achte. Daß dieser Papst aber kein Johann, sondern eine Johanna

war, ergab sich zum großen Erstaunen und Aergerniß bei einer Prozession, welcher der Papst beiwohnte. Hier wurde er mitten auf der Straße von Geburtsschmerzen überfallen und brachte ein Kind zur Welt. Johanna starb bald nachher. Sehr merkwürdig ist hierbei der Umstand, daß von dieser Zeit an die Zählung der Päpste, welche den Namen Johann führen, bei verschiedenen Schriftstellern verschieden ist, je nachdem sie die Sache bejaen oder verneinen, und daß zuletzt die Päpste ganz vermieden, sich Johann zu nennen, weil es ungewiß war, der wievielte Johann man sei.

Möge übrigens die Geschichte von der Päpstin Johanna wahr oder unwahr sein, so geht aus dem, was wir von der Art und Weise, wie es mit dem Papstwerden zugegangen ist, gesehen und gehört haben, sonnenhell hervor, daß von einer rechtmäßigen, ununterbrochenen und vom heiligen Geiste gelenkten Reihefolge der Päpste von Petrus her gar keine Rede sein könne. Indeß der Papst mit seinen Creaturen erzählte die Lüge fort und fort und endlich wurde sie für Wahrheit gehalten, wenigstens eine Zeit lang und von Solchen, die mit der Wahlgeschichte der Päpste unbekannt waren.

15.

Der Papst hilft sich durch Mönche und Nonnen.

Hälf und hob sich der Papst vor den Augen der Welt durch verschiedene interessante Mährchen, so half und hob er sich nicht minder durch Mönche und Nonnen. Menschen, die vom Geräusch der Welt sich entfernten, in Einöden begaben oder in düstre Gemäuer einschlossen und dadurch den Schein vorzüglicher Heiligkeit gaben, fanden sich schon vor der christlichen Zeit. Wir lassen es dahingestellt, welche Gründe sie dazu bewegt haben, aber gedenken müssen wir daran, daß auch die christliche Zeit reich, sehr reich an dieser Menschenart geworden sei und daß der Papst sie nicht gehindert sondern befördert habe.

Den Anfang des Mönchs- und Klosterlebens machte im vierten Jahrhunderte und zwar in Aegypten Antonius. Unter dessen Schüler Pachomius verbreitete sich das klösterliche Leben weiter und noch mehr geschah das durch Hilarion, denn dieser führte die Möncherei auch in andere Länder, und so nistete sie sich auch bei uns ein. Das klösterliche Nonnenwesen nahm seinen Ursprung durch Malrina, die Schwester des Bischofs Basilius, im vierten Jahrhunderte und fand häufige Nachahmung.

Außer der Pflicht, sich den regelmäßigen Andachtsübungen hinzugeben, mußten und müssen die, welche sich in ein Kloster verschlossen und verschließen, ein dreifaches

Gelübde ablegen, das der Armuth, der Keuschheit und des unverbrüchlichen Gehorsams. Was die beiden ersten Gelübde anlangt, wurde es nicht eben genau und ängstlich genommen. Denn in Ansehung der Armuth machte man den Leuten begreiflich, daß das Klosterleben, so schwer es dem Leibe werde, ein heiliges und Gott wohlgefälliges Leben sei, daß die frommen Gebete und Gesänge, welche innerhalb der Klostermauern vollzogen würden, auch denen zu Gute kämen, die außerhalb jener Mauern lebten, und daß man ein gutes Werk thue, wenn man den armen heiligen Mönchen und Nonnen eine milde Gabe reiche, ein Stück Geld gebe, ein Stück Feld schenke oder im Testamente etwas vermache. Dieß Alles wurde geglaubt, wurde gethan und so ist es geschehen, daß die meisten Klöster sich in Oerter des Reichthums und der Schwelgerei verwandelten. Ob das Gelübde der Keuschheit treuer als das der Armuth von Mönchen und Nonnen befolgt worden sei, dieß müssen wir uns von denen erzählen lassen, die sich mit diesem Kapitel genauer bekannt gemacht haben und die mit Achselzucken die Klöster als finstre Höhlen aller wollüstigen Ausschweifungen und Laster schildern. Auch kam man auf den ergötzlichen Einfall, solche Klöster zu errichten, in welchen beide Geschlechter, Mönche und Nonnen, in Vereinigung beisammen lebten. Diesen Einfall hatte im zwölften Jahrhunderte ein französischer Abt, Namens Robert von Arbrissel. Er rief zu Fontevraud, Mönche und Nonnen in ein und dasselbe Haus zu einem gemeinschaftlichen Klosterleben zusammen. Doch die Einrichtung fand den erwünschten Fortgang nicht. Um den

Schein der Zucht und Ehrbarkeit vor der Welt zu bewahren, hielt man es für angemessener, jedem Geschlecht sein abgesondertes Kloster zuzuweisen.

Die Gelübde der Armuth und der Keuschheit schreckten nicht ab, ein klösterliches Leben zu wählen; vielmehr entstanden Klöster ohne Zahl und die Mönche und Nonnen mehrten sich wie Ungeziefer. Da traten ins Leben Benediktiner, Kluniazenser, Kamaldulenser, Karthäuser, Trinitarier, Cölestiner, Zisterzienser, Bernhardiner, Prämonstratenser, Kapuziner, Karmeliter, Augustiner, Dominikaner, Franziskaner, Barmherzige Brüder u. a. m. Nach diesen Mönchsorden nannten sich wiederum viele Nonnenorden und außer diesen gab es Klarissinen, Ursulinerinen, Brigittinen und wie sie weiter hießen. Jeder neu auftauchende Orden glich einem ergiebigen Mutterstocke, aus welchen viele Klöster derselben Art und Regel in andern Orten und Ländern hervorwuchsen. Unter allen Orden der verrufenste und verächtlichste — der Jesuiterorden — ist eine Mißgeburt des sechszehnten Jahrhunderts, deren im dritten Theile unserer Erzählung wird ausführlicher gedacht werden.

Wie ungezieferartig die Mönche sich ins Ungeheuere mehrten, darüber nur einige Angaben. Es fütterte nur allein die Stadt Rom an 5000, Oesterreich bis 80,000, Spanien 100,000, das kleine Portugal zählte einmal innerhalb seiner Grenzen an 200,000 Geistliche aller Art, so daß auf fünfzehn Seelen ein Geistlicher kam. Man mache nun einen Ueberschlag über die gesammte

katholische Welt nach ihrem ehemaligen Umfange und man wird finden, daß es der Mönche und Nonnen wie Sand am Meere gegeben habe.

16.

Fortsetzung.

Strenger als die beiden ersten Gelübde, sklavisch streng mußte das Gelübde des Gehorsams befolgt werden. Wurde dort durch die Finger gesehen, hier wurde despotisch verfahren. Die Regeln, welche der Orden vorschrieb, mußten auf das genaueste befolgt werden; die Stunden, welche bei Tag und Nacht zur Abhaltung von Gesängen und Gebeten bestimmt waren, mußte man auf das pünktlichste inne halten; allen Geschäften und Arbeiten, welche das Haus- und Wirthschaftswesen des Klosters erforderte, mußte man sich unweigerlich unterziehen, mochten sie auch noch so beschwerlich und lästig, unangenehm und widerlich sein.

Das erste Gesetz, welches eingeschärft wurde, war unbedingter Gehorsam gegen die Befehle der Obern, willenlose Unterwürfigkeit unter deren Anordnungen. Dieses Gesetz aber und dessen Befolgung war zugleich für den Papst ungemein zuträglich und ist es noch. Denn er, der Papst, ist unter allen Obern der Oberste, ist der Oberherr aller Klöster. Nur er giebt die Erlaubniß, Klöster zu stiften, nur er hat das Recht die Prioren, die Aebte und Aebtissinnen der Klöster zu wählen oder doch

die Wahl derselben durch seine Confirmation vollgiltig zu machen, nur er kann einen Klosterorden wieder aufheben und auflösen. Schwur denn also ein Mönch beim Eintritt in ein Kloster seinen Obern Gehorsam, so galt solcher Schwur zu allermeist dem Papste und seiner Oberhoheit. Der Mönch machte sich und mußte sich machen verbindlich, diesem seinem Schutz und Schirm zu allem Gefallen zu handeln und er that das gern und um so eifriger, je sorgenfreier, gemächlicher und angenehmer sich's in der Kutte lebte.

Somit besaß nun der römische Kirchenfürst eine Leibgarde durch alle Landen, wie sie kein König und kein Kaiser aufzuweisen hatte. Die Legionen der Mönche und Nonnen, welche ihn nichts kosteten, sondern vom Fett der Völker feist und fett wurden, waren seine dienstbaren Geister durch die ganze Christenheit. In ihrer Dienstbeflissenheit redeten sie überall dem Papste das Wort, impften den Leuten von Kind auf den Glauben an die Oberhoheit des Papstes ein, rühmten dessen Herrlichkeit und posaunten den zeitlichen und ewigen Segen aus, der vom Papste über die Welt ausströme. So gehorsam wie sie ihm waren, so gehorsam alle Seelen ihm zu machen, war ihr eifrigstes Bemühen, denn je gehorsamer die Völker dem Papste wurden und blieben, desto fester stand ihre eigene Wohlfahrt. Was Wunder, wenn durch Beihilfe dieser Legionen dienstbarer Geister das Ansehen des Papstes immer größer, dessen Stimme immer gewichtiger, dessen Gewalt immer durchgreifender, dessen Selbstvertrauen immer zuversichtlicher wurde. Was

Wunder auch, daß der Papst die Lust zum Klosterleben nicht nur nicht dämpfte, sondern sie so willig unterstützte, daß die Welt zuletzt einen ekelhaften Ueberdruß an dem Klosterunwesen unsanft an den Tag legte.

Uebrigens kann und soll nicht geleugnet werden, daß von den Klöstern und deren Bewohnern auch manches Gute ausgegangen sei. So lange sie noch arm waren, traf bei ihnen das Wort ein „Noth lehrt beten." Sie rührten Hände und Füße, machten Wüsteneien urbar, säten und pflanzten, sammelten Kräuter und bereiteten sie zu nützlichem Gebrauch. Als sie reich geworden, ließen sie auch Armen etwas zu Gute kommen und in vielen Klöstern fanden Hungrige täglich einen freien Tisch. Auch gab es Mönchsorden, die Freunde von Künsten und Wissenschaften waren; ja es gab eine Zeit, da Mönche die Einzigen waren, welche etwas mehr verstanden als essen und trinken oder sich raufen und balgen. Sie trugen die Schriften der alten Weisen und besonders auch das heilige Bibelbuch dadurch zu uns herüber, daß sie dieselben abschrieben und vor dem Untergang bewahrten. Unter langer Arbeit und Mühe brachten sie zu Stande, was die später erfundene Buchdruckerkunst in kurzer Zeit zu leisten vermag. Nicht weniger verdient machten sich die barmherzigen Brüder und Schwestern, denn diese setzten sich's zum Ziele ihres Strebens, Kranke zu pflegen und zu heilen, verirrte Wanderer zu suchen und zurecht zu weisen, Verunglückte zu retten und der Hilfsbedürftigen sich anzunehmen. Wohlthäter wollten noch Andere auch dadurch werden,

daß sie auf die Bekehrung der Heiden ausgingen; Schade war es nur, daß sie dabei auf das alte Heidenthum ein neues pfropften.

17.

Der Papst nimmt falsche Urkunden zu Hilfe.

Um vor der Welt sich groß und immer größer zu machen, verschmähte der Papst es nicht, auch zu Urkunden seine Zuflucht zu nehmen, die von Lügnern und Speichelleckern zu seinen Gunsten ersonnen und aufgetischt wurden. Dergleichen Betrüger gab es vornehmlich zwei, der eine lebte im neunten, der andere im zwölften Jahrhunderte; Jener nannte sich Isidor, Dieser hieß Gratian. Der Erstere war ein vierfacher Schelm: er verheimlichte seinen wahren Namen, er gab sich einen falschen Namen, er stahl sich einen Namen von einem sehr achtbaren Manne, er verkaufte unter einem achtbaren Namen die schlechteste Waare, nämlich frech erlogne Urkunden. Der ächte Isidor lebte im siebenten Jahrhunderte und war ein sehr geschätzter Bischof zu Sevilla, einer großen Stadt in Spanien. Hinter Diesen steckte sich der falsche Isidor, um für seine Lügen desto eher Glauben zu gewinnen.

Dieser Betrüger schrieb aber ein Buch, in welchem er eine reiche Sammlung von Gesetzen und Verordnungen, von Vorschriften und Einrichtungen an's Licht stellte

und somit die Welt belehrte, wie es seit Petro mit dem Kirchenregiment gehalten worden sei. Er versicherte und zeigte, wie die Kirchengesetze von den Aposteln und allen nachfolgenden Päpsten, die in den ersten sechs Jahrhunderten die Kirche regiert hätten, ausgegangen wären und wie, Kraft dieser Gesetze, das Kirchenregiment für ewige Zeiten geführt werden müsse. In diesem Lügenbuche wurde nun der ganze Papst sammt seinem Papstthume als ein Ding dargestellt, das seit Christi und Petri Zeiten von jeher und immer so gewesen sei und so sein und bleiben müsse, wie es nun geworden war. Der freche Urkundenfabrikant ging darauf aus, es zu beweisen, daß der Papst in seiner Herrlichkeit, Hoheit und Gewalt nichts Neues, sondern etwas Altes und so alt sei, wie die christliche Kirche selbst.

Dieselben Betrügereien trieb Gratian, ein Mönch zu Bologna in Italien. Er frischte nicht blos die vom falschen Isidor erlogenen, altpäpstlichen Verordnungen wieder auf, er vermehrte sie auch durch neue Entdeckungen und Zusätze. Je eifriger die Päpste geworden waren ihren Stuhl höher als aller andern Herrn Stühle zu bauen, desto eifriger rühmte Gratian die Anordnungen, welche schon die Apostel getroffen hätten, um das Papstthum zu gründen und zu befestigen, und desto geflissentlicher machte er der Welt es begreiflich und klar, daß es in der Kirche und deren Wesen gar nicht anders sein dürfe, wie es nun eben war. Ganz vornehmlich brachte dieser Freund der Päpste und Mönche drei Verordnungen als uralt in neues Andenken und schärfte sie den Leuten bei ihrer Seelen Seligkeit ein. Für's Erste sei

es vom Anfange her entschieden und ausgemacht: Kein Geistlicher könne und dürfe von einem weltlichen Richter vor seinen Richterstuhl gefordert und gerichtet werden; er sei nur seinem Bischof verantwortlich. Zweitens, ein Bischof habe noch weit weniger ein weltliches Gericht über sich, sein Herr und Richter sei nur der Papst. Drittens, der Papst stehe hoch über allen irdischen Gebietern, er sei Keinem, wohl aber sie Alle ihm unterthan.

Wie — so fühlt man sich hierbei getrieben zu fragen — wenn das schon von Alters her wirklich so angeordnet wurde, wie mag es doch gekommen sein, daß es nicht sogleich vom Anfange in der Kirche so gehalten worden ist? Wie ging es zu, daß die ersten Pastoren in Rom so ganz klein und einfach, bescheiden und anspruchlos auftraten, sich unter die Gewalt weltlicher Herren beugten, von ihnen Gesetze annahmen und ihnen gehorchten? Wozu hatten sie es nöthig, erst allmählig und mühsam hinan zu klettern und allerlei List und Ränke, sogar Mord und Diebstahl anzuwenden, um Papst zu werden? Sie hätten ja nichts nöthig gehabt als ihren Freibrief vorzuzeigen und die alten Dokumente ihrer Privilegien vor den Leuten aufzustellen und in Kraft zu setzen. Aber freilich dieser Freibrief, diese Dokumente waren erst im Laufe der Zeit ersonnen, um dem Papstwesen auf die Beine zu helfen. Das erkannten auch sehr Viele und selbst unter den Geistlichen und Bischöfen fanden die frechen Lügenbücher großes Mißfallen und lauten Widerspruch. Doch was that der Herr Papa? Strafte er die Lügner? Verbot er die Lügendokumente? Verschmähte er es, durch sie seinen Stuhl zu stützen?

O nein, das wäre zu viel verlangt. Der in allerlei Teufelskünsten bewanderte und geübte fromme Vater lächelte den erwünschten untergeschobenen falschen Urkunden wohlgefällig zu und wußte das Ding so zu drehen, daß die Leute das Unglaubliche glaubten, daß sie die unächte Waare für ächt annahmen, und daß die ganze Lügensammlung als das uralte wahre und ewig gültige Papstrecht aufgestellt wurde.

18.

Der Papst hilft sich durch's Bibelverbot.

Was?! Der Papst verbietet die Bibel? Er, der erste Hirte der christlichen Heerde versagt den Schafen die rechte Weide? — Das ist Verleumdung! Doch nein, es ist Wahrheit. So unvernünftig und widersinnig es dem Vernünftigen, so unchristlich und unglaublich es dem guten Christen vorkommt, ist es doch nicht anders, der Papst versperrt seiner Heerde die heilige Schrift. Dieß kommt aber daher, weil die eine Sünde immer wieder die Mutter einer zweiten Sünde wird. Als der Pastor in Rom der bösen Lust sich nicht erwehren konnte, über die ihm gebührenden Grenzen hinauszuschreiten, als er anfing sich vor der Welt aufzublasen und durch allerhand Schwänke sich zum Oberherrn emporzuschrauben, als er besonders anfing der Christenheit Stoppeln anstatt Weitzen, Heidenthum anstatt Christenthum zur Nahrung zu reichen: da fing es allgemach an für ihn eine fatale Sache

zu sein, daß es eine Bibel gäbe. Dieses Buch war ihm gewaltig im Wege. Nun war es zwar für ihn ein Glück, daß es in jenen Tagen wenig Bibeln gab und daß überhaupt Wenige die Kunst zu lesen verstanden. Indeß das Buch war doch da und war ihm hinderlich.

Was konnte er daher Klügeres thun als die Bibel gänzlich zu verbieten und sie dem Volke zu entreißen? Mochte Christus, das Haupt der Gemeinde, befohlen haben (Joh. 5, 39.): „Suchet in der Schrift;" mochte Petrus, zu dem der Papst sich doch so gewaltig drängt, geschrieben haben (2. Petr. 1, 19.): „Wir haben ein „festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr „darauf achtet;" mochte Paulus ermahnt haben (Koloss. 3, 16.): „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch „wohnen, in aller Weisheit;" mochten die achtbarsten Kirchenlehrer aller Zeiten und aller Zungen: Klemens, Justin, Irenäus, Origenes, Cyprian, Cyrill, Hieronymus, Ambrosius, Chrysostomus, Augustin, Thomas a Kempis und selbst auch die frühern Päpste die Bibel als das Buch preisen, durch welches Gott wie ein guter Vater zu seinen lieben Kindern rede und welches daher auch von Jedermann gelesen und wieder gelesen werden solle, ja, mochten sie gesagt haben, daß nur der Teufel die Christen vom Lesen der heiligen Schrift abhalte: trotz dem trat Innozens der dritte 1198 mit dem Bibelverbot hervor. Die Sache des Papstwesens war nun so schlecht geworden, daß man es nicht mehr im Spiegel des göttlichen Worts besehen lassen durfte. In seinem Bibelgrimm stellte Innozens die Behauptung auf: So wenig im Alten Testamente

ein Thier sich dem heiligen Berge der Gesetzgebung nahen dürfe, so wenig dürfe ein Laie in die Tiefen des göttlichen Worts eindringen! Er stellte demnach einen Laien dem Viehe gleich. Die nachfolgenden Oberhirten stimmten diesem ihrem Vorgänger bei und gaben den Befehl, daß die Bibel den Laien ein Geheimniß bleiben müsse, daß sie in keine Landessprache übersetzt und lesbar gemacht werden dürfe, daß sie auch den Geistlichen nur in lateinischer Sprache erlaubt sein solle. Wer diesen Befehlen zuwider handelte, der wurde als ein Verbrecher angesehen und behandelt. Unzählige Bibelfreunde in Italien, Frankreich, England wurden in Ketten geschlagen und auch sammt ihren Bibeln auf Scheiterhaufen geführt. In dem Allen gebahrte nun der Papst in seinem Geschlechte ganz recht und klug, denn nun wurden die Leute des Sehens verlustig und blind. Die Blinden waren ihm eben recht. Die Blinden sahen nicht die verkrüpelte Mißgestalt, in welche der Papst und das Papstthum sich allmählig verwandelt hatten; die Blinden sahens nicht, daß der Papst fast die ganze Bibel und vornehmlich das Neue Testament verdrehte und ihnen statt des Lebensbrodes nur kluge Fabeln auftischte; die Blinden sahens nicht, daß sie ums Christenthum betrogen wurden. Er selbst aber, der Papst, darf die Bibel gar nicht aufschlagen. Thut er es aus Versehen, so muß er sie, über sich entsetzt, sogleich wieder zuschlagen und wünschen, daß er blind sei.

19.

Der Papst hilft sich durch mündliche Ueberlieferungen.

Mit dem geschriebenen Worte, d. h. mit den reichen und köstlichen Nachrichten und Belehrungen, welche die Evangelisten und Apostel von Christo und dem Christenthume aufgeschrieben und als ein unschätzbares Vermächtniß der Nachwelt zur Nachachtung hinterlassen haben, läßt unser Papst sich nicht begnügen, sondern er behauptet, es gäbe auch noch ein ungeschriebenes Wort, das eben so hoch, ja noch höher zu achten sei, als das geschriebene. Um dieser, dem Papste sehr zuträglichen Vorspiegelung auf die Beine zu helfen, brachte er folgende Gründe vor. Fürs Erste hätten die Evangelisten nicht Alles aufgeschrieben, was Christus gelehrt, gethan und angeordnet habe, sondern sie hätten auch Vieles nur mündlich erzählt und es zur mündlichen Weitererzählung den nachfolgenden Lehrern und besonders den Bischöfen und zwar ganz besonders den römischen Oberbischöfen hinterlassen, und da diese Bischöfe vom heiligen Geiste geleitet würden, so hätten jene mündlichen Erzählungen sich um so richtiger und vollständiger von dem Einen zum Andern fortgeerbt. Derselbe Fall, wie mit Christo, habe auch mit den Aposteln Statt gefunden. Gar Mancherlei hätten sie ihren Nachfolgern, den Aeltesten in ihren Gemeinden, nur mündlich gesagt und anvertraut, daß sie es wiederum Andern sagen und an=

vertrauen sollten. Zweitens giebt der Papst vor, es sei das geschriebene Wort zu schwer, als daß die Laien es verstehen könnten. Durch die mündlichen Erklärungen der spätern Lehrer sei es verständlich gemacht und also vervollständigt worden. Diesen gesammten mündlichen Belehrungen giebt der Papst verschiedene Namen, er nennt sie Ueberlieferungen, Tradition, Erblehre, Satzungen und Observanzen der frühern Kirche, auch Legenden.

Diese Papstmeinung hat allerdings etwas für sich. Zur allerersten Zeit des Christenthums gab es überhaupt noch kein geschriebenes neutestamentliches Wort, denn Christus hat blos gelehrt aber Nichts geschrieben; was also er gelehrt, das konnte anfangs nur durch mündliche Mittheilung erhalten und fortgepflanzt werden. Doch sehr bald eilten seine Vertrauten, da durch mündliches Erzählen zu dem Wahren gar leicht auch Falsches gemengt wird, sie eilten diesem Uebel dadurch vorzubeugen, daß sie niederschrieben, was sie von Christo wußten, was Er gelehrt und verordnet, gethan und erlebt habe. Dadurch entstanden die vier Evangelienbücher. Was die Apostel betrieben, ausgerichtet und eingerichtet haben, das zeichnete ihr Zeitgenosse Lukas auf und darüber gaben sie durch ihre Briefe selbst Zeugniß. Nun schließt zwar Johannes sein Evangelium mit den Worten: „Es sind „auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche „so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, „achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die „zu beschreiben wären;“ aber keineswegs verweiset er die Leser zugleich auf die mündlichen Erzählungen, welche

im Umlaufe wären und durch welche sie sein Buch vervollständigen sollten. Auch geschieht das von keinem andern Evangelisten und Apostel. Nein, sie nehmen es hierin im Gegentheil überaus genau und streng. Sie verlangen und befehlen, daß die Christenlehrer sich sorgfältig an das geschriebene Wort halten sollten. Warnend ruft Johannes (1. Joh. 4, 1.): „Glaubet nicht ei„nem jeglichen Geiste (der euch belehren will), sondern „prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, denn es sind „viele falsche Propheten (Lehrer) ausgegangen in die „Welt.“ Paulus ermahnt (1. Thess. 5, 21.): „Prüfet „Alles und behaltet das Gute.“ Derselbe schreibt weiter (Gal. 1, 8. 9.): „So wir oder ein Engel vom Him„mel euch würde Evangelium prädigen anders, denn das „wir euch geprädiget haben, der sei verflucht.“

Auch gab Christus selbst sein höchstes Mißfallen über dergleichen vermeintliche Ueberlieferungen und dadurch entstandene Satzungen zu erkennen, als Er sein schweres Wehe über die jüdischen Kirchenlehrer aussprach. Denn diese hatten sichs auch herausgenommen, dem mosaischen Gesetze allerhand beliebige Deutungen und Zusätze beizufügen, die sie mündliche Ueberlieferungen und als in ein Buch gesammelt den Talmud nannten und die sie für eben so wichtig und zwingend, ja für noch wichtiger und zwingender ausgaben, als die Schriften Moses und der Propheten. Voll heiligen Verdrusses rief aber Christus ihnen zu (Matth. 15, 3.): „Warum „übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze „willen? Ihr (Mark. 7, 13.) hebet auf Gottes Wort „durch eure Aufsätze die ihr aufgesetzt habt, und desglei-

„chen thut ihr viel! Wehe euch (Matth. 23, 23.) Schrift„gelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler (Betrüger), die „ihr verzehndet Minze, Dill und Kümmel, aber das „Schwerste im Gesetze lasset ihr dahinten, nämlich die „Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben!"

Gesetzt nun auch, es wären in der ersten Zeit mancherlei Nachrichten von Mund zu Munde gegangen, so mußten sie doch nach Maßgabe der durch die Evangelisten und Apostel niedergeschriebenen Urkunden bemessen und geregelt werden. Trat das Mündliche mit dem Schriftlichen in Widerspruch, so mußte Jenes verworfen und nur Dieses festgehalten werden. Diesen wichtigen Grundsatz stellten treue Kirchenlehrer, die nach den Aposteln folgten, einstimmig auf; laßt uns Einige hören. Tertullian: „Es ist offen„bar, daß allein Das des Herrn wahre Lehre sei, was „zuerst (durch die Schriften der Evangelisten und Apostel) „uns ist überliefert worden, Das aber ungehörig „und falsch sei, was sich später eingedrängt hat." Chrysostomus: „Da wir sagen, du mußt der Schrift glau„ben, denn sie ist deutlich und wahr, so ist die Beur„theilung leicht. Wer mit der Schrift übereinstimmt, „der ist ein Christ; wer ihr widerspricht, der gehört nicht „zu ihnen." Justin: „Richtet euer Augenmerk auf die „Schrift allein und gebet keinem Menschen Gehör, der „sich nicht angelegen sein läßt, alle Beweise aus ihr zu „nehmen und Alles auf sie zurückzuführen." Origenes: „Jede Meinung, die nicht in der heiligen Schrift enthal„ten ist, scheine sie Einigen auch wunderbar, ist nicht „heilig und beachtenswerth, eben weil sie nicht in dem

„Sinne und Geiste der Schrift enthalten ist.“ Und Augustin: „Was mit dem Ansehen der heiligen Schrift „übereinstimmt, das nehme ich von christlichen Lehrern „mit Beifall an; was aber mit ihr nicht übereinstimmt, „das verwerfe ich.“ Selbst auch unter den Päpsten der frühern Zeit fanden sich ehrliche und gewissenhafte Männer, die es mit der heiligen Schrift und dem biblischen Glauben so redlich meinten, wie wir es jetzt von jenen großen Kirchenlehrern gehört haben. Unter andern erklärte Papst Theodor im siebenten Jahrhunderte seine Meinung dahin: „Man dürfe zu dem „apostlichen Symsobolum“ (in welchem sogleich im Anfange der christlichen Kirche die Hauptstücke des christlichen Glaubens zusammen gestellt worden waren) „Nichts hinzusetzen, ohne „sich dem Verdammungsurtheile der Kirche und den Strafen des letzten Gerichts auszusetzen.“

Indeß das Alles schlug bei den spätern Päpsten nicht an. Sie brauchten die Tradition und darum machten sie Tradition. Denn da sie anfingen in das klare Wort Gottes, in die Allen verständliche Lehre des Evangeliums allerlei müssige Grübeleien und nichtsnützige Spitzfindigkeiten hineinzumengen; da sie Glaubenslehren aufstellten, Gebräuche einführten und Einrichtungen trafen, die der Bibel und besonders dem Neuen Testamente ganz fremd sind, ja geradezu widerstreiten; da sie je mehr und mehr darauf hinarbeiteten, die Christenheit zu ihrer unterwürfigen Magd zu erniedrigen und alle Menschen, die Hohen wie die Niedrigen, zu einfältigen Schöpsen zu machen, die sich ganz geduldig die Wolle abscheeren und wie fette Braten behandeln ließen: da wurde die

mündliche Ueberlieferung ein höchst nothwendiges Ding für sie. Daher nun wurden Erzählungen aller Art aus der Vorzeit gesammelt, Verordnungen und Einrichtungen der Vorfahren wurden erdichtet, Geschichten, Wunder und Offenbarungen von wundervollen Menschen wurden ersonnen und als kostbarer Fund aus dem Alterthume aufgetischt. So entstand aus diesen Legenden unter dem Namen „Tradition" ein dickes Lügenbuch, in welchem tausend Dinge, Lehren und Verordnungen stehen, die dem Neuen Testamente ganz fremd sind. Der Papst aber spielte mit seinen Gespielen hinter diesem Lügenbuche Verstecken. Fiel es den Leuten ein, klüger sein zu wollen als er, fing man an zu dem was er vornahm verwundernd den Kopf zu schütteln, dann rief er: Es steht in der Tradition! Uebrigens that er klüglicherweise mit diesen mündlichen Ueberlieferungen, was er mit der Bibel that, er ließ keinen Laien sie lesen.

20.

Dem Papste hilft die Menschenverwilderung.

Vom vierten bis fünfzehnten Jahrhunderte trat eine allgemeine Verwilderung ein. Was einst Jesaias klagte: „Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker," dasselbe müssen wir von jenem Zeitraume klagen, in welchem der vormals unmächtige Pastor in Rom sich zum allmächtigen Papst hinaufschraubte. Aber zwischen

den beiden Zeitabschnitten legt sich ein höchst merkwürdiger Unterschied zu Tage. Jesaias verkündigte die frohe Zeit, da ein helles Licht aufgehen und die Finsterniß zerstreuen werde und seine Verkündigung ward durch Christum erfüllt; dem Papste dagegen war die Finsterniß gerade recht zuträglich und statt sie in Licht zu verwandeln, bemühte er sich sie zu verdicken.

Dick und groß war aber an sich schon die Finsterniß in jenen Tagen. Die Bildung des Geistes und Herzens, die Uebung der Künste und Wissenschaften waren aus der menschlichen Gesellschaft fast gänzlich verschwunden. Jener helle Schein, welcher ehedem von den Altgriechen und Altrömern sich auf die andern Völker verbreitet hatte, war verloschen und dem Glanze, welcher sich vom heiligen Lande über den Erdkreis ergießen wollte, wurde der Zugang verrammelt. Der Veranlassungen und Ursachen zur Erstarrung der Geister gab es mehrere. Für's Erste trat eine Zeit ein, in welcher es blos Despoten und Sklaven, Herren und Knechte, Freigeborene und Leibeigene gab; an einem rührsamen Mittelstande mangelte es. Jene herrschten nach Willführ, Diese gehorchten blind. Jene schwelgten auf ihren Burgen, befehdeten ihre Nachbarn oder legten sich auf Raub und Wegelagerei; Diese leisteten dem Gebieter die schuldigen Dienste, pflügten die Scholle, schlugen Holz und zogen aus aufs Raufen und Balgen. Herren und Knechte verdummten mehr und mehr. Hierzu kamen die alle Ruhe zerstörenden Völkerwanderungen, welche im fünften und sechsten Jahrhunderte Statt fanden und nicht nur unser Deutschland, sondern ganz Eu-

ropa in gewaltige Bewegung setzten. Den Anfang machte ein wildes, rasendes Volk, die Hunnen, das sich in zahlloser Menge, wie Heuschreckenschwärme aus Asien nach Europa hereinwälzte und die Völkerschaften, welche es antraf, entweder unterjochte oder vor sich hertrieb. Dieß hatte die Folge, daß ein allgemeiner Wechsel der Wohnsitze eintrat. Von Morgen nach Abend, von Norden nach Mittag verdrängte ein Volk das andere. An nichts wurde gedacht, als ein Stück Erde zu gewinnen; der Geist in seinen höhern Bedürfnissen lag im tiefen Schlafe. Neue Verwilderung führten die Kreuzzüge herbei. Sie wurden in der guten Absicht unternommen, um das heilige Land den Muselmännern abzugewinnen und in die Verwaltung der Christenheit zurückzuerobern. Wie aber alle Kriege nicht nur leibliches, sondern auch geistiges und sittliches Verderben herbeiführen, so geschah es durch jene Kriege um so mehr, je länger sie dauerten. Die verwilderten Menschen wurden immer verwilderter. Die Menge wuchs stumpfsinnig auf und unterschied sich vom thierischen Wesen und Leben fast nur durch äußerliche Gestalt. Selbst unter den Rittern und Fürsten gab es viele, die wenig mehr verstanden, als das Schwert zu handhaben und das Volk zu tyrannisiren. Gar Manche konnten nicht lesen und noch weniger schreiben. Die Einzigen, welche noch einen Anstrich von geistiger Bildung besaßen und fortpflanzten, waren die Geistlichen in den Kirchenämtern und die Mönche in den Klöstern.

Was geschah nun vom Papste in dem langen Zeitraume von tausend Jahren? Suchte er sich dadurch ver-

dient zu machen, daß er der allgemeinen Verdummtheit steuerte? Eilte er Schulen zu stiften und Anstalten zu gründen, durch welche die höhern wie die niedern Stände aus ihrer Finsterniß herausgehoben werden konnten? Nein! Nichts von dem können wir von ihm rühmen. Der klägliche Stand der Dinge kam ihm und seinen Plänen vielmehr zu statten. Je roher und einfältiger das Volk war, desto geduldiger trug es sein Joch, und je armseliger es um den Verstand der Fürsten und Herren stand und je weniger sie sich zu rathen wußten, desto nöthiger war ihnen seine und seiner Mönche Hilfe. Daher trat der günstige Fall ein, daß die verwilderten großen und kleinen Herren, die Sprecher, die Schreiber, die Rathgeber, die Vermittler, welche sie bedurften, unter den Geistlichen und Mönchen suchen mußten. Daher kam es aber auch, daß diesen Letztern es leicht wurde, sich Allen unentbehrlich und sich Alle unterwürfig zu machen und da sie mit dem Papste nach Plan und Ziel eins waren, so geschah es durch diese allgemeine Verwilderung, daß die ganze Christenheit in das Netz und Joch des Papstes gerieth.

21.

Der Papst hilft sich durch's Cölibat.

Den Cölibat oder die Ehelosigkeit der Geistlichen machte der Papst zu einer neuen gottlosen Stütze seines Sündenstuhls. Der Bibel, der Vernunft, der Natur zum Hohn und Trotz verbot er den Geistlichen die Ehe. In den ersten Jahrhunderten fiel der unsinnige Gedanke Niemanden ein. Da verehelichten sich die christlichen Kirchenlehrer so unverhindert wie andere Christen. Viele Geistliche, Bischöfe und auch Päpste waren die Söhne von einem geistlichen Ehepaare. Das war auch ganz gemäß der göttlichen und menschlichen Ordnung. Gott schuf die beiden Geschlechter und will (Matth. 19, 4.), „daß ein Mann und ein Weib sein soll," daß auch ein „Bischof und Geistlicher (1 Tim. 3, 2.) eines Weibes „Mann sein soll." Indeß wir sind schon gewohnt vom Papste zu hören, daß er verbietet, was Gott befohlen hat und daß er befiehlt, was Gott verboten, und so wundert es uns nicht, daß er den verwerflichen Cölibat einführte.

Den Anfang der freiwilligen Ehelosigkeit machten zwar schon die ersten christlichen Einsiedler und diesen folgten die Mönchsheere nach, welche aus Jenen hervorgingen. Dergleichen Männer mußten allerdings, vermöge ihrer ganzen Lebenseinrichtung, dem ehelichen Leben entsagen und sie thaten das zugleich auch, um durch

solche Entsagung sich vor den Augen des Volks in einen Heiligenschein einzuhüllen. Weiterhin fingen aber auch die Oberhirten an, dem geistlichen Stande die Ehelosigkeit zu empfehlen. Den Versuch dazu machte im Anfange des achten Jahrhunderts Gregor der zweite; indeß blieb es für jetzt noch beim Alten. Die Geistlichen, welche dazu Neigung hatten, traten in die Ehe und selbst der Papst Hadrian der zweite, der 868 zum Stuhle gelangte, hatte Frau und Kinder. Ueberhaupt erhoben sich gegen den Plan der geistlichen Ehelosigkeit gewaltige Widersprüche. Man fand es höchst unnatürlich und sündlich, das göttliche Gesetz so gröblich zu verhöhnen. Man fürchtete, daß durch solches Verbot, wenn es allgemein durchgesetzt würde, die Geistlichen in die Versuchung kämen, Hurer, Ehebrecher und andere Verbrecher zu werden. Und leider ist diese Befürchtung im vollsten Maaße eingetroffen, wie uns der andere Theil dieser Erzählung berichten wird.

Was lange geschwankt hatte, das setzte endlich der berüchtigte Gregor der siebente, auch Hildebrand genannt, mit grober Gewalt durch. Von nun an, vom Jahr 1074, da er Papst geworden, durfte kein Geistlicher mehr mit einer ehrlichen Frau zusammen leben. Wer noch ledig war, mußte ledig bleiben; wer ein Weib hatte, mußte es fortjagen; wer das nicht über sich vermochte, der wurde vom Amt und Brod vertrieben. Während aber der grausame Gregor so unbarmherzig mit den Geistlichen und deren Frauen und Kindern verfuhr, war er für seine Person nicht unempfindlich gegen das andere Geschlecht; vielmehr vertrieb er sich mit

der schönen und reichen Markgräfin Mathilde in ihrem Schlosse Carossa auf die angenehmste Weise die Zeit.

Fragen wir nach den Gründen dieses unnatürlichen Verbots, so fehlte es nicht an scheinbaren, durch welche die Ungerechtigkeit beschöniget werden sollte. Die Entfernung von der gewöhnlichen Welt und ihrem Treiben, so sagte man, gezieme sich für jeden Geistlichen; die Enthaltsamkeit vom Umgange mit den Frauen sei für ihn eine Zierde; die Keuschheit verleihe ihm vor der Welt eine höhere Würde; und sei der Geistliche frei von den Banden, die den Verehelichten an Weib und Kind und Familien binden, so könne er ungetheilt seine Zeit und Sorge ganz auf die Pflege der ihm anvertrauten Seelen verwenden und seines Amts vollkommner warten. Das hat einen guten Klang, aber einen leeren Klang, wie jeder Verständige durchschaut. Die wahren, geheimen Gründe vom schmachvollen Cölibatgesetz waren von ganz anderer Art, sie waren eine Ausgeburt der Arglist und Schalkheit, wie die falschen Urkunden, wie das Bibelverbot, wie alle Schritte, die der Papst that, um ganz Papst zu werden. Hildebrands verschmitzter Plan war der: durch die Ehelosigkeit sollten die Geistlichen aller Lande und Orte vom Verbande mit der weltlichen Herrschaft und der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich getrennt werden; sollten somit für ihre Person auf's innigste an den Papst gebunden und seine Leibeigene sein, die allerwärts ihm zu Gebote ständen und seinen Befehlen gehorchten. Und ihres Gehorsams gewiß, wollte er nun durch ihre Hilfe und durch ihren Einfluß auf's Volk die ganze Welt mit ihren Herren und Knechten

unter des Papstes Fuß drücken und ihn, den Mann in Rom, zum alleinigen Weltgebieter erheben. Und schauerlich ist dieser Höllenplan gelungen! — gelungen hauptsächlich durch das Cölibatgesetz. Durch Begünstigungen und Mittel dieser Art kam es allmählig dahin, daß der Priester in Rom der Monarch der Christenheit, der alleinige Selbstherrscher aller Christen wurde.

22.

Ein Ueberblick

des Weges, welchen der Römer eingeschlagen hat, um sich aus dem Pastor zum Papst zu machen, zeigt uns nun, ob es dem Papst Ehre bringe oder Schande mache, und ob die Welt sich freuen könne oder trauern müsse, daß er Papst geworden ist? — Der Anfang zu seiner Erhöhung war unschuldig und fand in günstigen Verhältnissen seinen Grund. In einer Stadt, welche die Welt beherrschte, von welcher alle Befehle ausgingen, auf welche alle Augen sahen und sehen mußten, in dieser Weltherrin Oberpastor sein, das mußte ihm nothwendig ein besonderes Gewicht und Ansehen geben. In den ersten drei Jahrhunderten mußte er zwar mit seiner Christenheerde noch viel Druck von der Heidenschaar erfahren; doch konnte er mit den Seinen freier athmen, als der weltgebietende Kaiser Constantin (§. 4) selbst das Bekenntniß des Christenthums annahm, und auch Andere, zuerst die kaiserlichen Beamten, sodann die übrigen Bewohner der Stadt und des Landes darin dem Kaiser

nachfolgten. Noch vortheilhafter für das wachsende Ansehen des römischen Pastors, der es nun schon bis zu einem der Patriarcher (§. 5) gebracht hatte, war die Veränderung, welche Constantin mit seiner Residenz vornahm, indem er Rom verließ und seinen Sitz weit davon in Constantinopel aufschlug (§. 6). Von jetzt an offenbaren sich am geistlichen Herrn zu Rom je mehr und mehr Pläne der Eitelkeit, die er durch List und Schalkheit durch alle, auch die schändlichsten und strafbarsten Mittel zu verwirklichen sich nicht schämt. Von jetzt an hängt er sein christliches Hirtenamt an den Nagel, wird ganz irdisch gesinnt und denkt nur darauf, sich groß zu machen und Andre in den Staub zu drücken. Verblendet von diesem sündlichen Dichten und Trachten sandte er (§. 8) dem Kaisermörder und Kronenräuber Phokas ein herzliches Belobigungschreiben für seine verruchte That und der Schreiber genoß die Freude, daß er zum Lohn dafür zum Ersten aller Bischöfe (§. 8) ernannt wurde. War er unter Vielen der Erste und Oberste geworden, jetzt fehlte ihm Land; doch auch dazu wurde und wußte er Rath. Er unterstützte einen andern Kronenräuber (§. 9) den Pipin und gab ihm seinen hohepriesterlichen Beifall, als dieser damit umging, seinen Kaiser vom Throne zu werfen und sich darauf zu setzen. Für dieses Bubenstück schenkte ihm Pipin Rom und dessen Gebiet. Hatte der Römer sich weltlich groß gemacht, so suchte er auch an geistiger Größe immer höher zu steigen und er brütete neue Erfindungen aus. Er ersann das Mährchen vom Apostel Petrus (§. 10 bis 13) und machte die Welt glauben, dieser habe in

Rom den Papststuhl gestiftet und er, der Papst, stamme in gerader Linie von Petrus ab. Um seine geistliche Gewalt über alle Lande auszubreiten und alle Seelen um so glücklicher unter sein Joch zu beugen, begünstigte und beförderte er die Errichtung von Mönchs- und Nonnenorden (§. 15 u. 16), in denen er eine zahlreiche Leibgarde fand, die überall bereit war, ihm das Wort zu reden und seine Ehre zu vertheidigen. Auch war es ihm ein Geringes, strafbaren Betrug zu Hilfe zu nehmen, falsche Urkunden (§. 17) für ächt auszugeben und schamlos die Leute zu überreden, als stamme seine Sache aus gutem Rechte. Damit die Welt so wenig als möglich hinter seine bösen Schliche und Ränke kommen möchte, verrammelte er die Licht- und Lebensquelle, er machte die heilige Schrift zu einem verbotenen Buche (§. 18) und strafte gewaltig jeden, der sich über dem Lesen der Bibel ertappen ließ. Die allgemeine Dummheit und Verwilderung, welche schon an sich unter den Völkern herrschte (§. 20), verdrängte er nicht allein nicht, sondern er vermehrte sie durch das Bibelverbot und benutzte sie klüglich zum Fischen im Trüben. Endlich verdammte er zur Befestigung seines auf Blut und Mord, auf Betrug und allerlei Schandthat gebauten Stuhls, die gesammte Geistlichkeit zur Ehelosigkeit (§. 21), und stiftete dadurch neues Elend und neue Schmach.

So **wurde** der Papst!

II.

Wie war der Papst?

23.

Einleitung.

Hatte sich der uranfängliche Pastor in Rom durch mancherlei Gunst und allerlei Schelmerei auf die höchste Höhe der geistlichen und weltlichen Macht geschwungen: so regt sich in uns der fragende Gedanke: Wie hat er von seiner Höhe herab geschaltet und gewaltet? Welchen Gebrauch hat er von seiner Macht gemacht? Wie war der Papst als Papst? — Lebhafte Freude wandelt uns an, wenn wir erwägen, was und wieviel er zum Heile der Völker hätte ausrichten, wie wohlthätig er für das Reich Christi hätte wirken, welch ein reicher Segen für die Welt er hätte sein können und wohl auch als christlicher Oberbischof hätte sein sollen. Etwas Gutes ist zwar durch Papst und Papstgewalt allerdings geschehen. Das Christenthum und die christlichen Gemeinden und Nationen gewannen durch den Mittelpunkt, welchen der Papst bildete Zusammenhalt, Festigkeit und auch Ausbreitung, so, daß auch in den Zeiten der äußerlichen Unruhen, Stürme und Zerrüttungen, das innere Reich der Seelen, das Reich Christi, schützend getragen und erhalten wurde. O hätte das der Gewalthaber in Rom, der sich für Christi Nachfolger ausgab, doch im

Geiste Christi auf ächt christliche Weise gethan! Aber nein, dieß hat er schmählich versäumt. Spüren wir an der Hand der Geschichte dem Gebahren nach, das er befolgt hat, untersuchen wir die Art, wie er mit dem Christenthume umgegangen, wie er die Heerde geweidet, wie er die Völker glauben und leben gelehrt, ach, dann zerstäubt jene Freude wie ein täuschender Traum und der ganze Papst in seinem Wesen und Thun erscheint uns nicht als ein Segen, nein, als ein Fluch der Welt! — Er ist nicht mit Christo, sondern wider Christum; Er, der an der Spitze der Christenheit stehen will, ist vom Kopf bis zu den Füßen der völlige Gegenfüßler von Christo, er ist der leibhafte Antichrist. Und er hat, um sein Antichristenthum in der Welt einzuführen, durchzuführen und fortzuführen den Seelen und Leibern der Menschen tausendmal mehr geschadet als genützt; hat mehr Blut vergossen, als alle die furchtbaren Weltbestürmer, die es von Anfange bis heute zur Plage der Welt gegeben hat. In dieser häßlichen Gestalt wird der Papst vor unsere Augen treten, wenn wir ihn von einigen einzelnen Seiten näher betrachten, wenn wir uns die Frage beantworten: Wie war der Papst als Papst?

24.

Der Papst war ein Irrlehrer.

Sein erstes Geschäft als Oberhirte der Christenheit wäre gewesen, seine Heerde auf dieselbe Weide zu führen und führen zu lassen, mit welcher der gute Hirte, Christus, die Seelen der Menschen gespeiset hat. Das war auch und ist heute noch der Befehl Christi an Alle, die in seinen Dienst getreten sind. Er spricht (Matth. 28, 20.): „Lehret alle Völker, lehret sie halten Alles, was „Ich euch befohlen habe." Seine Apostel hielten auch streng und treu über diesem Befehle. Petrus, für dessen unmittelbaren Nachfolger der Papst so gern gelten möchte, spricht (Apgsch. 4, 12.): „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen „gegeben, darin wir sollen selig werden." Paulus betheuert (1. Kor. 3, 11.): Einen andern Grund kann „Niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist „Jesus Christus." Und warnend schreibt er (1. Tim. 6, 3. 4.): „So Jemand anders lehrt und bleibet nicht „bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi „und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert." Voll heiligen Verdrusses bricht er in die Worte aus (Gal. 1, 7. 8.): „Es sind Etliche, die euch verwirren und das Evangelium Christi verkehren wollen, „aber so wir oder ein Engel vom Himmel euch würden „Evangelium prädigen anders, denn das ich euch ge„prädigt habe, der sei verflucht."

Dieser Sünde und Strafe hat aber der Papst sich zehnfach schuldig gemacht. Er war der gröbste Irrlehrer und, wie er es trieb, mußte er es werden. Ein Irrlehrer mußte er schon darum werden, weil er die h. Schrift bei Seite warf (§. 18) und sie den Menschen aus den Händen riß. Wie wäre es möglich, ein wahrhaft christlicher Lehrer zu sein, wenn man sein Wissen und Lehren nicht aus der ächten Quelle des Christenthums, nicht aus dem Buche schöpft, das vom Anfang bis zum Ende von Christo zeugt. Das aber that der Papst nicht mehr, vornehmlich seit dem eilften Jahrhundert. Bis dahin behielten die römischen Oberhirten noch einigen Respect vor der Bibel. Gregor der erste, welcher im siebenten Jahrhundert vom Schauplatz abtrat, war noch der Meinung, daß man fest am göttlichen Worte halten müsse. Doch je eifriger die nachfolgenden Päpste sich bemühten, sich zu unumschränkten Menschengebietern empor zu schrauben, desto gerathener und klüger fanden sie es, die Bibel aus dem Wege zu schaffen und ein neuer Gregor — der siebente — sprach gottlos und unverschämt das Verbot der Bibel aus.

Ein grober Irrlehrer mußte der Papst werden, da er unlautre Quellen, Menschenwort dem Gottesworte vorzog, da er die Schrift „von Gott eingegeben" den Schriften nachsetzte, die von Menschen erdichtet worden waren. Er erhob die Ueberlieferungen und Legenden zu seiner Hauptlehrquelle. Was jene berüchtigten Betrüger (§. 17) Isidor und Gratian zusammen gelogen, was sie über die vermeinte uralte Herrlichkeit des Papstes, über die vermeinten uralten und

wohlhergebrachten Lehren und Vorschriften, Satzungen und Cärimonien, Fabeln und Wunder aufgetischt, das benutzte er zur Seelenspeise seiner Heerde. Und so geschah unter dem Hirtenstabe des Papstes mit den Kindern des Neuen Testaments, was der Prophet (Jerem. 2, 13.) von den Kindern des Alten Testaments im Namen Gottes beklagt: „Mein Volk thut eine zweifache „Sünde: Mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und „machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die „doch löcherigt sind und kein Wasser geben.“ Der Papst stahl den Seelen das nahrhafte, wohlschmeckende Himmelsbrod und kochte aus Fabeln und Dichtungen solche Speisen, die den Magen verdarben und Leib und Seele um die Gesundheit brachten.

Ein grober Irrlehrer der betrüglichsten Art war der Papst auch dadurch, daß er die alten christlichen Kirchenschriftsteller kastrirte und verstümmelte. Wie eine Sünde zur andern führe, darüber stellt Der in Rom ein schmähliches Zeugniß aus. Die alten christlichen Scribenten blieben dem Worte Gottes und besonders auch dem Evangelio getreu. Sie hinterließen Schriften, in denen sie den reinen Schriftglauben aufstellten und zugleich erzählten, wie es zu ihrer Zeit im christlichen Kirchenwesen gehalten wurde. Aber dergleichen Bücher waren dem Bibelverächter, dem Legendenliebhaber, dem grundverdorbenen Papst gänzlich zuwider. Was that er daher? — Er machte auf diese Bücher Jagd; er nahm sie unter seine Scheere und schnitt weg, was in seinen Kram nicht paßte; er setzte hinein, was er gelesen zu haben wünschte und manche suchte er ganz und

gar zu vertilgen: Daß und wie sehr der Papst sich an den alten Kirchenvätern versündiget habe, dieß beweisen diese Väter selbst. Denn so emsig er auch den Büchern nachspürte, die ihm unleidlich waren, gelang es seinem Luchsauge doch nicht, alle Exemplare auszukundschaften, hie und da blieb eins verborgen. Vergleicht man nun diese unverfälschten Bücher mit den kastrirten, da tritt der schändliche Betrug des groben Irrlehrers ans Licht.

Grober Irrlehrer war der Papst auch durch den obersten Glaubensgrundsatz, welchen er verkündigte und fest zu halten befahl. Welchen Satz, welche Lehre stellte er nun im Gebiete des christlichen Glaubens oben an? Sagte er etwa wie Petrus (Apostelg. 4, 12.): „Es ist in keinem Andern Heil als in Christo," oder wie Paulus (Apostelg. 16, 31.): „Glaube an den Herrn „Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig?" — Als Oberhirte der Christenheit hätte er das freilich thun sollen; indeß er fragte nicht nach dem, was er sollte, nein, nur nach dem, was ihm, als dem Papste, den meisten Gewinn brachte. Und so hieß denn bei ihm der oberste Glaubensgrundsatz also: Glaube, o Mensch, glaube an den Papst, so wirst du selig! — Glaube an des Papstes Spruch und Lehre; aber glaube, ohne nach des Glaubens Grund zu fragen; glaube blind, was ich zu glauben befehle. — — Es will dieß dem vernünftigen Ohr unglaublich klingen, doch es war nicht anders. Wer sich unterfing, etwas nachzudenken, zu grübeln und dawider verlauten zu lassen, den schalt er keck und zornig einen Ketzer, d. h. einen strafbaren Irrlehrer; er selbst aber sah es im blinden Uebermuth nicht

ein, daß er, der Papst selbst, unter den Ketzern der allerärgste und unter den Irrlehrern der allergröbste und allerstrafbarste war.

25.

Falsch lehrte der Papst von der Anbetung.

Die Anbetung, die fromme Verehrung eines über Welt und Menschen erhabenen Wesens ist nicht nur eine Hauptfrage des menschlichen Glaubens, sondern auch ein Bedürfniß des menschlichen Herzens. Der Mensch wird es sehr bald inne (Röm. 1, 19. 20.), daß eine überirdische Macht über ihm und dem Weltall walte und er fühlt sich gedrungen, diese Macht zu verehren und anzubeten. Eine Hauptfrage ist nun hiebei, wer angebetet werden und wie es geschehen solle? Jahrtausende hatten die Menschen in dieser hochwichtigen Angelegenheit geirrt, und die Heidenwelt lag im tiefsten Mißglauben begraben. Die Heiden sahen überall Götter und Göttinnen. Sie glaubten an Himmelsgötter, Erdgötter, Luftgötter, Wassergötter, Feuergötter, Feld- und Waldgötter und viele andere Götter mehr. Manche Heidenvölker zählten zehn, zwanzig, dreißig Tausend Götter. Den vornehmsten Göttern bauten sie prunkvolle Tempel, und in allen Häusern, an allen Gassenecken und Kreuzwegen stand irgend ein Gott abgebildet, auch trugen sie einen kleinen Gott in der Tasche und fiel es ihnen ein,

so nahmen sie ihren Taschengott heraus, knieten vor ihm nieder und beteten ihn an. Noch heute geschieht ein Gleiches da, wo Heiden sind.

Als der Welterlöser erschien, sollte es auch in diesem Stücke besser werden. Er stellte für die Anbetung feste Regeln auf. Die alte Wahrheit, daß nur Ein Gott sei, welche schon seit Abraham bei dem Volke Israel einheimisch wurde, nahm er mit herüber in seine neue Religionsstiftung. Nie redet daher Christus von Göttern, sondern stets nur von Gott, den er mit Ehrfurcht „Vater" nennt. Diesen väterlichen Gott und nur Ihn allein will er angebetet wissen „Du sollst anbeten," sprach er in feierlicher Seelenstimmung (Mth. 4, 10.) „Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen!" Und er erneuert somit das erste Gebot im Gesetz, das Gott schon durch Mosen gab: „Ich bin der Herr dein Gott; du sollst „keine andern Götter haben (anbeten) neben mir."

Was that nun der Papst? Wen und Wie lehrte er anbeten? — Mit dem lieben Gott, der ihm so großes Erbarmen bewies und ihn mit vieler Geduld und Langmuth trug, hatte er zwar die Nachsicht, daß er Ihn den Ersten, doch keineswegs den Einzigen sein ließ, welchen er anzubeten erlaubte. Denn was das Kapitel der Anbetung nach seinem ganzen Umfange betrifft, so ist der Papst weder ein jüdischer noch ein christlicher Lehrer; er ist ein vollständiger Heide und sein ganzes Kirchenwesen strotzt vom Heidenthum. Ganz nach Heidenart wimmelts im Papstthum von großen und kleinen Heiligen und Heiliginnen, die er selbst zu Heiligen und somit auch zugleich zu Seligen gestempelt hat.

Das Heilig- und Seligsprechen oder wie man kurzweg sagt, das Kanonisiren, trieben bis zum Jahre 1170 alle Bischöfe in den verschiedenen christlichen Ländern, und daher kam es, daß jedes Land, jedes Ländchen, jeder Ort seine Heiligen hatte. Von da an behielt sich aber Papst Alexander der dritte allein die Kunst und das Recht vor, heilig und selig zu sprechen. Die Beweggründe zu solcher Gunstbezeigung waren verschieden. Hatte Jemand lieber den Märtyrertod erlitten, als Christum verleugnet, hatte er sich durch diese oder jene gute Eigenschaft hervorgethan, hatte er fleißig Almosen ausgetheilt, oder Kirchen gebaut, Klöster gestiftet und sie reichlich beschenkt, hatte er vor oder nach seinem Tode vermeintliche Wunder gethan, oder, was ganz vorzüglich hoch angeschlagen wurde, hatte Jemand sich um die Erhebung und Verherrlichung des Papststuhls verdient gemacht, dem wurde das Siegel der Heiligkeit und Seligkeit laut und feierlich aufgedrückt. Solches Handwerk trieb der Papst auch zuweilen um sich die Gunst einflußreicher Familien zu erwerben, oder weil ihm Geld geboten wurde. Und dem Gelde war er immer sehr gewogen; dem Gelde zu Liebe war er gern gefällig, sprach er frischweg heilig und selig.

Ueberhaupt machte er davon oft den unbesonnensten Gebrauch. Er kanonisirte Päpste, die von seinem Vorgänger waren verdammt worden. Er kanonisirte Päpste, die sehr lockere Burschen gewesen waren und ein höchst ärgerliches Leben geführt hatten, wie Sergius der erste, Leo der dritte, Gregor der siebente. Auch setzte er weltliche Leute, wenn sie dem Papste sich nützlich

gemacht, unter die Heiligen; ein Glück das er dem Könige von Frankreich, Ludwig dem neunten zuwandte. Daß bei dieser Freigebigkeit die Päpste sich selbst nicht vergessen hatten, versteht sich von selbst. Nach und nach ließen alle sich heilig preisen und sie machten einem jeden Schmeichler, der sie mit „Sr. Heiligkeit" anredete, ein gar freundliches Gesicht.

26.

Heiligendienst.

Es hätte noch mögen dahingehen, daß der Papst Himmel und Erde mit seinen selbstgemachten Heiligen bevölkerte, wenn er nur nicht einen vollständigen Heiligendienst eingeführt hätte. Das aber that er und gab den Menschen statt des alten Heidenthums ein neues. Anfangs that er das aus Klugheit, um die Heiden dem Christenthume geneigter zu machen. Da nämlich die Heiden an allerlei Götter und Göttinnen zu glauben und sie anzubeten gewohnt waren, so bequemte sich der Papst geschmeidig in diese ihre Angewöhnungen und setzte an die Stelle ihrer Götzenbilder die Bilder seiner Heiligen.

Man kann den Papst wegen seiner Klugheit loben, wenn er nur zu rechter Zeit weise eingelenkt und die Seelen von der heidnischen zur ächt christlichen Erkenntniß und Anbetung hingelenkt hätte. Aber nein, er pfropfte fort und fort auf das neue Christenthum das

alte madige Heidenthum. Denn er lehrte die ehemaligen Heiden glauben, daß die christlichen Heiligen bei Gott in hohem Ansehen ständen, daß sie mächtigen Einfluß auf die Menschen hätten, daß die Menschen von den Heiligen in besondern Schutz genommen würden, wenn sie ihnen die gebührende Ehre erwiesen, daß diese Heiligen auch die Kraft besäßen Wunder zu thun, ja, daß sie, sobald man sie darum bitte, der Menschen Fürsprecher bei Gott wären und Diesen um so geneigter machten, gnädig und barmherzig zu sein; daß also diese Heiligen verehrt und angebetet, um ihre Hilfe und Fürbitte angerufen und durch Opfer und Gaben beschenkt werden müßten. Zu solcher Abgötterei verleitete zuerst Bonifazius der vierte. Seine Vorgänger verstanden die Sache noch nicht, seine Nachfolger behielten sie aber klüglich bei.

Wie gewaltig dieser päpstliche Unterricht mit dem wahren Christenthume streite, das lehrt die Schrift. Von dem ganzen Heiligenwesen sagt sie kein Wort. Wohl aber sagt sie uns, daß Gott unser Schirm und Schutz sei und daß wir keinen Heiligen brauchen; daß Gott sehe und wisse, was wir bedürfen und daß wir nur auf Ihn vertrauen sollen; daß Gott allein Wunder thue und daß die menschlichen Wunder eitel Betrug seien; daß Christus allein unser Fürsprecher bei Gott (1. Joh. 2, 1.) und unser einziger Mittler (1. Tim. 2, 5.) sei und daß jene sogenannten Heiligen auch selbst nur durch Christum zu Gott kommen konnten. Da aber der Papst sich aus der Schrift nicht viel macht, so trug er kein Bedenken, neben dem christlichen Gottesdienst auch den

heidnischen Heiligendienst zu stellen. Daher baute er in seinen Kirchen nicht etwa nur einen Altar, sondern so viele, als darin Platz hatten und jeder Nebenaltar war einem Heiligen geweiht. Daher ließ er auch zu einerlei Zeit und Stunde an drei, vier, fünf Altären zugleich knieen, beten und singen, je nachdem es den Leuten beliebte, vor dem einen oder andern Heiligen niederzufallen. Daher gab er auch jedem Tempel einen Heiligen zum besondern Schutzpatron und ließ am Kirchweihfeste diesen Patron als ein kleines zierlich geputztes Männlein oder Fräulein zur Schau stellen und in lustiger Prozession umhertragen.

Den ärgsten Unfug trieb der Papst mit Maria, der Mutter Jesu. Wer wollte sie nicht ehren und lieben! Sie hat uns den geboren, der uns geliebt und den wir lieben. Wer wäre ihr nicht dankbar, da sie ihren Sohn unter großen Mühen so treu gepflegt und beschützt hat. Wer wollte sie als Muster guter Mütter nicht hochachten. Indeß dabei ließ der Papst es nicht bewenden. Er hatte gehört, daß die Heiden neben dem Himmelskönige, dem Jupiter, auch eine Himmelskönigin, die Juno, verehrten. Um sich nun auf's freundschaftlichste nach diesem Heidenglauben bequemen zu können, mußte Maria ihm wider Willen die ersprießlichsten Dienste leisten. An was die fromme und bescheidene Magd Gottes nie gedacht, wovon Christus, der seine Mutter herzlich liebte, kein Wörtlein gesagt, worüber die Apostel und die alten Kirchenväter gänzlich schwiegen, das hat der Papst gelehrt und zu lehren und zu glauben befohlen. Er lehrte aber, Maria sei die Gottgebärerin und Himmels-

königin, sei auch nachdem sie Jesum geboren immer Jungfrau geblieben, sei nicht wie Andere gestorben, sondern wie ihr Sohn gen Himmel gefahren, sei die mächtigste Fürsprecherin bei Gott und habe große Gewalt über ihren Sohn, ja, sie könne sogar ihrem Sohne gebieten und befehlen. Daher müsse sie, so lehrte der Papst weiter, in ihren Bildnissen auf's köstlichste und prachtvollste geschmückt, reichlich beschenkt und demüthig angebetet werden. Daß dieß geschehe, dafür sorgte er durch die Gebet- und Gesangbücher, welche er seiner Heerde zum Beten und Singen in die Hand gab. Da wies er die arme Seele nicht etwa blos und allein zu Gott und Jesu, sondern gar häufig zu einem oder zu einer Heiligen, am häufigsten zur Jungfrau Maria.

Wie nun der Papst seine Heiligenschaar eine große Rolle spielen ließ, so trieb er auch mit ihren Bildnissen und Ueberbleibseln (Reliquien) lächerliches und ärgerliches Unwesen, auch anbei einen erklecklichen Handel. Er ließ Heiligenbildlein fabriziren und weihte sie ein, er sammelte von ihnen Ueberbleibsel und legte einen Raritätenkasten an. Mit diesen Fabrikaten und Raritäten machte er Denen ein Präsent, von welchen er hoffen konnte, daß sie dafür erkenntlich sein würden. Den Einen beschenkte er mit einem Splitter vom Kreuze Christi, oder mit einem Dorne aus dessen Krone; den Andern erfreute er mit einem Läppchen von Mariens Rocke oder mit einer ähnlichen Kostbarkeit. Die lieben Leute nahmens mit großem Danke an und küßten dem Freigebigen die Hand.

Auch trieb der Papst Handel mit diesen herrlichen Sachen. Er kaufte sie ein und verkaufte sie wieder ge-

gen gebührenden Gewinn. Was man von christlichen Alterthümern suchte, das fand man bei ihm. So besaß er Stücke von der berühmten Krippe zu Bethlehem, von den Windeln, von der Dornenkrone, von dem Kreuze Jesu; er besaß Mariens Haar, Kamm, Schleier, Rock, auch mancherlei Hausrath von ihr. Er zeigte den Leuten Milch aus Mariens Brust, das Messer, mit welchem das letzte Osterlamm geschlachtet worden ist, den Schwanz des Esels, auf welchem der Heiland in Jerusalem eingezogen, den Strick, an welchem Judas Ischarioth sich erhenkt. Schon allein die Raritäten, welche der Papst auftischt und auftischen läßt, beweisen aufs klarste den Satz: Der größte Betrüger ist der Papst und die Betrogensten sind die Päpstler.

27.

Falsch lehrte der Papst von der äußerlichen Gottesverehrung.

Der innerliche Glaube führt den Menschen nothwendig zur äußerlichen Gottesverehrung. Diese aber soll nach Christi Anweisung mit Geist vollzogen werden, denn Er spricht (Joh. 4, 24.): „Gott ist ein Geist und „die ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahr„heit anbeten.“ Wie nun aber der Papst sich in den meisten Dingen Christo widersetzte, so that er es auch in der äußerlichen Gottesverehrung. Er gab ihr eine Einrich-

tung, bei welcher von einer Anbetung „im Geist und in der „Wahrheit" nicht die Rede ist, wohl aber desto mehr von sinnlichem Dunst und eitlem Schaugepränge.

Ja der Papst erniedrigte den christlichen Gottesdienst zu einem Schauspiel und Spektakel, wodurch die Augen geblendet und alle Sinne berauscht werden. In seinen Kirchen baute er, wie schon erwähnt, nicht blos Einen Altar, Ihm dem Einigen über alle Dinge unendlich erhabenen Gott, sondern so viele Altäre, als darin Platz hatten, an allen Wänden, in allen Winkeln. Jeden dieser zahlreichen Altäre besetzte er mit einem heiligen Herrn oder mit einer heiligen Dame, die sich schönstens abgebildet und zierlichst geschmückt den Leuten präsentirten. Das gewährte nun viel Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, und statt nach oben wurden die Gemüther nach unten gezogen. Da auch Jeder die Wahl hatte, vor welchem Altare er niederfallen wollte, da jeder der Heiligen seine besondere Kraft und Macht besaß, durch die er den Menschen wohlthun konnte, so fand auch jeder seine Anbeter. Dadurch wurden die Gemüther, statt sie auf Ein Ziel hinzulenken, aufs ärgste zerstreut, statt sie auf den alleinigen Höchsten zu weisen, recht geflissentlich zum Irdischen hinabgedrückt.

An die Ermahnung des Apostels (Koloss. 3, 16.) „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen," wurde wenig oder gar nicht gedacht. Es war dem Papste gar wenig daran gelegen, daß seine Schafe von diesem Worte etwas erführen, denn er mußte fürchten, daß sich ihre Schafsnatur in eine Wolfsnatur verwandele und sich wider ihn kehre. Die Kanzel, wenn man sie ja

zuweilen betrat, wurde nur dazu benutzt, Menschenwort zu prädigen. Da wurde vor allen Dingen der Papst herausgestrichen, da wurde des Papstes Hoheit und Macht, Herrlichkeit und Heiligkeit mit vollen Backen ausposaunt, da wurden die erstaunten Hörer zum unverbrüchlichen Gehorsam gegen seine Befehle mit allem Eifer angetrieben. Außerdem wurde der Versammlung die Schaar der Heiligen zur Ergötzlichkeit vorgeführt. Mit freigebiger Zunge wurden gerühmt ihre ausnehmenden Tugenden, ihre überschwenglichen Verdienste, ihre außerordentlichen Wunder. Die heilige Geschichte von Gottes und Christi erhabenem Wirken wurde zurückgesetzt und dafür tischte man kluge Fabeln und abgeschmackte Legenden in reichem Maße auf. Nicht mit „Gold, Silber „und Edelstein" (1. Kor. 3, 12.) wurden die Seelen begabt, sondern mit „Holz, Heu und Stoppeln" beladen.

Aber die Messe, ja die Messe wurde dagegen fleißig und emsig getrieben, sie wurde den Leuten als das Hauptstück beim Gottesdienste und als der eigentliche Gottesdienst vorgestellt. Alle andern Stücke der gottesdienstlichen Anbetung wurden der Messe weit nachgesetzt; wohnte der Mensch nur der Messe bei, so hatte er genug gethan und hinlänglich Gott gedient. Diese Messe oder Missa war aber ein schöner Augen- und Ohrenschmaus, ein herrliches Spektakel- und Wunderstück, welches der Papst den Leuten vormachte und vormachen ließ. Ihrem Wesen nach war sie eine Art von Abendmalsfeier, die aber nicht die Christen in selbsteigener Thätigkeit vollzogen, sondern die Priester im Namen und zum Besten der versammelten Gemeinde. Dieß

geschah an jedem Sonn- und Festtage, auch an jedem andern Morgen. Nicht minder wurde sie für einzelne Menschen gehalten, wenn sie dafür zahlten. Und was wurde nun dabei vom Priester gethan? — Er nahm Brod und Wein, verrichtete allerhand Gebete; hierauf sprach er über Beides den Segen, indem er ein Kreuz darüber schlug. Und siehe, was ist jetzt geschehen? — In diesem Augenblicke hat sich, so hieß der Papst glauben, das Brod in Christi Leib und Fleisch und der Wein in Christi Blut verwandelt. Und was sollte das Alles bedeuten, nützen und helfen? — Gar viel, versicherte der kluge Papa in Rom; denn durch jede solche Messe wird der Heiland aufs Neue geopfert und zwar geopfert zur Versöhnung der sündigen Menschen. Jeder nun, der einer Messe beiwohnt und seine Meßgebete verrichtet, oder sie für sich von einem Priester vollziehen läßt, nimmt neuen Antheil an der neuen Opferung des Heilandes und gewinnt Gottes Gnade, Vergebung seiner Sünden und die ewige Seligkeit.

Bei solch einer Messe ging es höchst unterhaltend und lustig zu. Wer sie zum ersten Male sah, traute seinen Augen und Ohren nicht. Der Geistliche am Altare kam ihm wie wahnsinnig vor. Bald stand er in der Mitte des Altars, bald lief er links und rechts, bald kniete er nieder und stand wieder auf, bald wandte er sich zur Gemeinde und schlug ein Kreuz, bald richtete er sich wieder zum Altar, und zu dem Allen murmelte er unverständliche Worte. Dazwischen wurde von schön geputzten Knaben entweder geklingelt, oder geräuchert. Wenn nun vollends die Verwandlung geschehen war und

der Geistliche das in Fleisch und Blut Verwandelte in die Höhe hob, daß die Versammelten das Gefäß sahen, in welchem das Verwandelte enthalten war, da wurde der Lärm und Dunst erst recht arg. Stärker wurde geklingelt und geräuchert, gewaltiger wurde die Orgel geschlagen und getreten, es schmetterten die Trompeten, es wirbelten die Pauken und Alles, was Kniee hatte, beugte sie und fiel nieder.

Schade, daß über den ganzen Meßspektakel auch nicht ein Wörtlein in Gottes Wort zu finden ist. Im Gegentheil lesen wir Worte darin, die über das Unwesen der Messe und die dabei vorgebliche neue Opferung Christi den Stab brechen. Ausdrücklich heißt es (Hebr. 9, 12.): „Christus ist durch sein eigenes Blut einmal „in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlö„sung erfunden. Christus ist nicht eingegangen in das „Heilige, daß er sich oftmals opfere, sondern er ist „Einmal geopfert, wegzunehmen die Sünden Vieler.“ Demnach ist die Messe nichts als eine kluge und betrügerische Erfindung des Papstes, um sich und seinen Priestern eine hohe Wichtigkeit zu geben und das Volk unterwürfig zu machen. Christus, seine Apostel und die Christen der erstern Jahrhunderte wußten von der Messe noch nichts. Aber mit Gregor dem ersten, um's Jahr sechshundert fing sie an aufzutauchen und mit Innozens dem dritten, ums zwölfte Jahrhundert trat sie im vollen Glanze auf.

Um den Unsinn beim päpstlichen Gottesdienste vollständig zu machen, wurde vom Papste befohlen, daß Alles, was die Geistlichen an den großen und kleinen Al-

tären im Namen der Gemeinde beteten oder sangen, nicht in der Landessprache, sondern in lateinischer Sprache geschehen mußte. Das war ein neues Mittel, die Geistlichen in den Augen der Menge groß und geheimnißvoll zu machen und das Volk in stummer und dummer Ehrfurcht zu erhalten. Wer übrigens gewohnt ist, den Gottesdienst „im Geist und in der Wahrheit" zu vollziehen, dem kommt der päpstliche Gottesdienst wie Heidenthum vor, was er auch wirklich ist.

28.

Falsch lehrte der Papst von den Mitteln des Heils.

Immer bleibt es für den Frommen eine höchst wichtige Frage: Was muß ich thun, um mein Seelenheil zu bauen? Was thun, um Gottes Gnade und meine Seligkeit zu gewinnen? Auch der Papst machte diese Sache den Schafen seiner Heerde wichtig; nur fragt sich, durch welche Mittel er sie zu diesem großen Ziele führen zu können vermeinte. Nach ächt christlicher Lehre ist das Hauptmittel zum Heil der Seele der Glaube an Christum, nach der Vorschrift, die Paulus (Apostelg. 16, 31.) jenem Kerkermeister zu Philippi ertheilte. Auch sprach Christus selbst (Joh. 3, 18.): „Wer an den Sohn „glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, „der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den „Namen des eingebornen Sohnes, der (Vers 16.) Got-

„tes Liebe gegeben hat, auf daß Alle, die an ihn glau„ben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben „haben.“ Freilich darf es nicht ein Glaube sein, der blos (Matth. 7, 21.) „Herr Herr sagt,“ sondern der (Gal. 5, 6.) „durch Liebe thätig ist.“ Darum wird uns gesagt (Jak. 2, 18.) „Zeige mir deinen Glauben „mit deinen Werken, denn der Glaube ohne Werke ist „tod.“ — So ist also nach der christlichen Lehre die vertrauensvolle, herzinnige Hingabe an Christum, verbunden mit dem stäten Bestreben, nach seiner Anweisung vor Gott und Menschen zu leben, der rechte Weg zum Heile.

Was that nun der Papst? Er legte auf den Glauben an Christum wohl auch einiges Gewicht, doch durfte er seinen Heiligen keinen Abbruch thun, die wie er versicherte, zum Seligwerden großen Vorschub leisten. Mit diesen darf, meinte der Papst, es nicht verderben, wer bei Gott zu Gnaden kommen will. Was weiter die guten Werke betrifft, durch die der Mensch sich wohlgefällig bei Gott machen könne und solle, so stellte der weise Gebieter in Rom ein gar sonderliches Register davon auf und legte auf seine Heilsmittel einen hohen Werth. Hauptsächlich befiehlt er seinen Gläubigen als Heilsmittel solche Dinge und Verrichtungen, die den Körper weit mehr berührten als den Geist und das Herz, und mit denen sich schachern ließ.

Büßungen oder Bußübungen zählte der Papst unter die guten Werke. Buße thun, sich bekehren und mit seinem Herzen sich von der Sünde zum Guten zu wenden, das hat Christus (Matth. 4, 17.) ernstlich be-

fohlen. Doch diese Herzensbuße meinte der Papst nicht; vielmehr verstand er unter seinen Bußübungen allerhand körperliche Züchtigungen, Peinigungen und Quälereien, die entweder er selbst vorschrieb oder die der Sünder sich wählen, auch mit Gelde abthun, ablösen konnte. Hatte Jemand eine Sünde abzubüßen, so mußte er entweder beim Gottesdienste mit entblößtem Haupte und mit verhülltem Angesichte an der Thüre stehen bleiben und durfte die Kirche nicht betreten, oder er mußte in einem Armensünderhemde vor versammelter Gemeinde an den Altar treten, oder auf den Knieen von einem Heiligenbilde zu dem andern rutschen und dabei beten, oder sich geißeln und blutrünstig schlagen, oder unter freiem Himmel in Winterkälte, in Sonnengluth eine bestimmte Zeit unbeweglich stehen, oder eine Reihe Tage nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen. Durch dergleichen Büßungen marterte der Papst sein Volk und gab vor, daß das zu Gottes Gnade führe. Gut weg kamen dabei die Reichen, sie konnten sich durch Geld von den Büßungen loskaufen.

Das Fasten wurde nicht minder für ein gutes Werk und für ein heilsames Mittel erklärt, durch welches begangene Sünden wieder gut gemacht werden könnten. Unter diesem Fasten meinte der Papst nicht die Vermeidung aller Speisen, sondern er verbot nur gewisse Speisen an gewissen Tagen, vornehmlich Fleischspeisen. Zwar hat der Heiland (Matth. 15, 11.) gesagt: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den „Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, „das verunreiniget den Menschen." Auch hat Paulus

(1. Kor. 10, 25.) gelehrt: „Alles was feil ist auf dem „Fleischmarkte, das esset.“ Aber der Papst machte sich nichts aus dem, was die Schrift sagt, er schaltete und waltete nach seinem verdrehten Kopfe und verbot, was Christus erlaubt hat. Ja, er ließ sich sogar von seiner Höhe herab und machte für seine Leute einen Küchenzettel, worauf geschrieben und befohlen stand, was sie zu der oder der Zeit essen und nicht essen durften. Ein sehr großer Liebhaber mag er von Mehlspeisen und auch besonders von Fischen, die er nicht für Fleisch hielt, gewesen sein; denn diese Genüsse erlaubte er auch an Fasttagen. Fast die Hälfte des Jahres mußten die Fische essen, welche der Papst am Gängelbande führte. Indeß durch Geld ließ sich auch diesem Uebel abhelfen.

Das Mönch- und Nonnewerden, das Klosterleben, sich freiwillige Armuth und Weltentsagung auflegen, wurde gleichfalls als ein Mittel des Heils und der Tilgung verübter Sünden angepriesen. Wer nach einem lockern, schuldbeladenen Leben endlich ein Kloster suchte und seine zeitliche Habe mitbrachte, das wurde ihm zu einem großen Verdienste angerechnet, dem wurden seine Sünden vom Schuldregister ausgestrichen und er wurde nun aus einem vorher Gottlosen ein Frommer. Daher geschah es, daß die Klöster an Menschen und an Geldern nicht nur, sondern an Zahl immer reicher wurden.

29.

Fortsetzung.

Das Almosengeben, und zwar das reichliche Geben stand auch mit auf dem päpstlichen Verzeichnisse guter Werke, die zum Himmel verhelfen. So pflichtmäßig und christlich wohlgethan es ist, sich aller Nothleidenden anzunehmen und sich ihrer zu erbarmen, wie Gott sich unser erbarmt, so ärgerlich und verderblich war die Art, wie es der Papst hierin trieb und treiben ließ. Darauf, daß er versicherte, das Almosengeben mache selig, verließen sich die Arbeitscheuen und Faulen. Das Betteln wurde privilegirt und zu einem Handwerk und Erwerbszweige gemacht. In den Ländern, wo der Papst das große Wort führt, wimmelts von Bettlern. Er selbst in seinem Rom weiß vor Bettlern sich nicht zu lassen. Wo er herrscht, macht man an gewissen Tagen, an Festzeiten, an Jahrmärkten, eine völlige Ausstellung von Krüpeln und Lahmen, Blinden und Tauben, Alten und Jungen, die ihre Hände nach Gaben ausstrecken. Uebrigens verstand der Papst unter den Almosen, die er dringend empfiehlt, besonders auch milde Gaben und freundliche Geschenke an seine lieben armen Mönche und Nonnen, an die Klöster und Kirchen. Wer dieser reichlich gedenkt, sagte er, kommt im Himmel eine Stufe höher.

Das Beten spielte auch eine bedeutende Rolle. Und wer wollte es leugnen, daß das Beten eine höchst

nöthige und heilbringende Uebung sei. „Betet stets,“ wird uns (Ephes. 6, 18.) gesagt, „in allem Anliegen „mit Bitten und Flehen im Geist.“ Obwohl nun unser Heiland uns die Lehre gegeben hat (Matth. 6, 7.): „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die „Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie „viel Worte machen;“ so wußte es der Papst viel besser. Er, der christliche Oberhirte, machte das Beten zu einem recht vollständig heidnischen Plapperwerke. Er erfand eine bequeme Betmaschine und dabei reichte ihm Dominikus, der Stifter des Dominikanerordens, hilfreiche Hand. Diese Betmaschine besteht in einer Schnure, an die 165 und zwar 150 kleinere und 15 größere Kügelchen gereiht sind. Diese Schnure mit ihren Kugeln heißt in der Sprache des Papstes der Rosenkranz. Die Anweisung, wie der Rosenkranz zu handhaben, war folgende: Bei jeder größern Kugel betest du ein Paternoster, zu deutsch ein Vater Unser, bei jeder kleinern rufst du: Ave Maria! d. h. sei gegrüßt Maria, bitte für uns! Und so betest du fort, bis du durch bist. — Solches Paternosterbeten rühmte nun der Papst als etwas, worauf Gott mit großem Vergnügen herabsehe und wodurch man seine Sünden verbeten, die Seligkeit aber erbeten könne. Um der großen Heilsamkeit willen zog er das Paternosterbeten auch unter seine Strafmittel. Hatte Jemand eine Sünde gebeichtet, so wurde ihm zur Strafe aufgelegt, den Rosenkranz zu bestimmten Stunden etliche Tage oder Wochen durchzuleiern. Falls Jemandem es zu solchen Leiern an Lust oder Zeit gebrach, konnte er auch einen Andern dazu dingen und dafür be-

zählen; denn es half auch, wenn nur geleiert wurde. Es hört und sieht sich gar lustig und erbaulich an, wenn die Paternosterbeter um einen her gedankenlos murmeln, wie Einer immer mehr als der Andere eilt und schleudert, um an seiner Schnur herumzukommen.

Auch das Wallfahrten wurde den guten Werken beigezählt. Man verstand darunter das fromme Wandern an geheiligte Oerter, welches anfangs einen guten Grund hatte. Der Ort, wo einst Männer oder Frauen gelebt, die um das Christenthum sich hoch verdient gemacht, um des Glaubens Willen Verfolgung, Marter und Tod erlitten hatten, wurde in Ehren gehalten, man suchte ihn auf und weihte dem Wohlthäter und dem Märtyrer ein dankbares Gedächtniß. Das geschah von den ersten Christen um so williger, da sie als ehemalige Heiden auch zu ihren Götzenbildern wallfahrteten, wie die Juden nach Jerusalem und die Muhamedaner nach Mekka und Medina. — Von Heiden, Juden und Türken zog nun der Papst den Rosenkranz wie das Wallfahrten in sein Reich hinüber, um so mehr, da er dabei seinen Vortheil sah. Um der Sache besser auf die Beine zu helfen, ließ er an allerlei Oertern Wallfahrtsplätze einrichten. Es wurden Bilder von heiligen Männern oder Frauen aufgestellt und dabei vorgegeben, daß sie in dieser oder jener Noth, wenn man sie darum bitte, Hilfe und Gnade erweisen könnten, daher sie Gnadenbilder hießen. Oder es werden hie und da kostbare Reliquien aufbewahrt und dann und wann öffentlich ausgestellt; wenn man nun komme und diese Kostbarkeiten ansehe und wohl gar berühre, so

werde man gesund und von Gebrechen geheilt. Bei manchem Bilde war auch die kluge Vorkehrung getroffen, daß es, wenn es recht inbrünstig angerufen und ihm die Klage recht herzbrechend vorgejammert wurde, voll Mitleid die Arme erhob, den Kopf neigte, die Augen verdrehte und weinte. Da eilte die fromme Dummheit zu solchen wunderthätigen Gnadenbildern in ganzen Schaaren, besonders an deren Namenstagen und brachte dem lieben Bilde ein Opfergröschel mit. Da wurden dergleichen Kirchen und Kapellen überreich und zehren heute noch vom Fett aus guter alter Zeit. Da strichen der Papst und seine Gehilfen schöne Sümmchen auch für sich ein und lachten heimlich über die Geprellten. Danach fragten sie weiter nicht, ob durch diese frommen Spatziergänge die Leute die Arbeit versäumten und Faullenzen lernten, ob die Wirthschaft und häusliche Ordnung Schaden litten, ob durch das Hin = und Herreisen Geld verloren ging, das hernach zu andern Dingen nöthig gewesen wäre, oder ob auch unterweges noch ganz andere Dinge als Beten und Singen getrieben wurden; wenn sie nur kamen und ihr Opfer brachten.

30.

Fortsetzung.

Der Papst führte auch feierliche Prozessionen ein und lobte sie seinem Volke als etwas sehr Gutes. Diese Prozessionen oder öffentlichen Aufzüge hatten Aehnlichkeit mit den Wallfahrten, nur blieben sie mehr in der Nähe und wurden in einzelnen Oertern betrieben. Regnete es zu lange, schien die Sonne zu lange, drohte eine Seuche, wünschte man eine günstige Wendung eines Mißgeschicks, verlangte man nach einer ergiebigen Erndte, oder hatte man sonst ein Anliegen, was that man da? Man wandte sich nicht an den lieben Gott, der überschwänglich thun kann über unser Bitten und Verstehen und der da weiß, was wir bedürfen; nein, es wurde eine Prozession angestellt. Es wurde ein festlicher Spatziergang zu oder mit einem Heiligen, der nach der Anweisung des Papstes in der betreffenden Sache ein Wort zu reden hatte, vorgenommen. Der Geistliche schritt mit dem Cruzifix voran, Andere trugen das schön geputzte Bildniß des Heiligen nach, dem folgte die übrige Schaar von Alten und Jungen unter Gesängen und Rosenkranzbeten nach und wanderte zu wiederholten Malen um die Kirche, die Kapelle, die Statue des Heiligen herum, bat ihn um Regen oder Sonnenschein, um Gesundheit oder andere Hilfe. Mitleidig blickte der geduldige Gott auf solche abgöttische Comödie und dachte (Jerem. 2, 13.):

„Mich, die lebendige Quelle verlassen sie und machen „sich Brunnen, die löcherig sind und kein Wasser ge„ben!"

Eins der sichersten Mittel, um die Sündenschuld los und selig zu werden, war aber nach der Heilsordnung des Papstes der Ablaß. Die Entstehung dieses neuen päpstlichen Unwesens war gewissermaßen ziemlich unschuldig. Wenn nämlich die Kirchenbuße, welche Jemandem wegen begangner Sünden aufgelegt wurde, ihm zu beschwerlich fielen, konnte er sie auch durch klingende Münze ablösen. Dergleichen Geldkanäle verstopfte der Papst nicht, er bemühte sich vielmehr, die Oeffnung wohlbedächtig zu erweitern und den Geldfluß zu befördern. So stiftete denn der kluge Mann eine ganz besondere Sündenvergebungsanstalt, welche den Titel „Päpstlicher Ablaß" führte. Daß er der grade Nachfolger des Apostel Petrus sei, daß er also den Löse- und Bindeschlüssel in seinem Verwahrsam habe, das hatte er schon längst (§. 10.) den Leuten weisgemacht. Von da war nur ein Schritt zum tollen Handel, zur abscheulichen Ablaßschacherei. Unverschämt nahm er, um die schlechte Sache zu beschönigen, Christum, Marien und das gesammte Heiligenheer zu Hilfe und sie mußten helfen wider Wissen und Wollen. Der Papst stellte folgende Behauptungen auf und Niemand durfte sie leugnen. Nicht nur Christus, auch Maria und alle Heiligen hätten viel mehr gelitten, als sie verdient und weit mehr Gutes gethan, als sie nöthig gehabt hätten und als zu ihrer Seligkeit nöthig gewesen wäre. Auf solche Weise hätten nun die Heiligen einen sehr großen

Ueberverdienst gemacht und einen reichen Ueberschuß an guten Werken hinterlassen. Zum Haushalter über diese Schätze sei er, der Papst, bestellt und er habe von jenem Ueberverdienst und Ueberschuß alle Kisten und Kasten voll. Daher könne er denen, die es brauchten, den Unheiligen, den Sündern, etwas davon ablassen, zu Gute rechnen und sie freisprechen von ihren zeitlichen und ewigen Strafen.

Von diesem Sünden= und Gnadenhandel steht aber im Evangelio keine Silbe; auch bis in das neunte Jahrhundert wußten die Päpste noch nichts davon. Aber von da an ging Johann dem achten ein Licht auf, daß mit der Sache etwas zu verdienen wäre. Es säumten nun die mitleidigen Nachfolger nicht, sich der lebenden und auch der verstorbenen Sünder zu erbarmen, und sie durch einen Freibrief von ihren verdienten Strafen zu befreien. Ja, auch für Verstorbene, die bereits ihr Loos aus des gerechten Richters Hand empfangen und von denen zu fürchten war, daß es nicht zum Besten um sie stehe, wußte der kluge Römer Rath und Hilfe. Er versicherte, daß Gott, wenn der Papst zu Gunsten eines Verstorbenen einen Ablaßzettel schreibe und somit einen Wechsel auf Credit bei Gott, eine Assignation auf den Empfang und Genuß der Seligkeit, ausstelle, solche Ordre ganz gewiß respectiren werde.

Um der werthen Christenheit es zu erleichtern, das große Heil des Ablasses zu gewinnen, setzte der sorgsame Vater in den verschiedenen Ländern Ablaßverwalter ein und diese suchten sich wieder geschickte Unterverwalter, die sie in Städte und Dörfer als Ablaßboten aussandten.

Rückten diese Boten an, die allezeit Geistliche und meistentheils Dominikanermönche waren, so riefen sie zuerst das Volk in die Kirche, hielten eine herzbrechende Prädigt von den schweren Sünden der Menschen und den unausbleiblich schweren Strafen; aber auch von den reichen Schätzen des Ueberverdienstes der Heiligen, welche der Papst im Besitz habe, von dessen Bereitwilligkeit, den Sündern davon abzulassen; endlich auch von der Pflicht der Zuhörer, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und durch einen Ablaßbrief sich und ihren Verstorbenen aus der Verdammniß heraus und in die Seligkeit hinein zu helfen. — Die Verrücktgemachten eilten nun in hastigen Sprüngen, suchten Geld und eilten nach Ablaß.

Denn daß solches Heil nicht umsonst und um nichts weggeworfen werden konnte, verstand sich von selbst. Daher stellte der Papst, je nachdem der Menschen Stand und Sünde war, eine bestimmte, billige Ablaßtaxe fest. Fürsten mußten für einen Ablaßzettel aufs mindeste 25 Ducaten zahlen, gaben sie mehr, wurde es freundlichst angenommen; Prälaten, Ritter und dergl. kamen mit 10 Ducaten weg; Beamte, Kaufleute zahlten 6 Ducaten und so weiter herunter bis einen halben Gulden; aber weniger wurde nicht angenommen. Durch solch einen Brief bekam man denn also einen sichern Paß zum gewissen Eingang ins Land der Seligen. — Anders war die Taxe für die Sünden, welche man wirklich begangen hatte oder noch begehen wollte. Es kosteten Raub, Diebstahl und Meineid 9 Dukaten, Todschlag und Mord 7 bis 8 Ducaten, Ehebruch und Vielweiberei

6 Ducaten, Hexerei und Zauberei 2 Ducaten und wer weiter nichts gethan als an Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Mord begangen hatte, den ließ man mit 1 Ducaten laufen. — Wer nun einen Ablaßzettel in Händen hatte, war geborgen. Wollte ein geistlicher oder weltlicher Richter ihn anfassen, durfte er seinen Zettel aufweisen und er war frei.

O welch ein Frevler war der Papst! Wie entsetzlich, wie unverantwortlich frevelte er an der Majestät Gottes, am wahren Christenthume, an der ächt christlichen Heilsordnung, an den Seelen der Menschen, an der Volkswohlfahrt und an sich selbst! Die Erfindung und der Betrieb des Ablaßhandels bleibt ein unauslöschlicher Schandfleck für den Papst und seine Kirche. Wo will der Papst Ablaß kaufen für seinen Ablaßfrevel!?

31.

Falsch lehrte der Papst vom heiligen Abendmale.

Welch ein treuloser Diener Christi, welch ein unehrlicher Haushalter über Gottes Geheimnisse der Papst geworden, das beweist auch der neue Frevel, den er am h. Abendmale verübte. Dieses Mal, das Sakrament des Altars, hat er strafbar verstümmelt; er hat das Verbrechen des Kelchraubes auf seine Seele geladen. — Als unser Heiland in seiner rührenden Scheidestunde

(Matth. 26, 27.) sein Gedächtnißmal stiftete, reichte Er seinen Lieben „das gesegnete Brod" mit den Worten dar: „Nehmet hin und esset;" sodann nahm Er auch „den gesegneten Kelch" und sprach ausdrücklich: „Trinket Alle daraus." Also Alle sollten essen, Alle sollten trinken, auch haben Alle gegessen, es haben Alle getrunken, selbst der Verräther durfte mit essen und auch mit trinken. — Eine lange Zeit, bis in das zwölfte Jahrhundert fiel es auch Niemanden ein, das Abendmal anders zu begehen, als durch den Genuß des gesegneten Brodes und Weins. Zwar wollte allerdings schon im dritten Jahrhunderte eine Sekte auftauchen, die Manichäer, von ihrem Stifter Manes so genannt, welche den Genuß des Weins überhaupt sich versagte und daher auch bei der Feier des Abendmals ihn wegließ. Darüber waren aber die damaligen Bischöfe heftig entrüstet und es sollten Alle, die so handeln und ihren Sinn nicht ändern würden, aus der christlichen Kirche verwiesen werden. Noch späterhin, am Ende des sechsten Jahrhunderts, erklärte Papst Gelasius der erste es gradezu für einen Kirchenraub, also für etwas höchst Sündliches und Strafbares, wenn das Sakrament blos unter einer Gestalt gefeiert würde.

Indeß jemehr der Papst an Alter stieg, das haben wir leider schon vielfältig wahrgenommen, desto mehr stieg er an Schlechtheit; je länger er den Hirtenstab in der Christenheit führte, desto unverantwortlicher verdarb er die Weide und die Heerde. So geschah es denn, daß ein späterer Papst, Innozens der dritte im Ausgange des zwölften Jahrhunderts, das gradezu verdrehte und

umstieß, was Gelasius gedacht und gesagt hatte. Dieser Innozens ließ ausdrücklich den Befehl ausgehen, daß das Abendmal nicht mehr unter beiderlei Gestalt gefeiert werden dürfe; es sei den Laien, d. h. den Nichtgeistlichen nur das Brod gestattet; nur dem Geistlichen, der das Meßopfer vollzogen habe, sei es erlaubt den Kelch zu trinken und dieß im Namen Aller zu thun. — So grob schlug Innozens unsern Herrn ins Angesicht! — So mißhandelte seitdem der Papst das Sakrament des Altars! — Es ist dies aber auch zugleich ein Beweis, zu wie großen Sünden der Hochmuth verleitet. Der Hochmuth plagte den Papst in allen Adern, und sein ganzes Sinnen war dahin gerichtet, sich selbst und seine Geistlichen in das Licht zu stellen, als wären er und sie etwas ganz Außerordentliches und weit, weit über andere Leute Erhabenes. Zu diesem unheiligen Ziele benutzte er schändlicherweise auch das Heiligste, das Abendmal. Um den päpstlichen Geistlichen vor der Welt groß zu machen, ersann Innozens das Mährchen vom Meßopfer (27.) und gab vor, daß durch den Macht- und Zauberspruch des Priesters aus dem Brode wirkliches Fleisch und aus dem Weine wirkliches Blut werde. Da glotzte nun der Gläubige seinen Priester mit großen Augen an, hielt ihn für einen allmächtigen Wunderthäter und beugte sich voll Ehrfurcht vor ihm. So wollte der Papst es haben! — Nun sagte er weiter: Ein gewöhnlicher Mensch sei gar nicht würdig, daß er den Kelch empfänge, nur der geheiligte Priester dürfe das Blut des Herrn an seine Lippen bringen. Das gab der Hoheit des Priesters einen neuen blendenden Glanz. Ferner

sagte der arge Verstümmler des Sakraments mit bedächtiger Miene, es könnte, wenn der Becher mit dem gezauberten Tranke an Alle umhergereicht würde, gar leicht ein Tropfen Blut zur Erde fallen, was ein unersetzlicher Schade wäre. Dem aber werde vorgebeugt, indem der Priester allein den Kelch austränke. Und zuletzt, meinte der kluge Haushalter über Gottes Geheimnisse, büße ja der Communikant gar nichts ein, denn wenn er unter dem Brode wirkliches Fleisch empfange, empfange er zugleich auch das Blut, indem im Fleische auch Blut enthalten sei. Mochte nun Christus gesagt haben: „Trinket Alle daraus;" mochte Paulus geschrieben haben: „Der Mensch trinke von diesem Kelche," der Papst riß den Kelch vom Munde hinweg, und gab ihn allein seinen Geistlichen zu trinken. Diesen mochte er wohl auch sehr wohl bekommen und sie dankten gewiß ihrem Papa recht herzlich, daß er so zärtlich für sie sorgte und ihnen fleißig einen angenehmen Trunk bereitete. Zumal da der Wein trotz der Zauberformel Wein blieb und hatte der Zauberer guten Wein hineingegossen, konnte er auch guten Wein wieder herausschlürfen.

Laute Beschwerden und Klagen erhoben sich gegen diesen Kelchraub; es entstanden darüber sogar allgemeine Unruhen und Kriege. Die Wiklefiten und die Hussiten traten auf und kämpften um und für den Kelch im Abendmale. Aber der Papst verfocht seinen Kelchdiebstahl mit Händen und Füßen, mit Feuer und Schwerd. Er ließ lieber Hunderttausende massakrieren, lieber blühende Länder verwüsten, als daß er sein widerchristliches Kelchverbot zurückgenommen hätte. Wie der Verschmitzte

Wer der erste Aufgedunsne gewesen sei, der eine dreifache Krone auf seinen Scheitel aufthürmte, darüber sind die Geschichtsschreiber nicht einig. Manche nennen Johann den zwei und zwanzigsten, 1316, andere Urban den fünften, 1363; indeß ist gewiß, daß es geschehen. Der, welcher zuerst mit zwei Schwerdern Parade machte, war Bonifazius der achte, unter den Päpsten einer der verworfensten (47.). Er ließ, um den Römern und der Welt zu zeigen, welch ein übergroßer Herr er sei, sich zwei Tage lang krönen. Am ersten Tage trat er in päpstlichem Schmuck vor das schaulustige Volk und figurirte mit dem geistlichen Schwerde, den andern Tag erschien er in weltlichem Glanze und schwenkte das weltliche Schwerd.

Die unvernünftige Selbsterhebung, von welcher der Papst sich hinreißen ließ, verführte ihn auch zur unvernünftigen Geringschätzung aller anderer Menschen. Sein Hochmuth gab ihm Behauptungen und Reden ein, bei denen man seinen Ohren nicht traut; man glaubt einen Wahnsinnigen zu hören. Gregor der siebente erkühnte sich zu sagen: Ueber den Papst kann Niemand Richter sein! — Kein geistliches noch bürgerliches Gesetz hat Giltigkeit, wenn es der Papst nicht bestätigt hat! — Nur allein der Papst hat das Recht, kaiserlichen Schmuck zu tragen! — Der Papst kann Könige und Kaiser einsetzen und absetzen! — Die Fürsten sind weiter nichts als des Papstes Lehnsträger! — Die Fürsten sind schuldig dem Papste die Füße zu küssen! — So weit des Goldes Glanz das matte Blei übertrifft, so weit überstrahlt die päpstliche Würde jeden Fürsten! — Hundert

Jahre später, 1198, spricht Innozens der dritte: Es ist auf der Erde wie am Himmel. Am Himmel sind die Sonne und der Mond. Die Sonne leihet ihr Licht dem Monde und der Mond leuchtet nur vom geborgten Lichte. So nun ist es auf der Erde; Ich der Papst bin die Sonne, die Fürsten sind meine Monde! — Unbedingt und blind muß jeder Laie dem Papste gehorchen! — Dreihundert Jahre nachher, 1492, that die Quintessenz der päpstlichen Scheusale, Alexander der sechste, die päpstliche Größe durch den Ausspruch kund: Der Papst ragt über einen König so hoch hervor, wie der Mensch über das Vieh! — Mit demüthigem Staunen über solche Größe hörten die Menschen dergleichen vermessene Prahlereien an und es traten Zeiten ein, da sie, gleich Hunden, die ihres Herrn Speigel lecken, vor des Papstes Füßen krochen, da sie dessen Füße küßten, da sogar Fürsten ihm den Steigbügel hielten und da der Papst, wollte er dem Volke eine sonderliche Gunst erweisen, seinen Pantoffel zum Küssen umherschickte und da man es wirklich für Ehre und Segen hielt, wenn man ihn belecken konnte und beleckt hatte. Von der christlichen Demuth mochte also der Papst nichts wissen; wohl aber verlangte er, daß alle Welt in tiefster Demuth sich vor ihm beuge.

60.

Fortsetzung. — Untrüglichkeit.

Es möchte noch hingehen, hätte der Papst blos in weltlichen Dingen sich aufgeblasen. Er schritt weiter, sein Hochmuthsteufel versuchte und verführte ihn zur unvernünftigsten und empörendsten Anmaßung. Auch vom geistlichen und religiösen Standpunkte aus gab er vor, über alle Menschen weit erhaben zu sein. Zunächst überredete er die Welt, daß der Papst von dem heiligen Geiste gewählt werde. Ja, schon im neunten Jahrhunderte stellte Stephan der fünfte die tolle Behauptung auf, daß die Päpste, gleich wie es mit Jesu Christo geschehen, durch Ueberschattung des heiligen Geistes in Mutterleibe empfangen würden und daher wären sie, wie der Himmel über die Erde, so über die Menschen erhaben. Indem aber die Päpste solche Großsprecherei trieben, vergaßen sie in ihrer Verblendung, daß es Geschichtsschreiber giebt. Diese nun liefern uns ganz andere Nachrichten und erzählen uns Folgendes. Die Kardinäle — diese vornehmen Geistlichen, welche im Range dem Papste am nächsten stehen, seine höchsten Beamten und kleine Kirchenfürsten sind — sind es, die den Papst wählen. Statt nun auf den heiligen Geist zu achten zankten sie und kabalisirten sie oft mondenlang unter einander, lauerten auf goldene Vögel, ließen sich bestechen

und warfen ihre Stimme dem zu, der das meiste Geld einbrachte. Oft, wie wir bereits gehört, wurden von den zerspaltenen Parteien zwei, drei Päpste gewählt und wer von den Gewählten nach Verfluchen und Kriegen, Vergiften und Morden, übrig blieb, der setzte sich auf den Papststuhl. Wer also hatte sie gewählt, der heilige Geist oder der Teufel? — Dieselbe Frage dringt sich uns auf, wenn wir erfahren, daß gar mancher Papst der unehrliche Sohn einer unzüchtigen Buhldirne war.

Eine Sünde, eine Lüge führt zur andern. Als ein vom heiligen Geist Erwählter nannte der Papst sich den Untrüglichen. Er, so versicherte er die blödsinnigen Menschen, könne nicht irren, nicht fehlen, er und allein er wisse und verstehe Alles und besonders das, was in das Gebiet der Religion und des christlichen Glaubens einschlage. Selbst wenn Versammlungen von Geistlichen zu vielen Hunderten etwas unter sich berathen und gutgeheißen hätten, so verstehe doch er für sich allein besser, was das Rechte und Wahre sei und was Hunderte und Tausende für gut und richtig gehalten, das sei doch schlecht und falsch, sobald der Papst es dafür erkläre. Sein Wort und seine Lehre, sein Wille und seine Entscheidung stehe hoch über allen Kirchenversammlungen (Konzilien). Toller Wahn! Wahnsinniges Prahlen! — Aber er kannte die Schrift nicht, sonst hätte er sich geschämt und gescheut. In der Schrift steht (1. Kor. 13, 9.): „Unser „Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stück„werk." Auch heißt es (Röm. 12, 17.): „Haltet euch „nicht selbst für klug." Unzählig sind aber auch die Beweise von der schmählich betrogenen Untrüglichkeit seiner

Hoheit des Papstes; ein dickes Buch ließe sich schreiben von seiner Trüglichkeit. Ist nicht fast die ganze Religionslehre, welche er der Welt als Christenthum aufgedrungen hat, ein Zeugniß seiner Verirrung? Vergleiche das Papstwort mit Gotteswort und du findest, daß es dem Papste entweder am Verstande oder am Willen fehlte, es richtig zu erkennen und richtig zu deuten. In beiden Fällen steht er aber vor der Welt als trüglicher Mensch, dessen gerühmte Untrüglichkeit sich um so schimpflicher in ihrer Anmaßung darstellt, je mehr die Bekanntschaft mit dem lautern Worte Gottes zunimmt. — Sehr häufig hat auch ein Papst dem andern, also ein Untrüglicher dem andern Untrüglichen, gradezu widersprochen. Nur ein Beispiel hiervon. Schon im fünften Jahrhunderte wollte die Meinung auftauchen, als könne man beim Abendmale den Wein weglassen. Hierüber wurde der damalige Oberhirte Gelasius der erste mit Recht entrüstet und verdammte und verbot diese Meinung als frevelhaften Kirchenraub. Was geschah dagegen im dreizehnten Jahrhunderte? Da that Innozens der dritte das Gegentheil von dem, was von jenem Gelasius geschehen war. Innozens entriß der Christenheit den Kelch beim Abendmal, ja was kaum zu glauben ist, der Abendmalskelch wurde ein verfluchter Kelch genannt.

Nicht selten trat auch der Fall ein, daß sogar der Papst selbst bezüchtiget wurde ein Irrlehrer zu sein und sich der Ketzerei schuldig zu machen. Von Gregor dem eilften, 1239, machte z. B. der deutsche Kaiser Friedrich der zweite in einer offenen Zuschrift an alle Fürsten folgende Abbildung: „Von Babylons Ael-

„testen — so bezeichnet der Kaiser den Papst — geht „alle Nichtswürdigkeit aus. Daher erklären wir, daß „Gregor nicht würdig sei, Christi Statthalter, Petri „Nachfolger und der Vorsprecher der Gläubigen zu hei„ßen. Er, der Papst, ist der große Drache, der die ganze „Welt verführt hat; er ist der Widersacher Christi und „seines Evangeliums, ein zweiter Bileam, der um Geld „gedungen ist, uns zu verfluchen; er ist der Fürst über „die Fürsten der Finsterniß, der Engel, welcher mit Scha„len voll Bitterkeit aus den Abgründen aufsteigt, um „Land und Meer zu vergiften.“ —

Um zu dem schon vorher Bemerkten noch einen Beweis zu liefern, erinnern wir uns an Agapitus und dessen Nachfolger. Als dieser so eben Genannte auf Petri Stuhle saß, flößte der heilige Geist ihm die ganz richtige Ueberzeugung ein, daß eine Kirchenversammlung höher stehe, als der römische Bischof. Agapitus sagte ganz bestimmt, daß „der Papst jederzeit verpflichtet sei, „das zu beobachten und zu befolgen, was von einer „allgemeinen Kirchenversammlung in Lehre und Leben „beschlossen worden sei.“ Den römischen Bischöfen, welche nach Agapitus lebten, gab der heilige Geist die entgegenstehende Meinung ein. Sie sagten gebieterisch: Der Papst ragt hoch hinaus über alle Kirchenversammlungen! Einer hatte recht, Einer hat geirrt; entweder jener Bescheidene, der schon im sechsten Jahrhunderte lebte, oder die spätern Kirchenobern, welche sich gern aufbliesen.

61.

Fortsetzung.

Um es einzusehen, daß es mit des Herrn Papa Untrüglichkeit nichts als eitles Großthun sei, fügen wir noch einige Belege von seiner mitunter sehr groben Trüglichkeit bei. Im siebenten Jahrhunderte führten die Gelehrten unter einander einen Streit darüber, ob unser Heiland bei seinem Aufenthalte auf Erden nur eine Natur und einen Willen, oder zwei Naturen und zwei Willen gehabt habe. Der Papst, als großer Wortführer — er hieß Honorius der erste, 626, gab bei diesem Streite seine Stimme dahin ab, daß er versicherte, Christus habe, als Er auf Erden gelebt, gelehrt, gelitten und gestorben, das Alles in einer und zwar in göttlicher Natur gethan. Wäre nun Honorius der Untrügliche gewesen und hätten die gelehrten Streiter ihn dafür angesehen, so hätten sie Alle mit unterwürfiger Ehrfurcht sich unter seine Entscheidung beugen müssen. Doch nein, o nein, das geschah nicht. Ueber des Papstes Urtheil erhob sich vielmehr ein gewaltiges Geschrei. Sowohl die Kirchenversammlungen, als auch nachfolgende Päpste verwarfen jene Behauptung und der, welcher sie ausgesprochen hatte, wurde deshalb laut und öffentlich verflucht und als Irrlehrer verdammt.

Ein anderes und sehr lustiges Exempel, daß des Papstes Ausspruch nicht immer Ja und Amen sei, hat Zacharias, 752, hinterlassen. Ein gescheuter Mann im Baierlande, der Bischof Vergelius, hatte durch Beobachtungen und Untersuchungen es zu der Einsicht gebracht, daß unsre Erde nothwendig ein kugelförmiger Körper sein müsse und daß es daher auf der entgegengesetzten Seite auch Menschen gebe, die uns und wir ihnen die Füße zukehren. Diese Lehre war jedoch dem Papste zu rund. Er hielt die Erde für einen großen, flachen Kuchendeckel und als er von der Vorstellung des Naturforschers Kunde erhielt, verwarf und verdammte er Vergelius sammt seiner Lehre als grundfalsch. Heut zu Tage versteht und beweist jeder junge Mensch, daß der Papst falsch, der Naturforscher aber recht hatte.

Auch jenes Mährchen (10.), daß Petrus fünf und zwanzig Jahre lang in Rom als erster Papst gesessen, daß demnach das römische Papstthum göttlichen Ursprungs und daß also der Papst der gerade Nachfolger jenes Apostels sei, thut seiner Untrüglichkeit gewaltigen Abbruch. Schon nahe an 700 Jahre hatte die Christenheit auf Erden gelebt und keinem römischen Bischof war es bis dahin eingefallen, mit dergleichen Träumereien die Leute zu behelligen. Jetzt aber ging dem Agatho, 682, plötzlich ein Licht auf; er fand es für klug und ersprießlich, das Mährchen aufzutischen und seine Nachfolger waren ihm dafür sehr dankbar; sie benutzten die Fabel auf's beste. Indeß legt sich hierbei die Frage ganz nahe: Wie steht es mit dem heiligen Geiste? — Hat er die, welche über sechshundert Jahre auf dem Bischofsstuhle in Rom

gesessen, vergessen, sie wegen des Erbtheils Petri in Unwissenheit gelassen und nur erst den Agatho in die einträgliche Wahrheit eingeweiht? — Oder hat der heilige Geist den römischen Oberhirten bis 682 das Richtige, aber von da an das Falsche eingegeben? — Derselbe Agatho führt die päpstliche Untrüglichkeit noch auf andere Weise aufs Glatteis. Ungeachtet jener Mährchenerfindung gab er doch auch ein wahres und ehrliches Wort von sich. Er erklärte nämlich, daß er den Kaiser in Konstantinopel Konstantin Progonatus als seinen Herrn, sich selbst aber mit seiner Geistlichkeit als des Kaisers Unterthanen erkenne, die verbunden wären, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen. Seine Vorfahren hatten eben so gedacht und gehandelt, auch geschah dasselbe noch eine Zeit lang nachher. Doch als Tausend Jahre vergangen waren, ließ sich von Rom aus eine ganz andere Stimme vernehmen. Vornehmlich seit 1074, seit Gregor dem siebenten riefen die Päpste hochtrabend: Wir, die Päpste, sind die Sonne! Die Fürsten sind nur unsere Monde, die unserer Bahn folgen müssen. Wo nun steckt die Wahrheit, im ersten Tausend der christlichen Zeitrechnung oder im zweiten? —

Noch ein lustiges Stückchen um die höchst trügliche päpstliche Untrüglichkeit zur Schau zu tragen, spielte Alexander der sechste, 1492, schandbaren Andenkens. Um jene Zeit fuhren die Spanier und Portugiesen auf Länderentdeckung, stritten sich aber, schon ehe sie Entdeckungen machten, wem das gehören solle, was man entdecken werde. Zu wem konnten die Uneinigen sich besser wenden als zu dem, der Alles zu wissen vorgab,

zum klugen Manne in Rom. Der kluge Mann war schnell bereit den Streit zu schlichten. Er nahm eine Landkarte her, machte da über das Meer vom mitternächtlichen zum mittägigen Pole einen langen Strich und that den Ausspruch: Die Länder, welche über den Strich hinaus, gegen Abend entdeckt werden, sollen an Spanien — und die gegen Morgen an Portugall fallen. O alberner Mann! o blödäugiger Papst! — wie so viel wußte Alexander nicht! — Er wußte so wenig wie Zacharias, daß die Erde kugelrund ist, er hielt sie für deckelrund; er wußte nicht, daß die, welche ihre Schiffe gegen Abend lenkten, zuletzt mit denen zusammenstoßen mußten, die gegen Morgen ausfuhren; er wußte also nicht, daß mit seinem Spruche der Streit nicht geschlichtet wurde. Klüger wäre es gewesen, hätte der kluge Mann geschwiegen; da hätte man ihn für klug gehalten. Doch mehr als genug, um sattsam zu erkennen, daß es mit der Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit des Papstes nichts ist.

62.

Sündlich prahlende Ehrentitel.

Unter die Prahlereien, durch die der Papst sich versündigte, gehören auch besonders die ausschweifenden Ehrentitel, welche er sich und seinem Papstthume gab. Simon Petrus, den er für seinen Ahnherrn ausgiebt, trat

ganz bescheiden einher. Schrieb er an Jemanden, so nannte er sich weiter nichts als einen „Knecht und Apo„stel Jesu Christi.“ Auch ging er nicht darauf aus, der erste und oberste unter den Aposteln zu sein und als solcher zu gelten, sondern ganz bescheiden nannte er sich nur einen „Mitältesten und Mitapostel.“ In den ersten Jahrhunderten ließen nun die Pastoren in Rom sich solche Bescheidenheit gefallen; doch späterhin fingen sie an sich auf ein hohes und immer höheres Pferd zu setzen, sich große und immer größere Titel zu geben. Der Papst ist, sprachen sie, der unmittelbare Nachfolger Petri — ist das sichtbare Oberhaupt der Christenheit — ist der alleinige Reichsverweser und Statthalter Jesu Christi — ist der Viceheiland, der Vicegott, der Halbgott, der menschliche Herrgott — ist der heilige Vater auf Erden! — Als die Welt das hörte, erstaunte sie über solche Hoheit des Papstes, so lange die Leute es glaubten, wagte Niemand seine Augen zu ihm emporzuheben, ohne die Hände zu falten und die Kniee zu beugen. Dem erleuchteten Christen und jedem andern vernünftigen Menschen bleibt aber dabei der Verstand still stehen, denn solcher päpstliche Unsinn kommt ihm zu unsinnig vor. Indeß die Geschichte bezeugt es, daß dieser Unsinn volle Wahrheit ist.

Das Geringste war, daß der Papst sich rühmte, Petri Nachfolger zu sein. Wichtig jedoch ist dieses nichtige Rühmen darum, weil es den Grund zu den übrigen päpstlichen Großsprechereien legte. Etwas Aehnliches zwischen Petrus und dem Papste findet man aber

nur darin, daß beide Christum verleugnet haben. Und doch steht der Apostel weit über dem Papste. Petrus verleugnete den Herrn nur drei Mal; der Papst aber drei Tausend Mal Tausend Mal. Petrus beging diese Sünde aus verzeihlicher Uebereilung, Verlegenheit und Schwachheit; der Papst mit unverzeihlicher Vorsetzlichkeit, Absichtlichkeit und Böswilligkeit. Petrus weinte reuevoll über sein Vergehen; der Papst lachte höhnisch über seinen Betrug. Petrus besserte sich und verleugnete Christum nie wieder; der Papst blieb herzenshärtig und verleugnete Christum fort und fort.

War die profitable Lüge einmal in Gang gekommen, so dauerte es nicht lange, ohne daß weiter darauf gebaut wurde. Sehr bald fingen die Päpste an, der Welt zu sagen, daß ihnen sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen die Oberherrschaft anvertraut sei. Gott gab nach ihrer Versicherung den Päpsten die unumschränkte Vollmacht über die ganze Kirche und volle Uebermacht über das weltliche Regiment. Jedermann, wer es auch sein möge, sei daher dem Gebieter in Rom unbedingte Unterwürfigkeit und unweigerlichem Gehorsam schuldig. Vornehmlich waren es Gregor der siebente, Innozens der dritte, Bonifazius der achte, Alexander der sechste, die es so toll trieben und furchtbare Drohungen, auch peinliche Züchtigungen Jedem entgegenstellten, der zu zweifeln oder wohl gar zu widersprechen wagte. Hatte man dem Volke sich als höchsten Oberherrn der Erde dargestellt, so war nur ein Schritt bis zu der neuen übermüthigen Behauptung, daß jeder Papst der sichtbare Stellvertreter oder Statt-

halter Christi, ja sogar Gottes sei. Die blinde und absichtlich in Blindheit gebannte Welt, nahm das Alles für baare gute Münze an und die Schmeichler, wenn sie dem ehrsüchtigen Papste dergleichen übertriebene Ehrentitel gaben, wurden deshalb nicht gescholten, sondern sie fanden dabei ihre gute Rechnung. Mit günstigem Wohlgefallen hörte er sichs an, wenn man ihn als Vicegott pries, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sei. Und seit dem Stephan der sechste, 891, versichert hatte (60.), daß die Päpste durch Ueberschattung des heiligen Geistes in Mutterleibe entstanden, hielt man sie nicht mehr für bloße Menschen, sondern zugleich für Wesen, die auch zugleich mit göttlicher Natur geschmückt seien. Nicht ungern ließen sie sich's gefallen, wenn Speichellecker sie zum Range eines Gottmenschen erhoben.

Dieß führte zu einer andern Gotteslästerung, zu einer andern Versündigung an der reinen Lehre Jesu. Der Papst gestattete es, wenn er ein „Heiliger" — der „heilige Vater" — „Sr. Heiligkeit" genannt und angeredet wurde. Was kein Hoherpriester der Juden, was kein Oberpriester der Heiden, was sogar Jesus Christus nicht wagte, das erlaubte sich der Papst mit aller Keckheit und Frechheit. Als einst Jemand unsern Herrn mit den Worten anredete: „Guter „Meister" ergriff Er sogleich das Wort und entgegnete (Matth. 19, 16. 17.): „Was heißest du mich gut; Niemand ist gut denn der einige Gott!" — Der Papst jedoch war mit dem bescheidenen Titel „gut" gar nicht zufrieden; er lauschte auf „heilig," ja sogar auf „heilger

„Vater.“ Möge es sein, daß Jesus befohlen hat (Matth. 23, 9.): „Ihr sollt Niemand Vater heißen auf Erden, „denn Einer ist euer Vater, der — im Himmel ist! „Und ihr sollt Niemand Meister nennen, denn Einer ist „euer Meister — Christus!“ Was kümmert das den, der sich um die Schrift nicht kümmert. Christus mag sagen und lehren was Er will, dazu lacht der Papst; er sagt und lehrt was ihm behagt. Und so nennt er sich und läßt sich frischweg nennen, den „heiligen Vater,“ ohne schamroth zu werden, ohne zu bedenken, daß er ein höchst unheiliger Mensch und ein Rabenvater ist, der seine Kinder um das Brod des Lebens bestiehlt, sie in die Finsterniß des Irrglaubens hineinstößt und ihnen obendrein das Blut aussaugt; der also nichts gemein hat mit dem heiligen Vater im Himmel, sondern das gerade Gegenbild von ihm ist.

63.

Prahlende Titulaturen seiner Kirche.

Wie der Papst seine kleine Person mit großen Titel, wie mit einem Schellengeklingel umhing, so that er es auch mit seiner Kirche. Hochtrabend waren die Namen welche er ihr gab. Sie sei, so rühmte er, die allgemeine, die eine, die wahre, die rechtgläubige,

die apostolische, die triumphirende, die allein seligmachende Kirche, sie sei die Mutter. Wer aber so glücklich ist von den Fesseln des Großsprechers frei zu sein, oder wer sonst es vermag tiefer zu blicken, als der Papst es denen erlaubt, die er gefangen hält, der sieht auch ein, daß diese Kirchentitel eben so grundlos und nichtig sind wie die Papsttitel.

Beiläufig müssen wir zuvor hören, was der Papst eigentlich unter Kirche verstand. Wenn die werthe Christenheit sich etwa mit dem Gedanken schmeichelt, als meine der Papst bei dem Worte „Kirche" sie, so irrt sie gewaltig. Wenn er an sie denkt, so meint er nur ihre Wolle und ihr Fett, um ihre Seele kümmerte er sich nicht. Unter „Kirche" verstand er zunächst sich selbst. Gleich einem Großsultan dacht er und hieß er die Christenheit denken, als sei sie um seinetwillen da und er nicht um ihretwillen; Ich, meinte er, Ich — der Machtvollkommene — stelle die Kirche vor! Da er jedoch unmöglich alle die Geschäfte, welche die Regierung der weiten Christenwelt erforderte, in alleiniger Person besorgen konnte, so ersann und baute er eine klug berechnete und künstlich ausgeführte Maschine, die das ganze Papstgetriebe mechanisch und blindlings im Gange erhalten mußte. Das will nun sagen, der Papst rief ein Beamtenheer ins Leben, das ihm mit Leib und Leben zum unverbrüchlichen Gehorsam verpflichtet und verbindlich gemacht würde, seine, des Papstes Ehre, Rechte und Wohlfahrt in allen Landen, Städten und Dörfern aufs schärfste zu vertreten. Diese päpstlichen Beamten heißen von oben nach unten Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, Aebte und

Mönche, Pfarrer und Kapläne und bis hinunter zu den Kirchnern und Bälgetretern. Sie alle mußten sein Bestes vertreten und es der Welt vorrühmen, welch' ein köstlich Ding Papst und Papstthum seien. Und wenn der Papst zu allererst sich meinte, so meinte er zum andern dieses Heer seiner Kreaturen, wenn er das Wort „Kirche" aussprach; nur nebenbei schenkte er einen Blick der Heerde, die er zu weiden hatte.

Seine Kirche nun, die Heerde mit eingeschlossen, und das Kirchenregiment, welches er eingerichtet hatte, nannte er die allgemeine oder mit einem griechischen Worte die katholische Kirche. Doch mögen wir diesen Titel geistig deuten oder weltlich, so ist und war es grundfalsches Großthun. Man kann sie nur die päpstliche oder die römische Kirche nennen. Zwar soll die Kirche Jesu nach dessen Plane eine allgemeine werden, soll Juden und Heiden umfassen und Alle als Eine Heerde unter Ihm dem Einen Haupte zusammenführen, auch wird das nach seiner Verheißung (Joh. 10, 16.) allmählig in Erfüllung gehen. Aber dahin hat der Papst es nie gebracht, kann und wird es auch nie so weit bringen, denn er hält es nicht mit Jesu, er sieht nur auf das Seine. Von jeher haben daher in allen Erdtheilen ganze christliche Völker gelebt, ohne nach dem Papste und seinem Thun und Treiben zu fragen, ohne seinen Unterricht und Schutz zu suchen, ohne sich unter seine Botmäßigkeit zu beugen. Ja er hat es nicht einmal verstanden, sich seine Heerde zusammen zu halten, hat vielmehr den Verdruß erlebt, daß nicht nur einzelne Parteien, wie die Waldenser und Albingenser, sondern ganze Völker und Länder ihm Le-

bewohl sagten. Schon vor tausend Jahren gab unter Nikolaus dem ersten die griechische Kirche und vor vierthalbhundert Jahren die protestantische Kirche dem Papste den Laufpaß. Und noch früher, schon im siebenten Jahrhunderte erlebte Vitalin den tödtlichen Gram, daß sein Nachbar Maurus, Bischof von Ravenna, mit seinem gesammten Kirchsprengel sich vom Papststuhle losriß und für unabhängig erklärte. Wie eitel und lügenhaft handelte demnach der Papst wenn er vorgab, daß seine Kirche die allgemeine oder die katholische sei; sie ist nur die päpstliche.

64.

Fortsetzung.

Der Mann in Rom lobt seine Kirche auch als die wahre und rechtgläubige. Wenn man das hört, weiß man nicht, ob man sich mehr über seinen Unverstand wundern und ärgern soll oder über seine Keckheit, den Unverständigen Sand in die Augen zu streuen. Wahr und rechtgläubig kann eine christliche Kirchenpartei sich nur dann nennen, wenn sie sich bemüht, ihr kirchliches Glauben, Thun und Wesen nach der Lehre zu ordnen, die Gott durch Christum den Menschen hat offenbaren lassen. Nun haben wir aber sattsam und bis zum

Ekel (24 — 33.) gesehen, daß der Papst mit seiner Klerisei die Lehre Christi sammt dem heiligen Buche, in welchem Gottes Offenbarungen (18.) enthalten sind, gradezu mit Füßen trat; daß er Gottes Wort und Christi Evangelium gar nicht kannte und ehrte oder nicht kennen und ehren mochte; daß er allerlei völlig unbiblische Dinge und greuliche Albernheiten lehrte und zu lehren und zu glauben befahl, von denen die Bibel kein Wort sagt, ja die von der Bibel ausdrücklich verboten werden. Eben diese päpstlichen Versündigungen waren auch die bedauerliche Hauptursache, daß die Vorgenannten sich von dem argen Schriftverächter und groben Irrlehrer losmachten. Und dennoch pries dieser Irrlehrer mit ungeheurer Frechheit seine Kirche als die wahre und rechtgläubige.

Auch für die apostolische Kirche gab der Papst die seinige aus. Soll dieser Titel soviel andeuten, als ob seine Kirche auf den Grund der Belehrungen gebaut sei, welche die Apostel auf Befehl Christi den Völkern verkündigt und in ihren Schriften hinterlassen haben, so ist es neue päpstliche Ruhmredigkeit. So wenig Respect der römische Oberpriester vor dem Evangelium hatte, so wenig Respect hatte er vor den Schriften der Boten des Erlösers. Gewiß keiner dieser ehrwürdigen erleuchteten und treuen Männer würde, wenn er gekommen wäre, sich in des Papstes Kirchenverwaltung umgesehen und überall gefunden hätte, daß er der treuloseste Haushalter über Gottes Geheimnisse wäre, ihn für seinen Nachfolger anerkennen; nein er würde ihn als den gröbsten Widersacher schelten und strafen. Erzürnt

würde Paulus dem Papste zurufen, was er einst den Galatern (Gal. 1, 8. 9.) schrieb: „So Jemand ein Evan„gelium prädiget anders denn wir gepräßigt haben der —
„sei verflucht!" Und der hitzige Petrus würde sein Schwerd ziehen, es dem Papst derb um den Kopf schlagen und je derber, je lügenhafter sich Jener rühmt der Nachfolger von ihm zu sein.

Auch spricht der hochmüthige Römer, seine Kirche sei die triumphirende d. h. die siegende und siegreiche. Ehrlich legte er somit das Bekenntniß ab, daß er und seine Kirche mit andern Leuten in Streit gerathen, daß sie Widerspruch gefunden, daß nicht Alle mit dem päpstlichen Kirchenwesen einverstanden gewesen. Hier sprach der Papst einmal die Wahrheit. Ein seltener Fall! — Doch was that hierbei Der, welcher sich „Vater" und sogar „heiligen Vater" nannte? Befolgte er die Ermahnung welche die Apostel gegeben haben? Wies er die Abgefallenen zurecht mit sanftmüthigem Geiste? Oder ließ er die, welche wider ihn waren, gelassen ihres Glaubens leben und ihres Weges gehen? Nein, mörderisch ging er mit ihnen um; mit Blitz und Donner fuhr er gegen sie los; kannibalisch schlachtete, siedete, bratete, verbrannte er sie und sang darüber mit seinen Gesellen ein lustiges Lob- und Danklied. Weil und wenn nun durch dergleichen teuflische Zwangsmittel die armen Geängsteten eingeschüchtert und stumm gemacht wurden, weil und wenn dadurch das päpstliche Höllenreich seinen Fortbestand behielt, so erkühnte sich der satanische Fürst der Finsterniß sein Reich als die triumphirende Kirche her-

auszustreichen, die aber vom Blute der Rechtgläubigen rauchte.

Noch einen hochklingenden Titel gab der Eingebildete seiner Kirche, er erklärte sie für die allein seligmachende. War er so blind, daß er das im Ernste meinte, so müssen wir ihn bedauern; glaubte er es aber selbst nicht, so müssen wir ihn verachten, daß er sich nicht schämte, durch dergleichen listige Vorspiegelungen die Leute zu kirren, die Schwachen zu locken und die Wankenden zu schrecken und festzubannen. Indeß der toll gewordene Papst behauptete es steif und fest, daß Niemand selig würde, der nicht ein Mitglied seiner Heerde sei, daß dagegen Jeder verdammt würde, der sich von Rom lossage. — Wie unbiblisch und unchristlich der Papst aber verfuhr, indem er mit seiner Kirche so prahlte, das würde er von seinem Lieblingsapostel haben erfahren können, wenn er mit ihm sich bekannt gemacht hätte. Der hocherleuchtete Petrus erkannte es (Apostelgesch. 10, 34.), „daß Gott die Person nicht ansehe, sondern in „allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut, Ihm „angenehm sei." Wie nun kann jener Prahler sprechen, er sei Petri Nachfolger, wie kann er sich erkühnen, die zu verdammen, welche keine Römlinge bleiben mögen, da Petrus sogar die Heiden nicht verdammte. Offenbar aber ist des Papstes Kirche nicht nur nicht die allein seligmachende; sie ist vielmehr — da er die Seelen fast mit lauter Heidenthume vollpfropft, von welchem Christus die Welt erlösen wollte und die, welche seine Stimme hören, auch wirklich erlöst hat — die unseligmachende Kirche.

Fassen wir Alles, was wir besonders von §. 59 — 64. gesehen und gehört haben, zusammen, so steht der Papst vor den Augen der Vernünftigen als der abgeschmackteste und widerlichste Großsprecher da, den es je gegeben hat. Gleiche Großsprecherei war es auch, wenn er seine Kirche die Mutter der Gläubigen nannte. Denn sie war eben eine Mutter wie er ein Vater war, eine Rabenmutter. Sie verpflegte ihre Kinder sehr schlecht, sie entzog ihnen die gesunde Nahrung, sie fütterte sie mit unverdaulichster Kost, sie legte ihnen unerträgliche Lasten auf, sie ließ sie an Leib und Seele verkrüpeln, sie reizte sie durch die Verwahrlosung zum Zorn, sie setzte ihrer Rabenmutterschaft zuletzt dadurch die Krone auf, daß sie die Verwahrlosten und Verkrüpelten nicht etwa beklagte, um so sorgfältiger abwartete und zu heilen bemühte, nein daß sie, wenn sie sich über die schlechte Verpflegung beschwerten, dieselbe wüthend anfuhr, grausam quälte und durch ausgesuchte Marter mordete.

65.

Es werden Stimmen laut — in Italien.

Ueberschaut man den groben Unfug, welchen der Papst Jahrhunderte lang in geistlichen und weltlichen Dingen getrieben, so fragt man sich verwundert: Hat sich keine Stimme gegen solchen Greuel erhoben und hat

(Matth. 26, 27.) sein Gedächtnißmal stiftete, reichte Er seinen Lieben „das gesegnete Brod“ mit den Worten dar: „Nehmet hin und esset;“ sodann nahm Er auch „den gesegneten Kelch“ und sprach ausdrücklich: „Trinket Alle daraus.“ Also Alle sollten essen, Alle sollten trinken, auch haben Alle gegessen, es haben Alle getrunken, selbst der Verräther durfte mit essen und auch mit trinken. — Eine lange Zeit, bis in das zwölfte Jahrhundert fiel es auch Niemanden ein, das Abendmal anders zu begehen, als durch den Genuß des gesegneten Brodes und Weins. Zwar wollte allerdings schon im dritten Jahrhunderte eine Sekte auftauchen, die Manichäer, von ihrem Stifter Manes so genannt, welche den Genuß des Weins überhaupt sich versagte und daher auch bei der Feier des Abendmals ihn wegließ. Darüber waren aber die damaligen Bischöfe heftig entrüstet und es sollten Alle, die so handeln und ihren Sinn nicht ändern würden, aus der christlichen Kirche verwiesen werden. Noch späterhin, am Ende des sechsten Jahrhunderts, erklärte Papst Gelasius der erste es gradezu für einen Kirchenraub, also für etwas höchst Sündliches und Strafbares, wenn das Sakrament blos unter einer Gestalt gefeiert würde.

Indeß jemehr der Papst an Alter stieg, das haben wir leider schon vielfältig wahrgenommen, desto mehr stieg er an Schlechtheit; je länger er den Hirtenstab in der Christenheit führte, desto unverantwortlicher verdarb er die Weide und die Heerde. So geschah es denn, daß ein späterer Papst, Innozens der dritte im Ausgange des zwölften Jahrhunderts, das gradezu verdrehte und

umstieß, was Gelasius gedacht und gesagt hatte. Dieser Innozens ließ ausdrücklich den Befehl ausgehen, daß das Abendmal nicht mehr unter beiderlei Gestalt gefeiert werden dürfe; es sei den Laien, d. h. den Nichtgeistlichen nur das Brod gestattet; nur dem Geistlichen, der das Meßopfer vollzogen habe, sei es erlaubt den Kelch zu trinken und dieß im Namen Aller zu thun. — So grob schlug Innozens unsern Herrn ins Angesicht! — So mißhandelte seitdem der Papst das Sakrament des Altars! — Es ist dies aber auch zugleich ein Beweis, zu wie großen Sünden der Hochmuth verleitet. Der Hochmuth plagte den Papst in allen Adern, und sein ganzes Sinnen war dahin gerichtet, sich selbst und seine Geistlichen in das Licht zu stellen, als wären er und sie etwas ganz Außerordentliches und weit, weit über andere Leute Erhabenes. Zu diesem unheiligen Ziele benutzte er schändlicherweise auch das Heiligste, das Abendmal. Um den päpstlichen Geistlichen vor der Welt groß zu machen, ersann Innozens das Mährchen vom Meßopfer (27.) und gab vor, daß durch den Macht- und Zauberspruch des Priesters aus dem Brode wirkliches Fleisch und aus dem Weine wirkliches Blut werde. Da glotzte nun der Gläubige seinen Priester mit großen Augen an, hielt ihn für einen allmächtigen Wunderthäter und beugte sich voll Ehrfurcht vor ihm. So wollte der Papst es haben! — Nun sagte er weiter: Ein gewöhnlicher Mensch sei gar nicht würdig, daß er den Kelch empfange, nur der geheiligte Priester dürfe das Blut des Herrn an seine Lippen bringen. Das gab der Hoheit des Priesters einen neuen blendenden Glanz. Ferner

sagte der arge Verstümmler des Sakraments mit bedächtiger Miene, es könnte, wenn der Becher mit dem gezauberten Tranke an Alle umhergereicht würde, gar leicht ein Tropfen Blut zur Erde fallen, was ein unersetzlicher Schade wäre. Dem aber werde vorgebeugt, indem der Priester allein den Kelch austränke. Und zuletzt, meinte der kluge Haushalter über Gottes Geheimnisse, büße ja der Communikant gar nichts ein, denn wenn er unter dem Brode wirkliches Fleisch empfange, empfange er zugleich auch das Blut, indem im Fleische auch Blut enthalten sei. Mochte nun Christus gesagt haben: „Trinket Alle daraus;“ mochte Paulus geschrieben haben: „Der Mensch trinke von diesem Kelche,“ der Papst riß den Kelch vom Munde hinweg, und gab ihn allein seinen Geistlichen zu trinken. Diesen mochte er wohl auch sehr wohl bekommen und sie dankten gewiß ihrem Papa recht herzlich, daß er so zärtlich für sie sorgte und ihnen fleißig einen angenehmen Trunk bereitete. Zumal da der Wein trotz der Zauberformel Wein blieb und hatte der Zauberer guten Wein hineingegossen, konnte er auch guten Wein wieder herausschlürfen.

Laute Beschwerden und Klagen erhoben sich gegen diesen Kelchraub; es entstanden darüber sogar allgemeine Unruhen und Kriege. Die Wiklefiten und die Hussiten traten auf und kämpften um und für den Kelch im Abendmale. Aber der Papst verfocht seinen Kelchdiebstahl mit Händen und Füßen, mit Feuer und Schwerd. Er ließ lieber Hunderttausende massakrieren, lieber blühende Länder verwüsten, als daß er sein widerchristliches Kelchverbot zurückgenommen hätte. Wie der Verschmitzte

Wer der erste Aufgedunsne gewesen sei, der eine dreifache Krone auf seinen Scheitel aufthürmte, darüber sind die Geschichtsschreiber nicht einig. Manche nennen Johann den zwei und zwanzigsten, 1316, andere Urban den fünften, 1363; indeß ist gewiß, daß es geschehen. Der, welcher zuerst mit zwei Schwerdern Parade machte, war Bonifazius der achte, unter den Päpsten einer der verworfensten (47.). Er ließ, um den Römern und der Welt zu zeigen, welch ein übergroßer Herr er sei, sich zwei Tage lang krönen. Am ersten Tage trat er in päpstlichem Schmuck vor das schaulustige Volk und figurirte mit dem geistlichen Schwerde, den andern Tag erschien er in weltlichem Glanze und schwenkte das weltliche Schwerd.

Die unvernünftige Selbsterhebung, von welcher der Papst sich hinreißen ließ, verführte ihn auch zur unvernünftigen Geringschätzung aller anderer Menschen. Sein Hochmuth gab ihm Behauptungen und Reden ein, bei denen man seinen Ohren nicht traut; man glaubt einen Wahnsinnigen zu hören. Gregor der siebente erkühnte sich zu sagen: Ueber den Papst kann Niemand Richter sein! — Kein geistliches noch bürgerliches Gesetz hat Giltigkeit, wenn es der Papst nicht bestätigt hat! — Nur allein der Papst hat das Recht, kaiserlichen Schmuck zu tragen! — Der Papst kann Könige und Kaiser einsetzen und absetzen! — Die Fürsten sind weiter nichts als des Papstes Lehnsträger! — Die Fürsten sind schuldig dem Papste die Füße zu küssen! — So weit des Goldes Glanz das matte Blei übertrifft, so weit überstrahlt die päpstliche Würde jeden Fürsten! — Hundert

Jahre später, 1198, spricht Innozens der dritte: Es ist auf der Erde wie am Himmel. Am Himmel sind die Sonne und der Mond. Die Sonne leihet ihr Licht dem Monde und der Mond leuchtet nur vom geborgten Lichte. So nun ist es auf der Erde; Ich der Papst bin die Sonne, die Fürsten sind meine Monde! — Unbedingt und blind muß jeder Laie dem Papste gehorchen! — Dreihundert Jahre nachher, 1492, that die Quintessenz der päpstlichen Scheusale, Alexander der sechste, die päpstliche Größe durch den Ausspruch kund: Der Papst ragt über einen König so hoch hervor, wie der Mensch über das Vieh! — Mit demüthigem Staunen über solche Größe hörten die Menschen dergleichen vermessene Prahlereien an und es traten Zeiten ein, da sie, gleich Hunden, die ihres Herrn Speigel lecken, vor des Papstes Füßen krochen, da sie dessen Füße küßten, da sogar Fürsten ihm den Steigbügel hielten und da der Papst, wollte er dem Volke eine sonderliche Gunst erweisen, seinen Pantoffel zum Küssen umherschickte und da man es wirklich für Ehre und Segen hielt, wenn man ihn belecken konnte und beleckt hatte. Von der christlichen Demuth mochte also der Papst nichts wissen; wohl aber verlangte er, daß alle Welt in tiefster Demuth sich vor ihm beuge.

60.

Fortsetzung. — Untrüglichkeit.

Es möchte noch hingehen, hätte der Papst blos in weltlichen Dingen sich aufgeblasen. Er schritt weiter, sein Hochmuthsteufel versuchte und verführte ihn zur unvernünftigsten und empörendsten Anmaßung. Auch vom geistlichen und religiösen Standpunkte aus gab er vor, über alle Menschen weit erhaben zu sein. Zunächst überredete er die Welt, daß der Papst von dem heiligen Geiste gewählt werde. Ja, schon im neunten Jahrhunderte stellte Stephan der fünfte die tolle Behauptung auf, daß die Päpste, gleich wie es mit Jesu Christo geschehen, durch Ueberschattung des heiligen Geistes in Mutterleibe empfangen würden und daher wären sie, wie der Himmel über die Erde, so über die Menschen erhaben. Indem aber die Päpste solche Großsprecherei trieben, vergaßen sie in ihrer Verblendung, daß es Geschichtsschreiber giebt. Diese nun liefern uns ganz andere Nachrichten und erzählen uns Folgendes. Die Kardinäle — diese vornehmen Geistlichen, welche im Range dem Papste am nächsten stehen, seine höchsten Beamten und kleine Kirchenfürsten sind — sind es, die den Papst wählen. Statt nun auf den heiligen Geist zu achten zankten sie und kabalisirten sie oft mondenlang unter einander, lauerten auf goldene Vögel, ließen sich bestechen

und warfen ihre Stimme dem zu, der das meiste Geld einbrachte. Oft, wie wir bereits gehört, wurden von den zerspaltenen Parteien zwei, drei Päpste gewählt und wer von den Gewählten nach Verfluchen und Kriegen, Vergiften und Morden, übrig blieb, der setzte sich auf den Papststuhl. Wer also hatte sie gewählt, der heilige Geist oder der Teufel? — Dieselbe Frage dringt sich uns auf, wenn wir erfahren, daß gar mancher Papst der unehrliche Sohn einer unzüchtigen Buhldirne war.

Eine Sünde, eine Lüge führt zur andern. Als ein vom heiligen Geist Erwählter nannte der Papst sich den Untrüglichen. Er, so versicherte er die blödsinnigen Menschen, könne nicht irren, nicht fehlen, er und allein er wisse und verstehe Alles und besonders das, was in das Gebiet der Religion und des christlichen Glaubens einschlage. Selbst wenn Versammlungen von Geistlichen zu vielen Hunderten etwas unter sich berathen und gutgeheißen hätten, so verstehe doch er für sich allein besser, was das Rechte und Wahre sei und was Hunderte und Tausende für gut und richtig gehalten, das sei doch schlecht und falsch, sobald der Papst es dafür erkläre. Sein Wort und seine Lehre, sein Wille und seine Entscheidung stehe hoch über allen Kirchenversammlungen (Konzilien). Toller Wahn! Wahnsinniges Prahlen! — Aber er kannte die Schrift nicht, sonst hätte er sich geschämt und gescheut. In der Schrift steht (1. Kor. 13, 9.): „Unser „Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stück-„werk.“ Auch heißt es (Röm. 12, 17.): „Haltet euch „nicht selbst für klug.“ Unzählig sind aber auch die Beweise von der schmählich betrogenen Untrüglichkeit seiner

Hoheit des Papstes; ein dickes Buch ließe sich schreiben von seiner Trüglichkeit. Ist nicht fast die ganze Religionslehre, welche er der Welt als Christenthum aufgedrungen hat, ein Zeugniß seiner Verirrung? Vergleiche das Papstwort mit Gotteswort und du findest, daß es dem Papste entweder am Verstande oder am Willen fehlte, es richtig zu erkennen und richtig zu deuten. In beiden Fällen steht er aber vor der Welt als trüglicher Mensch, dessen gerühmte Untrüglichkeit sich um so schimpflicher in ihrer Anmaßung darstellt, je mehr die Bekanntschaft mit dem lautern Worte Gottes zunimmt. — Sehr häufig hat auch ein Papst dem andern, also ein Untrüglicher dem andern Untrüglichen, gradezu widersprochen. Nur ein Beispiel hiervon. Schon im fünften Jahrhunderte wollte die Meinung auftauchen, als könne man beim Abendmale den Wein weglassen. Hierüber wurde der damalige Oberhirte Gelasius der erste mit Recht entrüstet und verdammte und verbot diese Meinung als frevelhaften Kirchenraub. Was geschah dagegen im dreizehnten Jahrhunderte? Da that Innozens der dritte das Gegentheil von dem, was von jenem Gelasius geschehen war. Innozens entriß der Christenheit den Kelch beim Abendmal, ja was kaum zu glauben ist, der Abendmalskelch wurde ein verfluchter Kelch genannt.

Nicht selten trat auch der Fall ein, daß sogar der Papst selbst bezüchtiget wurde ein Irrlehrer zu sein und sich der Ketzerei schuldig zu machen. Von Gregor dem eilften, 1239, machte z. B. der deutsche Kaiser Friedrich der zweite in einer offenen Zuschrift an alle Fürsten folgende Abbildung: „Von Babylons Ael-

„testen — so bezeichnet der Kaiser den Papst — geht „alle Nichtswürdigkeit aus. Daher erklären wir, daß „Gregor nicht würdig sei, Christi Statthalter, Petri „Nachfolger und der Vorsprecher der Gläubigen zu hei„ßen. Er, der Papst, ist der große Drache, der die ganze „Welt verführt hat; er ist der Widersacher Christi und „seines Evangeliums, ein zweiter Bileam, der um Geld „gedungen ist, uns zu verfluchen; er ist der Fürst über „die Fürsten der Finsterniß, der Engel, welcher mit Scha„len voll Bitterkeit aus den Abgründen aufsteigt, um „Land und Meer zu vergiften." —

Um zu dem schon vorher Bemerkten noch einen Beweis zu liefern, erinnern wir uns an Agapitus und dessen Nachfolger. Als dieser so eben Genannte auf Petri Stuhle saß, flößte der heilige Geist ihm die ganz richtige Ueberzeugung ein, daß eine Kirchenversammlung höher stehe, als der römische Bischof. Agapitus sagte ganz bestimmt, daß „der Papst jederzeit verpflichtet sei, „das zu beobachten und zu befolgen, was von einer „allgemeinen Kirchenversammlung in Lehre und Leben „beschlossen worden sei." Den römischen Bischöfen, welche nach Agapitus lebten, gab der heilige Geist die entgegenstehende Meinung ein. Sie sagten gebieterisch: Der Papst ragt hoch hinaus über alle Kirchenversammlungen! Einer hatte recht, Einer hat geirrt; entweder jener Bescheidene, der schon im sechsten Jahrhunderte lebte, oder die spätern Kirchenobern, welche sich gern aufbliesen.

61.

Fortsetzung.

Um es einzusehen, daß es mit des Herrn Papa Untrüglichkeit nichts als eitles Großthun sei, fügen wir noch einige Belege von seiner mitunter sehr groben Trüglichkeit bei. Im siebenten Jahrhunderte führten die Gelehrten unter einander einen Streit darüber, ob unser Heiland bei seinem Aufenthalte auf Erden nur eine Natur und einen Willen, oder zwei Naturen und zwei Willen gehabt habe. Der Papst, als großer Wortführer — er hieß Honorius der erste, 626, gab bei diesem Streite seine Stimme dahin ab, daß er versicherte, Christus habe, als Er auf Erden gelebt, gelehrt, gelitten und gestorben, das Alles in einer und zwar in göttlicher Natur gethan. Wäre nun Honorius der Untrügliche gewesen und hätten die gelehrten Streiter ihn dafür angesehen, so hätten sie Alle mit unterwürfiger Ehrfurcht sich unter seine Entscheidung beugen müssen. Doch nein, o nein, das geschah nicht. Ueber des Papstes Urtheil erhob sich vielmehr ein gewaltiges Geschrei. Sowohl die Kirchenversammlungen, als auch nachfolgende Päpste verwarfen jene Behauptung und der, welcher sie ausgesprochen hatte, wurde deshalb laut und öffentlich verflucht und als Irrlehrer verdammt.

Ein anderes und sehr lustiges Exempel, daß des Papstes Ausspruch nicht immer Ja und Amen sei, hat Zacharias, 752, hinterlassen. Ein gescheuter Mann im Baierlande, der Bischof Vergelius, hatte durch Beobachtungen und Untersuchungen es zu der Einsicht gebracht, daß unsre Erde nothwendig ein kugelförmiger Körper sein müsse und daß es daher auf der entgegengesetzten Seite auch Menschen gebe, die uns und wir ihnen die Füße zukehren. Diese Lehre war jedoch dem Papste zu rund. Er hielt die Erde für einen großen, flachen Kuchendeckel und als er von der Vorstellung des Naturforschers Kunde erhielt, verwarf und verdammte er Vergelius sammt seiner Lehre als grundfalsch. Heut zu Tage versteht und beweist jeder junge Mensch, daß der Papst falsch, der Naturforscher aber recht hatte.

Auch jenes Mährchen (10.), daß Petrus fünf und zwanzig Jahre lang in Rom als erster Papst gesessen, daß demnach das römische Papstthum göttlichen Ursprungs und daß also der Papst der gerade Nachfolger jenes Apostels sei, thut seiner Untrüglichkeit gewaltigen Abbruch. Schon nahe an 700 Jahre hatte die Christenheit auf Erden gelebt und keinem römischen Bischof war es bis dahin eingefallen, mit dergleichen Träumereien die Leute zu behelligen. Jetzt aber ging dem Agatho, 682, plötzlich ein Licht auf; er fand es für klug und ersprießlich, das Mährchen aufzutischen und seine Nachfolger waren ihm dafür sehr dankbar; sie benutzten die Fabel auf's beste. Indeß legt sich hierbei die Frage ganz nahe: Wie steht es mit dem heiligen Geiste? — Hat er die, welche über sechshundert Jahre auf dem Bischofsstuhle in Rom

gesessen, vergessen, sie wegen des Erbtheils Petri in Unwissenheit gelassen und nur erst den Agatho in die einträgliche Wahrheit eingeweiht? — Oder hat der heilige Geist den römischen Oberhirten bis 682 das Richtige, aber von da an das Falsche eingegeben? — Derselbe Agatho führt die päpstliche Untrüglichkeit noch auf andere Weise aufs Glatteis. Ungeachtet jener Mährchenerfindung gab er doch auch ein wahres und ehrliches Wort von sich. Er erklärte nämlich, daß er den Kaiser in Konstantinopel Konstantin Progonatus als seinen Herrn, sich selbst aber mit seiner Geistlichkeit als des Kaisers Unterthanen erkenne, die verbunden wären, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen. Seine Vorfahren hatten eben so gedacht und gehandelt, auch geschah dasselbe noch eine Zeit lang nachher. Doch als Tausend Jahre vergangen waren, ließ sich von Rom aus eine ganz andere Stimme vernehmen. Vornehmlich seit **1074**, seit Gregor dem siebenten riefen die Päpste hochtrabend: Wir, die Päpste, sind die Sonne! Die Fürsten sind nur unsere Monde, die unserer Bahn folgen müssen. Wo nun steckt die Wahrheit, im ersten Tausend der christlichen Zeitrechnung oder im zweiten? —

Noch ein lustiges Stückchen um die höchst trügliche päpstliche Untrüglichkeit zur Schau zu tragen, spielte Alexander der sechste, **1492**, schandbaren Andenkens. Um jene Zeit fuhren die Spanier und Portugiesen auf Länderentdeckung, stritten sich aber, schon ehe sie Entdeckungen machten, wem das gehören solle, was man entdecken werde. Zu wem konnten die Uneinigen sich besser wenden als zu dem, der Alles zu wissen vorgab,

zum klugen Manne in Rom. Der kluge Mann war schnell bereit den Streit zu schlichten. Er nahm eine Landkarte her, machte da über das Meer vom mitternächtlichen zum mittägigen Pole einen langen Strich und that den Ausspruch: Die Länder, welche über den Strich hinaus, gegen Abend entdeckt werden, sollen an Spanien — und die gegen Morgen an Portugall fallen. O alberner Mann! o blödäugiger Papst! — wie so viel wußte Alexander nicht! — Er wußte so wenig wie Zacharias, daß die Erde kugelrund ist, er hielt sie für deckelrund; er wußte nicht, daß die, welche ihre Schiffe gegen Abend lenkten, zuletzt mit denen zusammenstoßen mußten, die gegen Morgen ausfuhren; er wußte also nicht, daß mit seinem Spruche der Streit nicht geschlichtet wurde. Klüger wäre es gewesen, hätte der kluge Mann geschwiegen; da hätte man ihn für klug gehalten. Doch mehr als genug, um sattsam zu erkennen, daß es mit der Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit des Papstes nichts ist.

62.

Sündlich prahlende Ehrentitel.

Unter die Prahlereien, durch die der Papst sich versündigte, gehören auch besonders die ausschweifenden Ehrentitel, welche er sich und seinem Papstthume gab. Simon Petrus, den er für seinen Ahnherrn ausgiebt, trat

ganz bescheiden einher. Schrieb er an Jemanden, so nannte er sich weiter nichts als einen „Knecht und Apo„stel Jesu Christi.“ Auch ging er nicht darauf aus, der erste und oberste unter den Aposteln zu sein und als solcher zu gelten, sondern ganz bescheiden nannte er sich nur einen „Mitältesten und Mitapostel.“ In den ersten Jahrhunderten ließen nun die Pastoren in Rom sich solche Bescheidenheit gefallen; doch späterhin fingen sie an sich auf ein hohes und immer höheres Pferd zu setzen, sich große und immer größere Titel zu geben. Der Papst ist, sprachen sie, der unmittelbare Nachfolger Petri — ist das sichtbare Oberhaupt der Christenheit — ist der alleinige Reichsverweser und Statthalter Jesu Christi — ist der Viceheiland, der Vicegott, der Halbgott, der menschliche Herrgott — ist der heilige Vater auf Erden! — Als die Welt das hörte, erstaunte sie über solche Hoheit des Papstes, so lange die Leute es glaubten, wagte Niemand seine Augen zu ihm emporzuheben, ohne die Hände zu falten und die Kniee zu beugen. Dem erleuchteten Christen und jedem andern vernünftigen Menschen bleibt aber dabei der Verstand still stehen, denn solcher päpstliche Unsinn kommt ihm zu unsinnig vor. Indeß die Geschichte bezeugt es, daß dieser Unsinn volle Wahrheit ist.

Das Geringste war, daß der Papst sich rühmte, Petri Nachfolger zu sein. Wichtig jedoch ist dieses nichtige Rühmen darum, weil es den Grund zu den übrigen päpstlichen Großsprechereien legte. Etwas Aehnliches zwischen Petrus und dem Papste findet man aber

nur darin, daß beide Christum verleugnet haben. Und doch steht der Apostel weit über dem Papste. Petrus verleugnete den Herrn nur drei Mal; der Papst aber drei Tausend Mal Tausend Mal. Petrus beging diese Sünde aus verzeihlicher Uebereilung, Verlegenheit und Schwachheit; der Papst mit unverzeihlicher Vorsetzlichkeit, Absichtlichkeit und Böswilligkeit. Petrus weinte reuevoll über sein Vergehen; der Papst lachte höhnisch über seinen Betrug. Petrus besserte sich und verleugnete Christum nie wieder; der Papst blieb herzenshärtig und verleugnete Christum fort und fort.

War die profitable Lüge einmal in Gang gekommen, so dauerte es nicht lange, ohne daß weiter darauf gebaut wurde. Sehr bald fingen die Päpste an, der Welt zu sagen, daß ihnen sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Dingen die Oberherrschaft anvertraut sei. Gott gab nach ihrer Versicherung den Päpsten die unumschränkte Vollmacht über die ganze Kirche und volle Uebermacht über das weltliche Regiment. Jedermann, wer es auch sein möge, sei daher dem Gebieter in Rom unbedingte Unterwürfigkeit und unweigerlichem Gehorsam schuldig. Vornehmlich waren es Gregor der siebente, Innozens der dritte, Bonifazius der achte, Alexander der sechste, die es so toll trieben und furchtbare Drohungen, auch peinliche Züchtigungen Jedem entgegenstellten, der zu zweifeln oder wohl gar zu widersprechen wagte. Hatte man dem Volke sich als höchsten Oberherrn der Erde dargestellt, so war nur ein Schritt bis zu der neuen übermüthigen Behauptung, daß jeder Papst der sichtbare Stellvertreter oder Statt-

halter Christi, ja sogar Gottes sei. Die blinde und absichtlich in Blindheit gebannte Welt, nahm das Alles für baare gute Münze an und die Schmeichler, wenn sie dem ehrsüchtigen Papste dergleichen übertriebene Ehrentitel gaben, wurden deshalb nicht gescholten, sondern sie fanden dabei ihre gute Rechnung. Mit günstigem Wohlgefallen hörte er sichs an, wenn man ihn als Vicegott pries, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben sei. Und seit dem Stephan der sechste, 891, versichert hatte (60.), daß die Päpste durch Ueberschattung des heiligen Geistes in Mutterleibe entstanden, hielt man sie nicht mehr für bloße Menschen, sondern zugleich für Wesen, die auch zugleich mit göttlicher Natur geschmückt seien. Nicht ungern ließen sie sich's gefallen, wenn Speichellecker sie zum Range eines Gottmenschen erhoben.

Dieß führte zu einer andern Gotteslästerung, zu einer andern Versündigung an der reinen Lehre Jesu. Der Papst gestattete es, wenn er ein „Heiliger" — der „heilige Vater" — „Sr. Heiligkeit" genannt und angeredet wurde. Was kein Hoherpriester der Juden, was kein Oberpriester der Heiden, was sogar Jesus Christus nicht wagte, das erlaubte sich der Papst mit aller Keckheit und Frechheit. Als einst Jemand unsern Herrn mit den Worten anredete: „Guter „Meister" ergriff Er sogleich das Wort und entgegnete (Matth. 19, 16. 17.): „Was heißest du mich gut; Niemand ist gut denn der einige Gott!" — Der Papst jedoch war mit dem bescheidenen Titel „gut" gar nicht zufrieden; er lauschte auf „heilig," ja sogar auf „heilger

„Vater.“ Möge es sein, daß Jesus befohlen hat (Matth. 23, 9.): „Ihr sollt Niemand Vater heißen auf Erden, „denn Einer ist euer Vater, der — im Himmel ist! „Und ihr sollt Niemand Meister nennen, denn Einer ist „euer Meister — Christus!“ Was kümmert das den, der sich um die Schrift nicht kümmert. Christus mag sagen und lehren was Er will, dazu lacht der Papst; er sagt und lehrt was ihm behagt. Und so nennt er sich und läßt sich frischweg nennen, den „heiligen Vater,“ ohne schamroth zu werden, ohne zu bedenken, daß er ein höchst unheiliger Mensch und ein Rabenvater ist, der seine Kinder um das Brod des Lebens bestiehlt, sie in die Finsterniß des Irrglaubens hineinstößt und ihnen obendrein das Blut aussaugt; der also nichts gemein hat mit dem heiligen Vater im Himmel, sondern das gerade Gegenbild von ihm ist.

63.

Prahlende Titulaturen seiner Kirche.

Wie der Papst seine kleine Person mit großen Titel, wie mit einem Schellengeklingel umhing, so that er es auch mit seiner Kirche. Hochtrabend waren die Namen welche er ihr gab. Sie sei, so rühmte er, die allgemeine, die eine, die wahre, die rechtgläubige,

die apostolische, die triumphirende, die allein seligmachende Kirche, sie sei die Mutter. Wer aber so glücklich ist von den Fesseln des Großsprechers frei zu sein, oder wer sonst es vermag tiefer zu blicken, als der Papst es denen erlaubt, die er gefangen hält, der sieht auch ein, daß diese Kirchentitel eben so grundlos und nichtig sind wie die Papsttitel.

Beiläufig müssen wir zuvor hören, was der Papst eigentlich unter Kirche verstand. Wenn die werthe Christenheit sich etwa mit dem Gedanken schmeichelt, als meine der Papst bei dem Worte „Kirche" sie, so irrt sie gewaltig. Wenn er an sie denkt, so meint er nur ihre Wolle und ihr Fett, um ihre Seele kümmerte er sich nicht. Unter „Kirche" verstand er zunächst sich selbst. Gleich einem Großsultan dacht er und hieß er die Christenheit denken, als sei sie um seinetwillen da und er nicht um ihretwillen; Ich, meinte er, Ich — der Machtvollkommene — stelle die Kirche vor! Da er jedoch unmöglich alle die Geschäfte, welche die Regierung der weiten Christenwelt erforderte, in alleiniger Person besorgen konnte, so ersann und baute er eine klug berechnete und künstlich ausgeführte Maschine, die das ganze Papstgetriebe mechanisch und blindlings im Gange erhalten mußte. Das will nun sagen, der Papst rief ein Beamtenheer ins Leben, das ihm mit Leib und Leben zum unverbrüchlichen Gehorsam verpflichtet und verbindlich gemacht würde, seine, des Papstes Ehre, Rechte und Wohlfahrt in allen Landen, Städten und Dörfern aufs schärfste zu vertreten. Diese päpstlichen Beamten heißen von oben nach unten Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, Aebte und

Mönche, Pfarrer und Kapläne und bis hinunter zu den Kirchnern und Bälgetretern. Sie alle mußten sein Bestes vertreten und es der Welt vorrühmen, welch' ein köstlich Ding Papst und Papstthum seien. Und wenn der Papst zu allererst sich meinte, so meinte er zum andern dieses Heer seiner Kreaturen, wenn er das Wort „Kirche" aussprach; nur nebenbei schenkte er einen Blick der Heerde, die er zu weiden hatte.

Seine Kirche nun, die Heerde mit eingeschlossen, und das Kirchenregiment, welches er eingerichtet hatte, nannte er die allgemeine oder mit einem griechischen Worte die katholische Kirche. Doch mögen wir diesen Titel geistig deuten oder weltlich, so ist und war es grundfalsches Großthun. Man kann sie nur die päpstliche oder die römische Kirche nennen. Zwar soll die Kirche Jesu nach dessen Plane eine allgemeine werden, soll Juden und Heiden umfassen und Alle als Eine Heerde unter Ihm dem Einen Haupte zusammenführen, auch wird das nach seiner Verheißung (Joh. 10, 16.) allmählig in Erfüllung gehen. Aber dahin hat der Papst es nie gebracht, kann und wird es auch nie so weit bringen, denn er hält es nicht mit Jesu, er sieht nur auf das Seine. Von jeher haben daher in allen Erdtheilen ganze christliche Völker gelebt, ohne nach dem Papste und seinem Thun und Treiben zu fragen, ohne seinen Unterricht und Schutz zu suchen, ohne sich unter seine Botmäßigkeit zu beugen. Ja er hat es nicht einmal verstanden, sich seine Heerde zusammen zu halten, hat vielmehr den Verdruß erlebt, daß nicht nur einzelne Parteien, wie die Waldenser und Albingenser, sondern ganze Völker und Länder ihm Le-

bewohl sagten. Schon vor tausend Jahren gab unter Nikolaus dem ersten die griechische Kirche und vor vierthalbhundert Jahren die protestantische Kirche dem Papste den Laufpaß. Und noch früher, schon im siebenten Jahrhunderte erlebte Vitalin den tödtlichen Gram, daß sein Nachbar Maurus, Bischof von Ravenna, mit seinem gesammten Kirchsprengel sich vom Papststuhle losriß und für unabhängig erklärte. Wie eitel und lügenhaft handelte demnach der Papst wenn er vorgab, daß seine Kirche die allgemeine oder die katholische sei; sie ist nur die päpstliche.

64.

Fortsetzung.

Der Mann in Rom lobt seine Kirche auch als die wahre und rechtgläubige. Wenn man das hört, weiß man nicht, ob man sich mehr über seinen Unverstand wundern und ärgern soll oder über seine Keckheit, den Unverständigen Sand in die Augen zu streuen. Wahr und rechtgläubig kann eine christliche Kirchenpartei sich nur dann nennen, wenn sie sich bemüht, ihr kirchliches Glauben, Thun und Wesen nach der Lehre zu ordnen, die Gott durch Christum den Menschen hat offenbaren lassen. Nun haben wir aber sattsam und bis zum

Ekel (24 — 33.) gesehen, daß der Papst mit seiner Klerisei die Lehre Christi sammt dem heiligen Buche, in welchem Gottes Offenbarungen (18.) enthalten sind, geradezu mit Füßen trat; daß er Gottes Wort und Christi Evangelium gar nicht kannte und ehrte oder nicht kennen und ehren mochte; daß er allerlei völlig unbiblische Dinge und greuliche Albernheiten lehrte und zu lehren und zu glauben befahl, von denen die Bibel kein Wort sagt, ja die von der Bibel ausdrücklich verboten werden. Eben diese päpstlichen Versündigungen waren auch die bedauerliche Hauptursache, daß die Vorgenannten sich von dem argen Schriftverächter und groben Irrlehrer losmachten. Und dennoch pries dieser Irrlehrer mit ungeheurer Frechheit seine Kirche als die wahre und rechtgläubige.

Auch für die apostolische Kirche gab der Papst die seinige aus. Soll dieser Titel soviel andeuten, als ob seine Kirche auf den Grund der Belehrungen gebaut sei, welche die Apostel auf Befehl Christi den Völkern verkündigt und in ihren Schriften hinterlassen haben, so ist es neue päpstliche Ruhmredigkeit. So wenig Respect der römische Oberpriester vor dem Evangelium hatte, so wenig Respect hatte er vor den Schriften der Boten des Erlösers. Gewiß keiner dieser ehrwürdigen erleuchteten und treuen Männer würde, wenn er gekommen wäre, sich in des Papstes Kirchenverwaltung umgesehen und überall gefunden hätte, daß er der treuloseste Haushalter über Gottes Geheimnisse wäre, ihn für seinen Nachfolger anerkennen; nein er würde ihn als den gröbsten Widersacher schelten und strafen. Erzürnt

würde Paulus dem Papste zurufen, was er einst den Galatern (Gal. 1, 8. 9.) schrieb: „So Jemand ein Evan„gelium prädiget anders denn wir geprädigt haben der —
„sei verflucht!" Und der hitzige Petrus würde sein Schwerd ziehen, es dem Papst derb um den Kopf schlagen und je derber, je lügenhafter sich Jener rühmt der Nachfolger von ihm zu sein.

Auch spricht der hochmüthige Römer, seine Kirche sei die triumphirende d. h. die siegende und siegreiche. Ehrlich legte er somit das Bekenntniß ab, daß er und seine Kirche mit andern Leuten in Streit gerathen, daß sie Widerspruch gefunden, daß nicht Alle mit dem päpstlichen Kirchenwesen einverstanden gewesen. Hier sprach der Papst einmal die Wahrheit. Ein seltener Fall! — Doch was that hierbei Der, welcher sich „Vater" und sogar „heiligen Vater" nannte? Befolgte er die Ermahnung welche die Apostel gegeben haben? Wies er die Abgefallenen zurecht mit sanftmüthigem Geiste? Oder ließ er die, welche wider ihn waren, gelassen ihres Glaubens leben und ihres Weges gehen? Nein, mörderisch ging er mit ihnen um; mit Blitz und Donner fuhr er gegen sie los; kannibalisch schlachtete, siedete, bratete, verbrannte er sie und sang darüber mit seinen Gesellen ein lustiges Lob- und Danklied. Weil und wenn nun durch dergleichen teuflische Zwangsmittel die armen Geängsteten eingeschüchtert und stumm gemacht wurden, weil und wenn dadurch das päpstliche Höllenreich seinen Fortbestand behielt, so erkühnte sich der satanische Fürst der Finsterniß sein Reich als die triumphirende Kirche her-

auszustreichen, die aber vom Blute der Rechtgläubigen rauchte.

Noch einen hochklingenden Titel gab der Eingebildete seiner Kirche, er erklärte sie für die allein seligmachende. War er so blind, daß er das im Ernste meinte, so müssen wir ihn bedauern; glaubte er es aber selbst nicht, so müssen wir ihn verachten, daß er sich nicht schämte, durch dergleichen listige Vorspiegelungen die Leute zu kirren, die Schwachen zu locken und die Wankenden zu schrecken und festzubannen. Indeß der toll gewordene Papst behauptete es steif und fest, daß Niemand selig würde, der nicht ein Mitglied seiner Heerde sei, daß dagegen Jeder verdammt würde, der sich von Rom lossage. — Wie unbiblisch und unchristlich der Papst aber verfuhr, indem er mit seiner Kirche so prahlte, das würde er von seinem Lieblingsapostel haben erfahren können, wenn er mit ihm sich bekannt gemacht hätte. Der hocherleuchtete Petrus erkannte es (Apostelgesch. 10, 34.), „daß Gott die Person nicht ansehe, sondern in „allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut, Ihm „angenehm sei." Wie nun kann jener Prahler sprechen, er sei Petri Nachfolger, wie kann er sich erkühnen, die zu verdammen, welche keine Römlinge bleiben mögen, da Petrus sogar die Heiden nicht verdammte. Offenbar aber ist des Papstes Kirche nicht nur nicht die allein seligmachende; sie ist vielmehr — da er die Seelen fast mit lauter Heidenthume vollpfropft, von welchem Christus die Welt erlösen wollte und die, welche seine Stimme hören, auch wirklich erlöst hat — die unseligmachende Kirche.

Fassen wir Alles, was wir besonders von §. 59 — 64. gesehen und gehört haben, zusammen, so steht der Papst vor den Augen der Vernünftigen als der abgeschmackteste und widerlichste Großsprecher da, den es je gegeben hat. Gleiche Großsprecherei war es auch, wenn er seine Kirche die Mutter der Gläubigen nannte. Denn sie war eben eine Mutter wie er ein Vater war, eine Rabenmutter. Sie verpflegte ihre Kinder sehr schlecht, sie entzog ihnen die gesunde Nahrung, sie fütterte sie mit unverdaulichster Kost, sie legte ihnen unerträgliche Lasten auf, sie ließ sie an Leib und Seele verkrüpeln, sie reizte sie durch die Verwahrlosung zum Zorn, sie setzte ihrer Rabenmutterschaft zuletzt dadurch die Krone auf, daß sie die Verwahrlosten und Verkrüpelten nicht etwa beklagte, um so sorgfältiger abwartete und zu heilen bemühte, nein daß sie, wenn sie sich über die schlechte Verpflegung beschwerten, dieselbe wüthend anfuhr, grausam quälte und durch ausgesuchte Marter mordete.

65.

Es werden Stimmen laut — in Italien.

Ueberschaut man den groben Unfug, welchen der Papst Jahrhunderte lang in geistlichen und weltlichen Dingen getrieben, so fragt man sich verwundert: Hat sich keine Stimme gegen solchen Greuel erhoben und hat

Niemand den Papst in seine Grenzen gewiesen? O ja, das ist geschehen und mitunter gar derb; aber der römische Afterhirte gehörte zu den Leuten, von denen der gute Hirte sagt: „sie haben Ohren aber mit hörenden Ohren „hören sie nicht!" Der Papst hatte ein so dickes Fell, daß keine Kugel durchging, und er hatte sich so stark verschanzt, daß aller Sturm fruchtlos an ihm abprallte. — Schon im fünften Jahrhunderte lebte in Antiochien der Mönch Hieronymus, welcher ganz offen die Behauptung aufstellte, daß die Bischöfe ihrer Würde und Macht nach einander gleich wären, möchten sie ihren Sitz zu Rom, zu Konstantinopel, zu Alexandrien oder anderswo haben. Die größere oder geringere Einnahme mache den Bischof weder größer noch geringer, indem sie alle die Nachfolger der Apostel wären. Dergleichen freimüthige Aeußerungen vernahm der Bischof zu Rom, da er unter allen Bischöfen so gern der erste und oberste sein wollte, höchst ungern und sehr angelegen ließ er es sich sein, sie zum Schweigen zu bringen. Als sein Uebermuth immer höher stieg, erhoben sich auch Stimmen, die ihn mächtiger ans Ohr schlugen und schärfer ins Gewissen redeten. Das erfuhr Nikolaus der erste von dem Erzbischof Günther zu Kölln. Dieser schrieb Jenem: „Wir unterwerfen uns deinen heillosen Aussprüchen nicht. Ihr „macht durch euern unerträglichen Hochmuth euch der „Gemeinschaft mit der Kirche ganz unwürdig. Wir wollen die Ehre und Rechte unsers Standes und Amtes „retten. Ihr habt wie ein Dieb die Rechte der Kirche an „euch gerissen. Ihr seid ein Wolf unter den Schafen. Ihr „maßet euch und eurer Stadt eine Göttlichkeit an, die

„sich dem Himmel gleich macht, die sich der Unfehlbar„keit rühmt, da doch der heilige Geist der Stifter aller „Kirchen ist. Ihr verdammt auf gottlose Weise die, „welche euern Befehlen sich nicht unterwerfen wollen."

Dieselbe zürnende Sprache führte zu gleicher Zeit Klaudius, Bischof zu Turin. Dieser Mann ist schon darum merkwürdig, weil er von dem deutschen Kaiser Ludwig dem frommen eben deswegen zum Bischof gesetzt wurde, daß er dem Verfalle des Christenthums in Italien abhelfen sollte. Man denke — in Italien! — Dort wo der „heilige Vater" wohnte und herrschte, sah ein deutscher Kaiser das Christenthum so verfallen, daß er es für nöthig fand, Hand an die Abhilfe legen zu lassen. O welche Schande für den unfehlbaren Papst! — Klaudius, ein verständiger und frommer Geistlicher, erfüllte den Wunsch des Kaisers nach Möglichkeit. Er gab sich alle Mühe den Irrglauben zu verdrängen, in welchen das Volk war gestürzt worden. Er zeigte, wie fasch es sei, dem Papste blindlings zu glauben und zu gehorchen. Er belehrte die Menschen wie verwerflich die Reliquien, die Wallfahrten, der Bilder- und Heiligendienst, das Mönchs- und Nonnenwesen und ähnliche Dinge wären, die der Papst und seine Helfershelfer ersonnen und angepriesen hätten. Seine Aussaat trug auch reiche Frucht. Ganze Schaaren, sowohl in Oberitalien wie in Frankreich traten zusammen, schieden sich von dem entarteten Papstwesen und verwarfen die erbärmlichen und ärgerlichen Gaukeleien beim Gottesdienste. Dagegen wußte der Papst nicht Holz genug herbeizuholen, um diese vermaledeiten Ketzer zu verbrennen.

Auch in spätern Zeiten erhoben sich andere Stimmen, die den Papst wegen seines schlechten Thuns und Treibens laut anklagten. Edle Männer dieser Art waren Arnold von Breszia und Herrmann von Ferrara, jener im zwölften, dieser im dreizehnten Jahrhundert. Der erstere wurde von Hadrian dem vierten mit dem Scheiterhaufen bezahlt und die Gebeine des letztern ließ Bonifazius der achte aus dem Grabe holen und von den Flammen zermalmen. Im vierzehnten Jahrhundert glühten Dichter für ächtes Christenthum und gaben ihrem Herzen und Namen dadurch einen hellen Glanz, daß sie in feurigen Dichtungen ein Gemälde vom römischen Babel aufstellten, den Papst und dessen Klerisei mächtig geiselten und das arme, betrogene, geblendete Volk herzlich beklagten. Solche muthige Dichter waren Dante Aligheri in Florenz, Petrarka aus Arezzo, Bokkazio aus Certaldo. Das fünfzehnte Jahrhundert nennt andere Namen, die laut und heftig sich wider den Papst und sein Unwesen erklärten. Der päpstliche Bibliothekar Platina, unter Paul dem zweiten, der vermöge seines Amts dazu genug Stoff zu sammeln Gelegenheit hatte, gab ein starkes Buch, unter dem Titel: „Lebens„beschreibungen der Päpste," heraus und machte die Welt mit den Sünden und Lastern der heiligen Männer in Rom bekannt. Einige Jahre später trat der Dominikanermönch Savanarola in Florenz zur Zeit Alexander des sechsten auf. Vermöge seiner Ordensregel war er zwar verbindlich gemacht, den Papst allewege in Schutz zu nehmen, aber Savanarola fand Rom und dessen Greuel dermaßen greulich, daß es ihn drängte öf-

fentlich und heftig in Schriften und in Prädigten dawider aufzutreten. Platina wurde für seine Mühe mit lebenslänglicher Einkerkerung bezahlt und Savanarola wurde auf einem Holzstoße zum Schweigen gebracht.

66.

Stimmen in Frankreich, England und Deutschland.

Nicht blos im nahen Italien erfuhr der Papst ärgerlichen Widerspruch, auch in entferntern Gegenden erhoben sich Seufzer und Klagen über den schandbaren Unfug, der von Rom aus mit Religion und Kirche keck und frech getrieben wurde. In Frankreich machte der verständige und fromme Peter Waldus sich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts sehr verdient. Er gehörte eigentlich dem Kaufmannstande an, gab aber die Handelsgeschäfte auf und widmete sich der Ausbreitung des wahren Christenthums, indem er es von dem päpstlichen Unrathe und Wuste zu säubern suchte. Zu dem Ende übersetzte er manche Theile der heiligen Schrift in die Landessprache, er wählte vornehmlich sich aus den Reden und Lehren Jesu solche Abschnitte, welche Licht über den rechten Christenglauben verbreiteten, zu einem

frommen Wandel stärkten und die Blößen des Papstthums aufdeckten. Auch arbeitete Waldus durch andere Schriften und durch mündliche Belehrungen auf dieses Ziel hin. Er erndtete ungemeinen Beifall für seine Saat. Er wurde der glückliche Stifter einer zahlreichen Partei, die in Religionsangelegenheiten weit heller sah, als es der Papst wünschte. Dasselbe Verdienst erwarben sich späterhin Peter von Ailly, Johann Gerson, Niklas von Klamenge.

Auch in England ließen sich Stimmen hören. Im vierzehnten Jahrhunderte fing Johann Wiklef an zu reden mit kräftigem Nachdruck und mit glücklichem Erfolg. Er war ein sehr gelehrter Geistlicher und zugleich Professor an der hochberühmten Universität zu Oxford. Je gelehrter er war, desto deutlicher erkannte er die Verwerflichkeit des Papstwesens und desto heftiger entbrannte sein Eifer, das unter dem päpstischen Unrath begrabene Evangelium hervorzuziehen. Mit Macht prädigte er auf den Kanzeln und auf dem Professorstuhle das reine Gotteswort und schied davon aus die unreine Menschenlehre. Zum Zeugnisse, daß der Papst das Christenthum auf's gröblichste verdorben und in erbärmliches Heidenthum verwandelt habe, trug er das Neue Testament in die Sprache seines Volks über und gab es ihm in die Hände. Mit gleicher Macht kämpfte Wiklef gegen die Dominikanermönche und Bettelmönche. Denn von diesen Leuten suchte der eine Theil sich auf die Lehrstühle zu drängen, um die päpstisch-heidnische Finsterniß fortzupflanzen, und der andere Theil fiel wie Heuschrecken über das

Volk her, saugte es aus und blendete ihm die Augen. Alle Verständige im Lande, auch dessen Könige zollten dem Wiklef ihren Beifall und er legte den Grund dazu, daß allmählig fast ganz England dem Papstwesen Abschied gab. Auch über England hinaus wirkte seine Arbeit. In Oxford studirten viele Ausländer und auch Deutsche. Diese trugen den Saamen, welchen der große Professor in ihre Seelen gestreut hatte, in ihre Heimath, wo er aufging und Frucht trug.

Auch Deutschland trat auf wider die Greuel der Verwüstung, welche der Papst mit seinen Gesellen im Weinberge des Herrn angerichtet hatte; ja Deutschlands Stimmen erschollen kräftiger und für den alten Römer gefährlicher als irgend wo. Der erste deutsche Mann, dessen Geist und Muth sich wider den Papst erhob, war ein Rechtsgelehrter und zugleich Propst zu Halberstadt, Johann Semeka, im dreizehnten Jahrhundert. Dieser öffnete seinen Landesleuten die Augen von Rechts wegen und zeigte ihnen Beides, theils wie der Papst sich auf ungebührliche Weise in alle Dinge mische, sogar in die weltlichen, theils wie ungerecht die Gewalt sei, welche er sich anmaße. — Hundert Jahre später trat nun eine Veränderung ein, die für Deutschland überaus wohlthätig, für Rom aber höchst nachtheilig wurde. Die höhern Wissenschaften, die Weltweisheit, die gelehrten Sprachen, die lateinische, griechische und hebräische, welche Jahrhunderte geschlafen hatten, wachten wieder auf. So allmächtig der Papst sich gebehrdete, war er doch zu unmächtig, solches Erwachen zu hintertreiben, so gern er es

gethan hätte. Somit wuchsen gelehrte Männer heran, deren geweckter Geist wiederum andere Geister weckte. Gleich flammenden Sternen funkelten an Deutschlands Himmel im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Namen Johann Reuchlin, Professor in Tübingen und Erasmus von Rotterdamm. Jener lehrte mit Kraft und Glück die alten Sprachen, bahnte dadurch den Weg zu richtigem Verständniß der heiligen Schrift und Tausende von Jünglingen gingen von Reuchlins Stuhle wohlausgerüstet hinweg, geschickt und bereit zum Kampfe für christliches Licht und wider päpstische Finsterniß. Erasmus wirkte heilsam durch seine vortrefflichen Schriften. In diesen schilderte er den Verfall des Christenthums, mahlte er ab die päpstische Geistlichkeit in ihrer Narrheit und Verdorbenheit, striegelte er das faule und sündliche Leben der Mönche, empfahl er dringend das Kirchenwesen — wie es unter des Papstes Händen geworden — mit der heiligen Schrift zu vergleichen, regte er das Verlangen nach einer Reformation an Haupt und Gliedern mächtig an. In demselben Geiste wie die zwei Genannten wirkten andere Deutsche, als Thomas von Kempen in Zwoll, Johann Wessel in Köln und Heidelberg, Johann von Wesel, Dionysius Rickel, Rudolph Agrikola, Konrad Celtes.

Die Klagestimmen, welche diese Männer ertönen ließen, fanden auch in den Seelen deutscher Ritter einen freudigen Anklang. Vor allen waren es zwei Ritter, die das Morgenroth des neuen Tagens im Kirchenleben mit großer Theilnahme begrüßten, nämlich Ullrich von

Hutten in Franken und Franz von Sickingen am Rhein. Der Erstgenannte wußte mit der Feder gut umzugehen. Er schrieb Bücher und machte Gedichte, die bei dem Papste und dessen Kreaturen wie Brechpulver wirkten. Der Andere verstand es besser das Schwerd zu handhaben; er war daher auf dem Platze, wenn und wo es galt, für die gute Sache der gemißhandelten Kirche und Menschheit zu kämpfen. Beide Ritter halfen die Todten zum Leben wecken, beide nahmen Verfolgte in ihren Schutz.

67.

Stimmen in Böhmen.

Unter den deutschen Ländern, in welchen sich neues Kirchenleben regte, nahm auch Böhmen eine rühmliche Stelle ein. Ueberhaupt wollte es dem Papste niemals recht gelingen, in diesem Lande zur Vollgewalt zu gelangen. In vielen Oertern und Gegenden hielt man den Gottesdienst in der Landessprache und wies zurück die lateinische, welche der Papst anbefohlen hatte. Ebenso feierte man, trotz des päpstlichen Kelchverbots, hin und wieder das Abendmal unter beiderlei Gestalt. Noch lauter als fast überall erhob sich nun auch mit dem vierzehnten Jahrhundert in Böhmen der heftigste Wider=

spruch wider den Papst und wider sein ganzes Treiben. Johann Stiekna, Johann Milicz, Matthias von Janow u. A. m. deckten die schreienden Gebrechen der herrschende Kirche muthig auf. Schmerzlich klagten sie, wie falsch die römische Klerisei lehre, wie schlecht sie lebe, wie schmählig sie das Volk an Seel und Leib betrüge.

Noch freimüthiger geschah dasselbe von zwei andern Geistlichen in Böhmens Hauptstadt Prag, von Johann Huß und von dessen Freunde Hieronymus, zu Anfänge des fünfzehnten Jahrhunderts. Huß war ein aufmerksamer Schüler Wiklefs gewesen und kehrte von Oxford reich ausgestattet mit tüchtiger ächtchristlicher Religionskenntniß in seine Heimath zurück. Sehr bald auch fand er einen erwünschten Wirkungskreis als Prädiger und Lehrer in Prag. Da nun sprach er in seinen Vorträgen ganz unverhehlen eben so von den Irrlehren, welche der Papst im Laufe der Zeit in das Christenthum eingeschwärzt habe, wie von dem sittenlosen Leben, welches er und seine Geistlichen sammt den Mönchen führten. Auch trug er verschiedene Bücher, die Wiklef geschrieben, in die böhmische Sprache über, gab sie seinen Landesleuten zu lesen und öffnete ihnen auch dadurch ein besseres Verständniß. Ueberhaupt aber machte Huß es seinen Zeitgenossen einleuchtend, daß der Papst mit seinen Kardinälen und Bischöfen sich eine übermäßige Gewalt angemaßt habe und daß man nicht verbunden sei auf solche Anmaßlichkeit zu achten. Zugleich stellte er die Behauptung auf, daß Niemand würdig sei ein geist-

liches so wie auch ein weltliches Amt zu bekleiden, der offenbar in groben Sünden lebe.

So christlich wahr diese Klagen und Lehren waren, so erbost wurden Papst und Klerisei auf den, der sie ausgesprochen, denn sie hatten das Christlichwahre nicht lieb. Der prager Wahrheitprädiger wurde daher von der Kirchenversammlung, die grade damals in Kostnitz gehalten wurde, zur Verantwortung vorgefordert. So bedenklich der Gang dahin war, unternahm ihn doch Huß, zumal da ihm vom Kaiser Siegmund sicheres Geleite zugesagt worden war. Der muthige Prager blieb auch in Kostnitz fest bei dem, was er in der Heimath durch Mund und Schrift gelehrt hatte und so wurde er, zur ewigen Schmach des wortbrüchigen Kaisers Siegmund, zur ewigen Schmach der Kirchenversammlung, die eine „unverzeihliche Sünde wider den heiligen Geist" beging, zum Feuertode verdammt und am 6. Julius 1415 wurde das schandvolle Urtheil an ihm vollzogen. Seinem Freunde und Mitarbeiter Hieronymus bereitete dieselbe Versammlung dasselbe Schicksal im folgenden Jahre, am 30. Mai 1416. — Die Ermordung dieser beiden Glaubenshelden Böhmens empörte die zahlreichen Freunde derselben aufs allerhöchste. Voll Zorn und Wuth schaarten sie sich zusammen. Unter Anführung des Nikolaus von Hussinecz, des Gutsherrn von Hussens Geburtsorte, sowie des Johann von Troczнow, genannt Ziska, und späterhin der Gebrüder Prokop entzündete sich ein Krieg, der von 1419 bis 1436 wüthete, ein Krieg, von welchem ein berühmter Geschichtschreiber sagt: „Reicher an allen Greueln der Wuth, der unmenschlichen

„Barbarei und der fanatischen Verrücktheit als die hus-
„sitischen Zeiten, sind keine Zeiten in der Geschichte."
Der Hussitenkrieg tobte und raste, zerstörte und zerfleischte in allen Landen deutscher Zunge und noch über Deutschlands Grenzen hinaus, wo ein Mitglied der kostnitzer Versammlung, das dem Urtheile des Feuertodes jener Glaubenshelden beigestimmt hatte, zu finden war.

68.

Stimmen in Sachsen und in der Schweiz.

Diese beiden Länder blieben nicht stumm; mächtiger vielmehr und zugleich durchdringender ließen in ihnen hundert Jahre später sich die bittersten Klagen über das widerchristliche Treiben des Papstes vernehmen. In Sachsen war es Martin Luther, der im Jahre 1517 seine Stimme erhob. Schon früher war ihm ein Licht darüber aufgegangen, daß das Religions- und Kirchenwesen nicht von rechter Art sei. Das günstige Geschick führte ihn als jungen Augustinermönch, da er Bibliothekar seines Klosters in Erfurt war, eine lateinische Bibel in die Hand. Noch nie hatte er ein Buch der Art gesehen. Er las und las immer aufmerksamer und begieriger; je mehr er las, desto stutziger wurde er über

das, was er in der Bibel fand. Zu seinem großen Erstaunen wurde er inne, daß das gar nicht wahres Christenthum sei, was er bisher dafür gehalten hatte. Mittlerweile wurde er, vermöge seiner reichen Gelehrsamkeit, zum Professor nach Wittenberg berufen, auch zum Doctor der Gottesgelahrtheit erhoben und da nun ereignete sich etwas, das sein früheres Bedenken zum Durchbruch brachte und daß für den Mann in Rom sehr nachtheilig wurde.

Es hatte nämlich der Dominikanermönch Johann Tetzel — ein geborner Leipziger — vom Erzbischof Albrecht von Mainz, der Generalpachter des Ablasses in Deutschland war, den Unterpacht übernommen und kam mit seinem Handel auch in die Nähe von Wittenberg. Tetzel betrieb nun im Namen des Papstes, dieses mächtigen Inhaber des Ablaßschatzes, den Ablaßschacher ganz unverschämt. Alle Welt lud er ein, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen und sich von der Schuld und Last verübter und noch zu verübender Sünden für ein Stück Geld zu befreien. Er gab Jedem, der zu ihm kommen würde, die tröstliche Versicherung, „daß, so bald „nur das Geld im Kasten klänge, die Seel' aus der Höll' „in den Himmel spränge." Und alle Welt — die verdummte — lief zu ihm, zahlte, ward betrogen und ließ sich betrügen. Das nun war unserm Luther, diesem weisen Schrift- und Gottesgelehrten zu toll. Er setzte sich an seinen Arbeitstisch und schrieb 95 Sätze auf, in welchen er nach Maßgabe der heiligen Schrift zwei Hauptlehren aufstellte und auseinandersetzte. Zuerst die: Ablaß ertheilen, d. h. Sünden vergeben, könne kein Mensch,

kein Papst, das könne und wolle nur allein Gott nach seiner Macht und Gnade. Sodann diese: Die Bedingung, unter welcher Gott den Sündern seine Gnade schenken werde, seien nicht die guten Werke, wie sie der Papst (28 — 30.) anpreisen lasse, sondern nur allein der lebendige Glaube an Christum und die aufrichtige Reue und Buße. Jene Sätze flogen in wenig Tagen durch ganz Sachsen, in wenig Wochen durch ganz Deutschland, ja bis nach Rom. Die neue Kunst, Geschriebenes schnell zu drucken, beschleunigte ihren Flug. Bei Tausenden fanden sie ungemeinen Beifall. Sie wurden das Signal der großen Weltbegebenheit, welche wir „Reformation" nennen und welche dem Papst und den Päpstischen ein Pfahl ins Fleisch wurde. Luther wurde gelobt; sein Landesherr Kurfürst Friedrich der weise war ihm nicht hinderlich; in seiner Nähe fand er Gehilfen, unter denen Philipp Melanchthon die erste Stelle einnahm.

Zwei Jahre später 1519 trat in der Schweiz Ullrich Zwingli — ein Geistlicher in Zürich auf und stritt für das ächte Christenthum. In seiner Antrittsprädigt als Pastor sprach er sogleich die feste Behauptung aus, daß nur allein die heilige Schrift und sonst nichts und Niemand die Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens sei. Sein Widerwille gegen das heidnische Papstthum und sein Eifer für biblisches Christenthum, der an sich schon feurig war, wurde noch heftiger entflammt durch denselben verdammlichen Unfug, welcher Luthern empört hatte. Auch in der Schweiz hatte ein Ablaßprädiger seine Schacherbude aufgeschlagen. Ver-

nardin Samson, ein Minoritenmönch, war vom Papst Leo dem zehnten ausgesendet worden, um durch Ablaßverkauf Geld zusammenzuscharren. Wie Tetzel in Sachsen, so trieb Samson in der Schweiz sein Wesen ungescheut und frech; aber eben so heftig und glücklich wie Luther kämpfte auch Zwingli dawider. Der Mehrtheil seiner Gemeinde und Umgegend zollte ihm Beifall und in kurzer Zeit verbreitete sich ein neues Kirchenleben über einen großen Theil der Schweiz, Frankreichs und auch der Niederlande. Ein treuer Freund und Gehilfe von ihm war Johann Oekolampadius in Basel. Leider entstand zwischen den Zwinglischgesinnten und den Päpstischgesinnten ein arger Bürgerkrieg. Zwingli führte die Kriegsschaaren mit an; es kam am 11. October 1531 zur Schlacht und Zwingli fiel als beweintes Opfer der guten Sache. Doch das Erbe, welches er hinterließ, fand einen treuen Verwalter. Johann Calvin, aus Frankreich gebürtig und Geistlicher in Genf, setzte das Werk der Reformation mit Eifer und Segen fort.

69.

Stimmen von Fürsten.

Nicht nur Geistliche und Gelehrte, auch Fürsten regten sich wider den Papst. Von Zeit zu Zeit standen gekrönte Häupter auf, die es erkannten, daß der hochmüthige Priester in Rom sich eine übertriebene Gewalt anmaße und sie unterließen es nicht ihn das derb empfinden zu lassen. Einige Beispiele mögen davon Zeugniß geben.

Paschalis der zweite, welcher 1100 — 1118 auf dem Papststuhle saß, machte sich dadurch breit, daß er sich erkühnte, den deutschen Kaiser Heinrich den fünften in den Bann zu thun. Der Kaiser verstand aber die Sache falsch und nicht nach des Papstes Sinne; statt vor dem Bannstrahle zu erzittern, zog er mit einer bewaffneten Schaar der sündlichen Heiligkeit in Rom zu Leibe, nahm den Papst mit seiner Sippschaft gefangen und ließ ihn aus diesem Bann nicht eher los, bis er Besserung und Ruhe gelobte. Nach päpstlicher Manier brach Paschalis sein feierliches Versprechen. Heinrich wollte den Wortbrüchigen strafen und zog daher nochmals nach Rom; aber ehe er dort anlangte, fand es Jener für besser, zu sterben.

Gleiche gute Lehren empfingen die Päpste besonders

von den deutschen Kaisern, die dem kräftigen Stamme der Hohenstaufen angehörten, und unter diesen war es vornehmlich der uns schon bekannt (45.) gewordene Friedrich der zweite, der den Papst Gregor den neunten in seine Schule nahm. Dieser trieb schändliche Meutereien, während Jener bei einem Kreuzzuge sich befand und im heiligen Lande für die Ehre Christi und der Christenheit fromm und glücklich kämpfte. Denn wodurch dankte indessen der Statthalter Christi und das Oberhaupt der Christenheit dem muthigen Helden? — Gregor stahl ihm Städte und Ländereien in Italien, er reizte das deutsche Volk zur Empörung gegen seinen abwesenden Fürsten und sich einen andern Kaiser zu wählen, ja er selbst rüstete wider ihn ein Heer. Doch ehe der Meuterer es sich versah stand Friedrich gewaffnet vor Roms Thoren, um den Missethäter zu züchtigen. Aber Gregor eilte als Flüchtling von dannen und sah Rom nicht wieder, denn er starb als Geflüchteter. An das deutsche Volk richtete Friedrich ein Schreiben, das der Papst wohl schwerlich den Schulkindern wird zu lesen gegeben haben. „Blicket umher mit euern Augen," so schrieb er, „und höret mit euern Ohren. Betrachtet „das allgemeine Aergerniß der Welt, den Zwiespalt der „Völker, den Untergang der Gerechtigkeit. Von Babylons Aeltesten geht alle Nichtswürdigkeit aus, welche, „indem sie das Volk zu regieren scheinen, die Herrschaft „in Bitterkeit und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth verwandeln. Der Papst, von welchem wir seither „glaubten, er gedenke nur der Dinge, die droben sind und „lebe nur in Himmelshöhen, ist unerwartet als ein

„Mensch, ja noch geringer erfunden worden, da er Mensch„lichkeit und Wahrheit bei Seite setzt. — Daher erklä„ren wir, daß Gregor unwürdig sei, Christi Statthal„ter, Petri Nachfolger und der Vorsprecher der Gläubi„gen zu heißen." — In solcher Sprache fuhr Friedrich weiter fort als Oberfürst zu reden und öffnete durch wiederholte Ausschreiben den Christen Deutschlands nicht nur, sondern auch der ganzen Nachbarschaft die Augen über das verwerfliche Wesen und Treiben des Papstes. Dafür hat aber auch der Papst ihn nicht unter die Heiligen versetzt.

Ein Loblied gleichen Inhalts wurde dem Römer auch von einem andern Gewaltigen, von Philipp dem schönen, der König von Frankreich war, gesungen. Bonifazius der achte, einer der päpstlichen Sultane, die sich am ärgsten aufblähten, hatte an Philipp einen hochtrabenden Brief geschrieben und darin allerlei Vorschriften und Befehle gegeben. Diesen Brief beantwortete Philipp folgendermaßen: „Philipp von Gottes „Gnaden, König von Frankreich sagt dem Bonifazius, „der sich für einen Papst hält, einen mäßigen oder gar „keinen Gruß. Deine übergroße Albernheit, indem du „dir träumen lässest, der Gebieter über Kaiser und Kö„nige zu sein, soll wissen, daß Wir in weltlichen Din„gen Niemanden unterworfen sind. Die Ertheilung von „erledigten Kirchenämtern kommt nach königlichem Rechte „Uns zu, so wie auch deren Einkünfte. Die von Uns „erwählten Kirchenbeamten bleiben demnach in ihren „Aemtern und Wir werden sie darin gegen Jedermän„niglich zu schützen wissen. Die, welche anders denken,

„halten wir für Narren und Wahnsinnige.“ (Vgl. 47.) Derselbe König war es auch, der, nachdem er den Bonifazius in bescheidene Grenzen gewiesen und auch dessen Nachfolger in gebührenden Schranken halten wollte, es so zu veranstalten suchte, daß die Päpste lange Zeit ihren Sitz in Frankreich (48.) nehmen mußten.

Einen handgreiflichen Beweis, daß der Papst nur bis zu einem gewissen Grade zu respektiren sei, gab auch der Fürst von Mailand, Bernhard Viskonti. Er war bei Urban dem fünften in Ungnade gerathen. Der Ungnädige ließ gegen den Beleidiger eine Bannbulle ausgehen. Als die beiden päpstlichen Boten ihm das angenehme Geschenk überbrachten, führte Viskonti sie auf eine Brücke und machte ihnen den Vorschlag, ob sie das Pergament, auf welchem die Bannbulle geschrieben stand, sammt dem bleiernen Siegel und seidenen Faden verzehren oder sich im mailändischen Wasser, das unter der Brücke floß, satt trinken wollten. Die Boten wählten das Erstere und gingen unverrichteter Sache wieder heim.

70.

Schlußbemerkung.

So denn also **war** der Papst. Ein Monstrum! ein Ungeheuer! eine furchtbare Geisel der Menschen! Er war das über tausend Jahre; besonders seit dem vierten bis in das sechszehnte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Auch mochte es sein Gutes haben, daß er war wie er war. Denn so lange die Völker wie deren Fürsten theils Kinder am Verstande waren, theils in tiefster Rohheit und Verwilderung versunken lagen, so lange war der Papst für sie der Popanz, welcher sie scheuchte und im Zaume hielt. Freilich zügelte er die Wilden nicht im Sinne Gottes und nicht im Geiste Jesu; leider hat er in der Wahl der Mittel schwer gesündigt. Indeß die Meinung, der Gedanke, daß der Priester in Rom der allmächtige und unüberwindliche Gebieter auf Erden sei, hat ihn durch lange Jahrhunderte auf seinem dunstumhüllten Großstuhle erhalten.

Doch es traten andere Zeiten ein und andere Menschen wuchsen heran. Die Wissenschaften, welche lange Zeit verschlossen geblieben waren, brachen sich neue Bahn und wurden allmählig ein Gemeingut. Es wurde die Buchdruckerkunst erfunden und diese führte die Geister mit ihren gegenseitigen Gedanken, Ansichten und Wün-

schen schneller und leichter als ehedem zusammen. Die Bibel mit ihren Schätzen der Weisheit wurde aus dem Schutte hervorgeholt, aufgeschlagen, gelesen und zum Lesen ausgetheilt. Das führte in den Angelegenheiten der Religion und des Christenthums, vornehmlich des päpstlichen Christenthums, eine Hauptumkehr herbei. — Es fiel wie Schuppen von den Augen. Der Papst verlor die Larve vom Gesichte; er wurde in seiner Nacktheit und Erbärmlichkeit erblickt. Mit Staunen sah die Welt das schauerliche Verderben, in welches er seine Heerde und sich selbst gestürzt hatte. Es zuckten Blitze, es rollten Donner am dick bewölkten Himmel der Christenheit. Die Unwetter wurden häufiger und drohender. Es schlug ein, es zündete, es entstand ein gewaltiger Brand. „Das Himmelreich (Matth. 11, 12.) litt Gewalt und die Gewalt thaten, die rissen es zu sich." Die Reformation brach herein und ließ sich nicht mehr abdämmen.

III.
Wie ist der Papst?

71.

Einleitung.

Hört man die derben und verständlichen Lectionen, welche dem Papst von allen Seiten gegeben wurden; denkt man an die großen Lichttage, welche er in Sachsen durch Luther und in der Schweiz durch Zwingli aufgehen sah: so zwingt es uns zu fragen: Wie **ist** der Papst nun und seitdem? — Hat er sich mit seiner Klerisei geändert und gebessert?

Was er hätte thun sollen, als von allen Seiten, von Fürsten und Gelehrten, sich Stimmen wider ihn und sein böses Wesen erhoben und ihm sein Unrecht aus der heiligen Schrift unter die Augen gestellt wurde, das liegt sehr nahe. Er hätte den guten Rath befolgen sollen, welchen der Apostel Paulus allen Christen und besonders allen christlichen Lehrern (1. Thess. 5, 21.) ertheilt: „Prüfet Alles und das Gute behaltet." Prüfen hätte er sollen mit seinen Kardinälen, ob denn das, was er von Anfange her bis zu den Tagen Tetzels und Samsons der Welt als Christenthum aufgedrungen hatte, wirklich

ächtes Christenthum, oder eine aus Judenthum und Heidenthum zusammen gebraute ekelhafte Brühe sei. Doch nein, das that er nicht. Da hätte er die Bibel aufschlagen müssen; aber die Bibel ist ihm ein verhaßtes Buch und bleibt bei ihm mit ewigen Moder bedeckt. Da hätte er müssen ehrlich sein und aufrichtig sagen: hier habe ich mich geirrt und dort habe ich mich geirrt; aber wie konnte der so ehrlich sein, dessen Stuhl mit allen vier Füßen auf lauter Betrug steht und der sehr wohl wußte, daß er sammt dem Stuhl umstürzen müsse und werde, sobald die Welt den Betrug entdeckte. Nein, nein, das that er nicht. Mit eifriger Wachsamkeit und mit spionirenden Falkenaugen prüfte und forschte er wohl Alles, was irgend wider ihn und sein Papstreich gesagt und gethan wurde, indeß vermied er es gänzlich sein Papstreich mit dem Himmelreiche zu vergleichen und auf ihn und seine Räthe fällt schwer der strafende Vorwurf, welchen Christus (Luk. 12, 56.) den Pharisäern machte: „Ihr Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels „könnet ihr prüfen; wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht!“

Obwohl nun der Papst die von ihm eingeschwärzte Lehre nicht prüfen mochte, hätte er doch die Art zu leben, wie er und seine Schildträger und Knappen sie zeither gewohnt waren, etwas genauer untersuchen mögen. Sein vermeinter Ahnherr Petrus gab ihm dazu eine treffliche Anleitung in den Worten (1 Petr. 4, 3.): „Es „ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zu„gebracht haben nach heidnischen Willen, da wir wan„delten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sau=

„ferei und greulichen Abgöttereien." Jedoch so wenig Jenes, so wenig fiel ihm Dieses ein. Er und seine Kreaturen blieben in Lehre und Leben die Alten, wie sie Jahrhunderte gewesen waren, das heißt, grundverdorben und ganz unchristlich.

Da drängt sich uns aber der schöne Gedanke auf, wie gut, wie unbeschreiblich gut es gewesen wäre, wenn der Papst mit seinen Rathgebern die Zeit erkannt hätte, darin er heimgesucht wurde. Da hätte er Buße gethan im Staub und in der Asche; da wäre er erschrocken über die Sünden, welche seine Vorfahren an der Menschheit begangen haben; da hätte er seinen gewaltigen Einfluß dazu verwendet, den geistigen und leiblichen Schaden wieder gut zu machen, der an der Christenheit war angerichtet worden; da wüßte die Welt nichts von den traurigen Spaltungen und Zerrissenheiten; da wäre Christi Wort und Plan in Erfüllung gegangen: „Es „wird Eine Heerde und Ein Hirte sein!" — Da hätte der Papst sich einen großen, weltberühmten Namen, einen Namen gemacht, der im Himmel angeschrieben worden wäre. Aber diesen Plan des Welterlösers zerstörte der Papst aufs Neue. Er wollte nicht und ob er gewollt, er konnte nicht, er durfte nicht. Er durfte nicht! Denn obwohl der Papst als solcher fast allmächtig war und allmächtig sein wollte, war er doch von der andern Seite ein Gefangener der hohen Geistlichkeit. Die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe hielten ihn dermaßen umgarnt und die zeitherige Einrichtung war ihrem Beutel und Magen so zuträglich, daß sie mit Händen und Füßen gegen jede Aenderung des guten alten Schlen-

drians sträubten und daß der Papst für sich selbst Gefahr lief, sobald er Miene machte, den gemächlich dahin rollenden Kirchenkarren in ein besseres Gleis zu rücken.

72.

Mißlungene Versuche.

Der geschichtlichen Wahrheit zu Ehren müssen wir indeß rühmen, daß es Päpste, obwohl wenige, gegeben, die durch die allgemeine Wehklage aufgeschreckt und von ihrem Gewissen getrieben wurden, der mißlichen Sache auf den Grund zu gehen. Unter sie gehört Adrian der sechste in den beiden Jahren 1522 und 1523. Ihm wurden von der deutschen Nation — er selbst war ein Deutscher — hundert Beschwerden vorgelegt mit dem lebhaften Begehren, denselben abzuhelfen. Adrian war aufrichtig und bekannte, daß jene Beschwerden nicht aus der Luft gegriffen, sondern wohlgegründet wären. Auch war er nicht abgeneigt, Hand ans Werk zu legen und manche Verbesserungen im Kirchenwesen vorzunehmen. Indeß ein schneller Tod setzte seinem guten Willen ein Ziel und sein Arzt fand Tags darauf an seiner Hausthür einen Zettel mit dem Lobspruche: Er sei der Befreier Roms! Ein verdeckter Beweis, daß die Päpste nichts bessern durften, ob sie auch wollten. Julius

der dritte, welcher 1550 — 1555 regierte, mag hier auch nicht unerwähnt bleiben. Die Reformation war in Deutschland, Schweiz und Frankreich im vollen Gange und machte ihm bange. Um nun zu erfahren, was denn eigentlich an der Sache sei und wie dem Uebel gesteuert werden könne, so gab er dreien Bischöfen den Auftrag, sie sollten ihm ein Gutachten aufsetzen und einhändigen. Sie hießen Durand, Falzeta und Busdrag. Merkwürdig war ihr Gutachten. Im ersten Theile desselben waren sie ehrlich und gaben dem Julius den Bescheid, „daß die römisch-katholische Religion allerdings von „dem, was Christus gelehrt und angeordnet „habe, ganz abweiche." Aber was thaten sie im zweiten Theile ihres Gutachtens? Statt ihren Herrn zu ermuntern, selbst ein Reformator zu werden, was übrigens diesem Oberhirten gar nicht einfiel, denn er führte ein höchst lüberliches Leben und war so leichtsinnig, daß er seinen Hunde- und Affenwärter zur höchsten Würde erhob und zum Kardinal machte, zum großen Aergerniß der andern Kardinäle, gaben sie ihm kluge Rathschläge, wie es anzufangen sei, um die Betrügereien fortzusetzen, welche bisher mit dem Christenvolke getrieben worden waren. Vor allem riethen sie ihm aufs dringendste, er möge doch ja dafür sorgen, daß von der Bibel und besonders vom Evangelium den Leuten so wenig als möglich in die Hände gelassen würde; denn dieses fatale Buch sei Schuld an dem ganzen Rumor, der dem Papste den Garaus drohe.

Mehr Einsicht in das arge Wesen seiner Kirche und mehr Gefühl von der Nothwendigkeit, dem eingerissenen

Verderben abzuhelfen, aber auch von den Schwierigkeiten der Ausführung, hatte des Vorigen Nachfolger Marzellus der zweite. Von diesem ist bekannt, daß er, als man ihn auf den Papststuhl gesetzt hatte, in die bittere Klage ausbrach: „Als Prälat zweifelte ich „an meiner Seligkeit, als Kardinal war mir bange, als „Papst kann ich gar nicht einsehen, wie ich selig werden „soll." Der arme Marzellus hatte zu viel Gewissen, denn Gewissen haben und ein ächter Papst und ein ächt päpstischer Priester sein, wie reimt sich das zusammen? Eingefleischte Päpste und eingefleischte päpstische Priester treiben Tag für Tag Betrug mit dem Allerheiligsten. Sie betrügen die Menschen um das Evangelium, die Seelen um das Heil und geben ihnen statt des Goldes des lautern Christenthums Heu und Stoppeln (1. Kor. 3, 10 — 13). Dafür nimmt das strafende Gewissen empfindliche Rache. Ein sehr unglücklicher Mensch ist daher jeder Papst und jeder seiner dienstbaren Geister, sobald mit seinem Amte sein Gewissen zu sprechen beginnt. So unglücklich fühlte sich Marzellus. Doch Gott hatte seine Seele lieb, darum eilte er mit ihm aus diesem bösen Leben, ehe er sich mit Papstsünden belud; er starb nach 22 Tagen.

Rühmend müßten wir auch hier Klemens des vierzehnten gedenken, als eines Papsts, der das Bessere wollte, wenn nicht weiter unten (§. 83.) gute Gelegenheit sich darböte, seinen Namen hervorzuheben. Diese Männer versuchten wenigstens oder wollten versuchen, den alten Karren aus dem tiefen Morast herauszuziehen. Daß es aber mißlungene Versuche gewesen, ist offenbar,

denn der Karren steckt noch eben so tief im Kothe, wie sonst. Der ganze Unterschied zwischen sonst und jetzt ist der, das schmutzige Kleid wird mit einem gleisenden Firniß überdeckt, und das Papstwesen wird mit mehr Vorsicht und Verschmitztheit betrieben, als ehedem.

Alle die übrigen Päpste blieben und bleiben verstockt und verhärtet und in ihrer Verstocktheit und Herzenshärtigkeit tobten und wütheten sie wider die Reformation wie Rasende mit blindem Ingrimm. Alle Mittel, auch die grausamsten, auch die teuflischsten und verächtlichsten wurden ungescheut gebraucht, um dem Lichte den Zugang in ihre Finsterniß zu versperren und das Licht selbst zu vertilgen. Wir wollen ein kleines Verzeichniß dieser päpstlichen Missethaten aufstellen.

73.

Neue Bannflüche und Ketzergerichte

sind noch das Gelindeste, was der Papst noch immer versuchte, um Papst bleiben zu können. Als Martin Luther anfing, so laut zu reden, daß es Leo dem zehnten höchst widerlich an die Ohren schlug, lud er ihn ein, nach Rom zu kommen, um mit ihm unter vier Augen zu sprechen. Aber Luther schlug die Einladung aus. Der Spatziergang war ihm etwas zu weit. Auch hatte er Rom schon einmal gesehen und die Papstwirthschaft ihm nicht gefallen. Dabei fielen ihm Huß und Hie-

ronymus ein und er dachte, daß es schwerer sein möchte, von Rom wieder fortzugehen als hinzugehen. Da Luther nicht zu Leo kam, kam dieser zu ihm und zwar in der Gestalt eines feurigen Blitzes. Luther und Alle, die ihm zustimmten, wurden in den Bann gethan und für vogelfrei erklärt. Der furchtlose Streiter für christliche Wahrheit ließ sich dadurch so wenig erschrecken, daß er um so muthiger den Weg fortging, welchen er betreten hatte. Auch fand er in seinem Landesherrn, Kurfürst von Sachsen, Friedrich dem Weisen, rühmlichen Andenkens, Schutz und Schirm. Dasselbe Schreckmittel wendete späterhin **1524 — 1534** Clemens der siebente gegen den König von England, Heinrich den achten, an. Dieser Fürst fing in seinem Lande an zu reformiren, ließ den Papst Papst sein und richtete das Kirchenwesen nach seinem Belieben ein. Entrüstet über solchen Abfall und anderweitigen Ungehorsam schleuderte Clemens seinen Bannstrahl auf Heinrich und auf sein Land. Der König lachte darüber und that weiter, was ihm gut dünkte. Paul der dritte, **1535 — 1549**, that mit gleichem Erfolge ein Gleiches gegen Heinrich. Und diese Verfluchungen, welche dem wahren Christenthume völlig widerstreiten, hat der Papst fortgesetzt bis in die neuere Zeit. Selbst Napoleon genoß die Ehre von Pius dem siebenten **1809** in den Bann gethan zu werden. Der Mächtige spottete dieses Gespensts, mit welchem in Zeiten der Finsterniß die Dummen sich hatten scheuchen lassen. Als er daher bald nachher durch Belgien reiste, gab er in der Stadt Breda den dortigen päpstischen Geistlichen eine derbe Lection. Diese ver-

weigerten ihm, dem Gebannten, den gebührenden Respect und begrüßten ihn ohne ihren geistlichen Ornat angelegt zu haben. „Ihr dummen Schwachköpfe," so redete er sie an, „beweiset mir doch aus dem Evangelium, daß „Jesus Christus den Papst zu seinen Stellvertreter, oder „zum Nachfolger des heiligen Petrus geordnet habe und „daß er das Recht besitze, einen Monarchen in den Bann „zu thun."

Auch die Ketzergerichte wurden mit erneutem Eifer in Thätigkeit gesetzt und Inquisitoren wurden mit verschärften Befehlen in allen Landen, wo das Papstthum herrschte, angestellt, daß sie spioniren sollten, ob sich etwa eine Spur von Reformationsgedanken wittern lasse und daß die, welche sich verdächtig machten oder hämischer Weise verdächtiget wurden, bei Zeiten ergriffen und unschädlich gemacht, d. h. in Kerker geworfen oder verbrannt würden. Dergleichen Satansgerichte haben in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal bis in das neunzehnte Jahrhundert gewüthet und gemordet. Ganze Landstriche, besonders in Oberitalien, Sardinien und Frankreich, wohin von der Schweiz aus viel Reformationsluft gedrungen war und wo die Inquisitionshenker viel Arbeit hatten, wurden ihrer Bewohner beraubt. Weit lieber also wurde der Papst ein Todtschläger und Mörder an denen, welche das himmlische Licht mehr liebten, als die päpstische Finsterniß, als daß er seine Finsterniß mit dem Lichte vertauscht hätte. Der neue Papst blieb wie der alte bei der Meinung: Im Trüben ist gut fischen.

74.

Die Jesuiten.

Daß der Papst der alte Sündenknecht bleiben und die christliche Wahrheit wie vorher, so nachher in Lüge hartnäckig verkehren wolle, dieß bezeuget am schreiendsten der Jesuiterorden, diese Mißgeburt eines verbrannten Gehirns, diese Ausgeburt der Hölle. Ein spanischer Edelmann, mit Namen Ignatz Lojola, ein Welt- und Lebenslustiger Soldat, der bei einem Feldzuge blessirt und für weitern Kriegsdienst untauglich geworden war, brütete die Grundlage zu diesem verabscheuungswürdigen Orden aus. Es geschah um das Jahr 1534. Er gab seinem Orden einen höchst empfehlungswerthen, einschmeichelnden Namen, er nannte ihn die Gesellschaft Jesu, die Freunde Jesu, um somit anzuzeigen, daß er mit seinen Ordensverwandten darauf ausgehe, Jesu Wort und Ehre und das wahre Christenthum unter den Menschen zu erhalten, zu gründen und auszubreiten. Doch sie haben es im Laufe der Zeit aufs schreiendste dargethan, daß die Jesuiten von Jesu so weit entfernt sind, wie der Teufel von Gott. Indeß Papst Paul der dritte genehmigte den Plan dieses Ordens und bestätigte 1540 nicht nur denselben, sondern räumte ihm Rechte und Freiheiten ein, dergleichen kein anderer Orden hatte. Freilich hatte auch der Orden sich ein Ziel gesetzt, das dem alten Herrn in Rom, dessen Stuhl seit 1517 gar gewaltig und ge-

fährlich zu wackeln angefangen hatte, über alle Maßen erwünscht war und noch immer ist. Der Jesuiten Ziel war und ist, den wackelnden Stuhl des Papstes fest zu halten und daher durch jedes Mittel der Reformation entgegenzuarbeiten. Sie standen auf und stehen da als die eigentliche, überall vertheilte Leibgarde des Statthalters Christi, zum Schutz zu Schirm gegen Jeden, der ihn bei der Nase ziehen will.

Zwar läßt sich dieser Bande auch etwas Gutes nachsagen. Lojola, selbst ein kluger, verschmitzter Kopf, suchte sich ähnliche Köpfe zu Theilnehmern seines Plans und bis heute wird darauf gesehen, daß die Rekruten des Ordens am Geiste stark und gewandt sind, auch fischt man gern nach Reichen und Hohen. Daher haben die Jesuiten sich im Reiche der Sprachen hervorgethan, haben das Feld der Gelehrsamkeit bearbeitet, haben Lehranstalten angelegt, Kirchen und Paläste gebaut. In dieser Beziehung verdienen genannt zu werden Petavius, Bellarmin, Turselin, Sirmond, Balde, Flechier und einige andere. Sie sind auch übers Meer gezogen und zu den Heiden gegangen; leider haben sie jedoch dort nicht das Christenthum, sondern das Papstthum aufgepflanzt und an die Stelle des alten ein neues Heidenthum gesetzt. Und es erinnert uns das an ein Klagewort des ächten Jesu (Matth. 23, 15.): „Wehe „euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler — „Jesuiten — die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr „einen Judengenossen — Papstgenossen — macht, und „wenn er es geworden ist, machet ihr aus ihm ein Kind „der Hölle, zweifältig mehr, denn ihr seid.“

Unendlich mehr Böses als Gutes ist von den Jesuiten in die Welt ausgegangen! Die Luft wurde verpestet, wo ihr Fuß hintrat. Und wird man bekannt mit den Grundsätzen, nach welchen sie handelten, mit den Unthaten, die sie verbrochen, mit dem Elende, das sie verbreiteten: dann erscheint das Wort „Jesuit" als der schwärzeste Name und „Jesuit sein" hat mit greuligster Verbrecher seine gleiche Bedeutung. Unter diesen Schwarzen sind einige der Schwärzesten ein Suarez, Eskobar, Sanchez, Azor, Busenbaum, Angelus, Länez, Sa, Lopez, Diana, Henriquez, Hurtado, Molina. Ein Dichter ergriff einst die Feder und machte von der Rotte Lojolas folgende Beschreibung:

Zeus war einmal nicht guter Laune
Und zog die Stirn gewaltig kraus.
Es werd' ein Monstrum! — rief er aus,
Und kocht in seinem Grimm vom Luchs, vom Fuchs und Faune,
Vom Tiger und vom Krokodill
Ingredienzien in Einem Topf zusammen,
Und da der Spuk nicht gleich sich modeln will,
Nimmt er auch Bonzenfett. Schnell lodern helle Flammen.
Und sieh — ein Ungethüm steigt aus dem Topf hervor
Und reckt den langen Hals empor.
Ein häßliches Geschöpf! den Lauerblick vom Luchs,
Die schlaue Hinterlist vom Fuchs,
Das Grinsen von dem Faun, vom Tigerthier die Tücke,
Vom Krokodill die Heuchelei,
Die weinen kann und würgt. Zeus schaudert bleich zurücke,
Als ob vom Höllenpfuhl es ausgespieen sei.
Fort! — rief er bebend, fort aus Olymps Gebieten!
Da krochs in Mönchsgewand und ward zum — Jesuiten.

75.

Lehren und Grundsätze der Jesuiten.

Daß die Männer, welche die Frechheit hatten, sich der Welt als „Freunde Jesu" anzupreisen, offenbar Feinde Jesu seien, daß sie also mit dem Namen Jesu frevelten und daß sie vielmehr sich „Freunde des Teufels" hätten nennen sollen, dieß geht schon aus ihren Lehren und Grundsätzen hervor, die sie einander nicht blos heimlich und verdeckt ins Ohr sagen, die sie auf den Dächern ausschreien und die man in ihren Büchern, die gedruckt vor aller Welt Augen offen stehen, lesen kann. Vergebens würde es sein, in ihren Schriften eine redliche Belehrung über das wahre Christenthum zu suchen und zu erfahren, was die Bücher des alten und neuen Testaments uns vom rechten Glauben und Leben bekannt machen. Nein, davon mögen sie nichts wissen, davon sollen auch die Leute nichts erfahren. Die Bibel ist Jenen und solle Diesen sein ein verschlossenes, ein verächtliches Buch.

Ihre Hauptlehre und der Hauptgrundsatz, den sie auf alle Weise auszubreiten suchen, ist: Der Papst ist der unumschränkte Herr der Christenheit und des ganzen Menschengeschlechts, alle Christen, alle Menschen dagegen sind die leibeigenen Unterthanen des Papstes. Der Papst allein kann befehlen, was in Sachen der Religion geglaubt und gethan werden soll und das Volk dagegen vom Niedrigsten bis zum Höchsten ist bei seiner Seligkeit schuldig, das zu glauben und zu thun, blind, ohne nach

den Gründen zu fragen, warum es dieß oder das glauben oder nicht glauben, thun oder nicht thun soll.

Ihre zweite Lehre bezieht sich auf die hohe Wichtigkeit der römisch-katholischen Kirche. Sie reden den Menschen vor, daß diese die allein wahre Mutterkirche sei, die ihre Kinder am sichersten pflege und erziehe. Wer sich von ihr trenne, thue sich daher den größten Schaden und wer sich von ihr getrennt habe, müsse durch jedes Mittel zurück geführt werden, wer aber zurückkehre, der handle recht und gut, denn er wende sich wieder zu seiner Mutter.

Ueber die Protestanten, diese vermaledeiten Ketzer, fallen sie mit allem Ingrimm her. Sie mahlen sie ab, als die ärgsten Verbrecher, die aufs gröbste sich am Papste, an der Mutter, der Kirche und an ihrer Seele versündigt haben. Sie sind Alle dem Teufel verfallen und lodern in der Hölle, wenn sie nicht umkehren. Sie müssen, sobald sie die Umkehr verweigern, verjagt, vertrieben, unterdrückt, vertilgt, entmannt, geschunden, verbrannt, umgebracht werden. Es kann ein Jesuit in seiner christlichen Nächstenliebe, wenn er auf die Vertilgung der Lutheraner zu reden kommt, nicht giftige Worte genug finden, um seinen Geifer auszuspeien.

Ueberhaupt verkündigen sie die weise Lehre, daß durchaus kein gewöhnlicher Mensch das Recht habe, an der heiligen Mutter, der Kirche, auch nur das Geringste zu reformiren und zu ändern. Dieses Recht habe nur der heilige Vater in Rom. Es sei in diesem Stücke wie mit einem Gebieter und seinem Sclaven. So wenig der Sclave sich unterstehen dürfe, in die Hausordnung

seines Gebieters zu reden oder seine Befehle zu ändern, so wenig dürfe ein einzelnes Glied der Kirche, oder auch eine Kirchenversammlung sich unterfangen, die Kirche zu meistern und dem Papste darein zu reden. Anbei versichern sie, es gebe gar nichts zu reden und zu meistern, denn der Papst und seine Kirche seien, wie sie sein sollen, untadelich und vollkommen, folglich unverbesserlich.

Das war Wasser auf des Papstes Mühle! Solche Lehren und Grundsätze waren ihm aus der Seele gesprochen und klangen in seinen Ohren tausendmal lustiger als die, welche der häßliche Sachse in Wittenberg und der gleich häßliche Schweizer in Zürich sich erkühnt hatten, verlauten zu lassen. Mit Frohlocken begrüßte er die Jesuiten als seine lieben Söhne, gab ihnen Macht über alle unsaubern Geister und sah ihnen durch die Finger so, daß sie auch ihr Pfeifchen schneiden konuten.

76.

Fortsetzung.

Jene erbaulichen Lehren betrafen nur Papst, Kirche und deren Gegner; aber sie waren nicht die einzigen, sie hatten auch noch andere in ihren Vorräthen und zwar solche, durch die sie die Fische um so gewisser fangen konnten. In dieser Beziehung war es ihr Grundsatz

und Plan, das Licht der christlichen Wahrheit beßtmöglichst zu verdämmen und die Menschen mit Nebel und Finsterniß zu umhüllen. Je einfältiger und dümmer die Leute sind, gemacht werden und bleiben, hieß es bei ihnen, desto besser ist es für Papst und dessen Heerde. Und gescheut, wie sie waren, wußten sie auch die besten Wege einzuschlagen, um dieses löbliche Ziel zu erreichen. Das Buch, welches den Blinden die Augen öffnet, die Bibel, wurde beim Unterricht für Jung und Alt gänzlich seitwärts liegen gelassen. Dafür wurden die Lehren von Papst und päpstlicher Kirche und deren unvergleichlicher Herrlichkeit so oft und so eindringlich ihnen zu Gemüthe geführt, daß die armen Bethörten alles für baare Münze annahmen. Nun wurde weiter nachgeholfen durch schöne Geschichten von raren Männern oder Frauen, die ehedem gelebt haben sollten, die aber Niemand kannte, von erdichteten Wundern, die sie verrichtet hätten, von außerordentlicher Frömmigkeit, die sie bewiesen, von übergroßem Segen, den sie gestiftet. So und auf ähnliche Art wurden die Seelen abgestumpft und eingeschläfert, wie die lieben Kinder durch die Mährchen ihrer Wärterin in den Schlaf gelullt werden. Ein angesehener und katholischer Reisender, der sich in der Welt und auch in Italien umgesehen, schrieb unlängst in seinen „Bildern aus Italien“: „Die Jesuiten und die ihnen gleichenden Pfaffen üben auf „Künste und Wissenschaften den schlimmsten Einfluß aus. „So viel an ihnen liegt, streben sie dahin, die Völker „in dumpfen Hinbrüten zu erhalten.“

Doch die Jesuiten legten es nicht blos darauf an,

die Menschen zum dummen Vieh zu erniedrigen, sie gingen auch damit um, die Leute schlecht, böse und lasterhaft zu machen. Denn entsetzlich und abscheulich waren die Grundsätze und Lebensregeln, welche sie unverschämt aufstellten und der Welt zur Befolgung empfahlen. Sie sagen, was sie selbst betrifft: „Der „Jesuit darf jede Gestalt und Farbe annehmen," ihm ist es erlaubt, Alles zu sein und zu scheinen. Er mengt sich unter die Menschen, je nachdem er es für seinen Plan, die Menschen zu kirren, für zweckdienlich hält, bald als Geistlicher im Ordensgewand, bald als galanter Weltmann; unter Juristen spielt er den Juristen, unter Kaufleuten den Kaufmann. Anderswo giebt er sich aus für einen Sprachmeister, oder Soldaten, oder Oekonomen, oder Koch (§. 80.). Bei Quäkern ist er Quäker, unter Protestanten Protestant. Hält er sich in protestantischen Oertern auf, so legt er sein Jesuitenkleid ab, benimmt sich wie ihres Gleichen und wirft seine Angel aus. Ist es ihm um den Fang eines Großen zu thun, so steckt er sich hinter dessen Kammerdiener oder Günstling, oder Mätresse. Will er Weiber haschen, so macht er den freigebigen Liebhaber bei solchen Weibern oder Mädchen, die die Vertrauten von denen sind, die er zu haschen gedenkt. — Kommt denn also ein Fremder mit feinem, klugem, vertraulichem, zuthuligem, gefälligem Wesen in deine Nähe, sucht dieser Aal sich an dich anzuschmiegen, so bist du in Gefahr, daß du es mit einer Jesuitenschlange zu thun habest, die dich umschlingen und deine Seele und deren evangelisches Christenthum vergiften will. Trotz dem daher, daß der Papst auf diese seine Busenfreunde große Stücken

hält und sie als schnüffelnde Spürhunde in katholischen und evangelischen Ländern umherschleichen läßt, müssen wir ihm zur Schande, uns zur Warnung ein Wort in Erinnerung bringen, das sein vermeinter Ahnherr, Petrus gesagt (1. Petr. 5, 8.) hat: „Seid nüchtern und wa-„chet! Denn euer Widersacher, der Teufel (in Jesuiten-„gestalt) gehet umher wie ein brüllender Löwe und su-„chet, welchen er verschlinge. Aber dem widerstehet fest „im Glauben.“

Dieselbe Betrügerei, etwas anderes zu scheinen, als man ist, empfehlen sie auch Andern. Haben sie einen evangelischen Christen glücklich verführt und zum Papstgenossen gemacht, und trägt der Verführte, oder wie sie ihn täuschend nennen, der Bekehrte, Bedenken, diese seine Verwandlung entweder nur jetzt noch nicht oder auch niemals bekannt werden zu lassen, o da wissen die Verruchten Rath. Du kannst, sagen sie, ob du auch ein Päpstling geworden bist, dennoch äußerlich Protestant bleiben. Lebe wie sonst; gehe in die Kirche wie früher, übe die Gebräuche, wie ehemals; aber in deinem Sinn und Herzen, da mußt du anders denken, da mußt du gut römisch-katholisch sein. So macht dieses Otterngezüchte die Gekirrten zu Betrügern und Heuchlern, so verderben sie die Herzen, so zerreißen sie heilige Familienbande, so zerrütten sie das Menschenwohl.

77.

Fortsetzung.

Die Jesuiten stellten für sich und Andere noch andere Lebens- und Verhaltungsregeln auf, die der gesunden Vernunft und allen heiligen Gesetzen der Religion gänzlich widerstreiten; Regeln der Klugheit und Politik, die nur darauf berechnet waren, sich einzuschmeicheln und beliebt zu machen und ihr Hauptziel, die Befestigung des Papstthums und die Niederdrückung des Protestantismus zu erreichen. So führten sie den vieldeutigen Satz von der Wahrscheinlichkeit ins Leben ein, indem sie sagten: Man kann Alles thun und lassen, was sich aus irgend einem wahrscheinlichen Grunde rechtfertigen läßt. Gehst du zum Beispiel an einem Hülfsbedürftigen vorüber, der dich um eine Gabe bittet, so kannst du die Gabe unterlassen, denn es ist wahrscheinlich, daß hinter dir ein Anderer kommt, der so viel und noch mehr als du besitzt und ihm eine Gabe reicht. — Du bist als Untergebener oder Unterthan nicht verbunden, dem Vorgesetzten oder der Obrigkeit zu gehorchen, wenn es dir so vorkommt, daß das Gebot unerlaubt sei, oder daß deine Obern ihre Gewalt überschreiten. — Ueberhaupt beruht es in des Volks Belieben, ob es Gesetze annehmen wolle oder nicht. Und tritt der Fall ein, daß der eine jesuitische Lehrer für Sünde er-

klärt, was der Andere gut heißt: so kannst du dem folgen, dessen Meinung dir am zuträglichsten ist, und du handelst um so sicherer, da du die Stimme des Einen für dich hast; mögen es auch noch so Viele verbieten.

Ferner pflanzen sie den Satz vom geistigen Vorbehalt auf und sagen: Du mußt bei dem Bösen, das du beginnen willst, an etwas Gutes und bei dem, das du aussagst, an etwas Anderes, oder an das Entgegengesetzte denken. — Stiehlst du oder betrügst du Jemanden um Geld und Gut, so ist das allerdings unrecht. Aber hast du dabei den guten Gedanken, dich dadurch aus einer bedenklichen Verlegenheit, dich und die Deinen aus Hunger und Noth zu retten, und hast du auch den guten Willen, das Gestohlene sammt Zinsen zu ersetzen, so begehst du keine Sünde, denn Selbsterhaltung ist die erste Pflicht. — Eben so ist es mit deinen Zusagen und Gelöbnissen, mit Contracten und Eiden. Denke dir, indem du redest das Gegentheil oder denke an etwas Fremdes. Sollst du bekennen, ob du dieß oder das gethan, Diesen oder Jenen getödtet, so darfst du nur für dich im Stillen ein Wort hinzusetzen, oder an eine andere Person denken. Wirst du also angeklagt „gestern" gestohlen zu haben, so kannst du es getrost ableugnen, wenn du das Wörtlein „heute" hinzudenkst, und was den Mord betrifft, deß du beschuldigt wirst und den du auch begangen hast, so denke, wenn du gefragt wirst, an einen andern Menschen, der auch so heißt und noch lebt. Eben so kannst du verfahren bei der Eidesleistung. Eide kannst du sehr bequem bei klugem stillschweigendem Sinnesvorbehalt ablegen. Sollst

du schwören, eine Schuld bezahlt zu haben, die du aber noch nicht bezahlt hast, so schwöre, denke aber dabei: Ich will es zu seiner Zeit thun. Handle überhaupt beim Schwure, wie bei deinen Zusagen, denke „nein," denke an etwas ganz Anderes.

Weiter versichern sie, daß es bei gottesdienstlichen Handlungen weiter nicht darauf ankomme, ob und daß Geist, Herz, Andacht daran Antheil nehmen. Nein, das äußerliche Thun und Mitmachen sei genug, um angenehm vor Gott zu werden. Bete deine Avemaria und Paternoster, wallfahrte zu wunderthuenden Heiligen, geh regelmäßig zur Messe, so bist du ein rechter Christ und auf dem graden Wege zum Himmel, ob du auch dabei stiehlst oder Unzucht treibst. — Was überhaupt das Kapitel der Keuschheit anlangt, da nehmen es die Jesuiten nicht so ängstlich, sie bauen sich und Andern eine Brücke über diese gefährliche Stelle. Ihre fromme Belehrung über diesen Punkt ist die: Eine Jungfrau kann über ihre Jungfrauschaft schalten, wie sie will, sie ist ihr Eigenthum. Williget also sie ein, so begeht weder sie noch ihr Mitthäter eine Sünde, eben weil sie mit ihrem Eigenthume frei schalten kann. Wenn indeß ein Frauenzimmer, mit welchem du Unzucht getrieben, dir gefährlich werden will, so kannst du sie umbringen. Ja, das darfst du, wenn sie dich um deinen guten Ruf bringen, wenn sie in deinem Glück dir hinderlich oder sonst lästig werden könnte; denn du bist dir selbst der Nächste.

Auch verkündigen die menschenfreundlichen Jesuiten die Behauptung: Gegen Ketzer und Tyrannen ist

alles erlaubt und nichts Sünde. Unter Ketzern verstehen sie aber nicht etwa Menschen, die an Gott und Gottes Wort, an Christum und Christi Lehre nicht glauben, nein, da ständen sie selbst als die verdammlichsten Ketzer da, sondern Solche, die dem Papste und seiner Lehre und ihnen selbst den Glauben versagen. Tyrannen aber werden von den Jesuiten die Könige und Fürsten gescholten, welche entweder bereits vom Papste abgefallen sind oder geneigt scheinen, es zu thun. Mit dergleichen schädlichen Leuten braucht man gar keine Umstände zu machen. Wollen sie nicht hören, so müssen sie fühlen. Tod und Verderben über sie! — Einen katholischen Fürsten, der akatholisch werden will oder geworden ist, gegen den können die Unterthanen rebelliren, den können sie tödten. Sie thun dann ein gutes Werk, indem sie durch seinen Tod verhindern, daß die Seuche sich weiter verbreite. Die Jesuiten prädigen den Königsmord und Rebellion ganz ungescheut!

78.

Fortsetzung.

Sie setzen ihrem aus der Hölle geholten Lehrgebäude die Krone auf durch die Regel: Der gute Zweck heiliget die Mittel! — Es kommt, das versichern sie, hauptsächlich auf den Zweck an, den du erreichen willst, auf die Absicht, welche du zu verwirklichen strebst. Ist dieser Zweck, diese Absicht löblich und gut, dann ist

dies auch erlaubt, jedes, sonst verbotene, Mittel anzuwenden; auch das sonst verbotene und schlechte Mittel wird ein erlaubtes und gutes, wenn es zur Erreichung eines guten Zwecks angewendet wird. — Hast du die gute Absicht, dich gut zu ernähren, anständig zu kleiden, gemächlich zu leben, eine Lustreise zu machen, oder deine Ehre zu erhalten, dein Leben zu beschützen, dann ist es keine Sünde, wenn du dir durch Diebstahl, durch Betrug, durch falsche Testamente, durch Meineid zu helfen suchst, oder wenn du den gefährlichen Gegner aus dem Wege räumst oder räumen läßt. — Hast du den frommen Zweck, die wahre seligmachende Lehre und Kirche, (d. h. hier das Papst- und Jesuitenthum) aufrecht zu erhalten und die Ketzerei, (d. h. hier das wahre Christenthum) zu vernichten, dann hört es auf Sünde zu sein, wenn du gegen die Ketzer Heuchelei treibst, wenn du sie anschwärzest, verfolgst und verfluchst, wenn du sie quälst und zu Tode marterst, wenn du ihnen Treu und Glauben brichst, wenn du ketzerische Fürsten kalt machst.

Schon hieraus ergiebt sichs, daß die Jesuiten mit Gottes heiligen zehn Geboten auf die gotteslästerlichste Weise umgehen. Doch wird es nicht überflüssig sein, noch Einiges beizufügen, um das scheusliche Bild, welches sie von sich selbst aufstellen, zu vervollständigen. — Gott lieben? — Nun damit nehmen sie es nicht genau. Manche sagen: Es ist genug, wenn man Gott am Ende des Lebens liebt. Andere sagen: Alle Jahre ein Mal; wieder Andere: Alle Sonntage; noch Andere: Du hast gar nicht nöthig, Gott zu lieben, denn Gott hat seinen Sohn eben deswegen gesendet und für uns leiden und

sterben lassen, um die Menschen von der lästigen Pflicht „Ihn zu lieben" zu befreien. — Den Sonn- und Festtag heiligen? — Da thust du genug, wenn du einer Messe beiwohnst und keine knechtische Arbeit verrichtest. Indeß wenn dir ein Gewinn vorkommt, kannst du auch davon nachlassen. Auch ist's nicht nöthig, die Messe ganz zu hören, einen Theil derselben kannst du schwänzen; bist du doch da gewesen. Am Sonntage auf die Jagd gehen, mahlen, anstreichen, destilliren, in die Mühle fahren, das ist erlaubt. Eseltreiber dürfen zwei Stunden aufladen, das Tragen der Last verrichten die Esel und nicht die Treiber. — Aeltern und Herrn ehren? — Nun ja, doch hat das seine Grenzen. Sind sie nur gut papistisch; aber neigen sie sich zur Ketzerei, dann dürfen nicht nur die Kinder ihre Aeltern und die Gesinde ihre Herrschaft bei der Inquisition anklagen, sondern sie sind sogar schuldig das zu thun zur Ehre Gottes, was hier sagen will, zu Gunsten der Papsttyrannei und der Jesuitenumtriebe. Auch kann das Kind, falls es ihm zuträglich und Vater oder Mutter ihm lästig sind, sie aus dem Hause weisen, es darf derselben sich schämen, darf äußerlich sie vor der Welt verleugnen, wenn es ihnen nur das Nothdürftige zufließen läßt. Auch ist es keine Sünde, den Tod seiner Aeltern zu wünschen und sich darüber zu freuen, wenn und weil das Kind dadurch in den Besitz des erklecklichen Erbes gelangt. Ja es darf ein Sohn sich kein Gewissen machen, wenn er etwa in der Trunkenheit und ohne es zu wollen, sich an den Aeltern vergreift und sie todtschlägt, denn als Betrunkener hat er es ja weder gewußt noch gewollt. —

Tödten, Morden? — das ist in vielen Fällen sehr zweckmäßig, billig und recht. Den, welchen der Papst geächtet hat, den, welcher dich angreift und muthmaßlich dich tödten kann, oder welcher dich bestehlen will, oder deine Ehre antastet, oder dich über einer Uebelthat, z. B. beim Ehebruche ertappt und wider dich zeugen möchte, oder einen Richter, der darauf ausgeht, über dich das Todesurtheil zu sprechen, den kannst du aus dem Wege räumen. Wüßte eine Frau, daß ihr Mann sich einen Dolch zugelegt, um sie zu tödten, so kann sie dem Manne zuvorkommen und ihn erdolchen, um sich zu erhalten. Eben das kannst du thun mit einem böslichen Ankläger. Und hat dich Jemand zu einem Zweikampf herausgefordert, so kannst du ihn heimlich kalt machen, da er es muthmaßlich mit dir thun könnte, wenn der Zweikampf zur Ausführung käme.

Doch genug. Mit derselben himmelschreienden Frivolität und verächtlichen Schamlosigkeit klügeln sie über das sechste und die übrigen Gebote. Durch künstliche Deutungen, durch listige Verdrehungen wissen sie den strengen Sinn der göttlichen Gesetze so sehr abzustumpfen, daß Unzucht und Ehebruch, Diebstahl und Raub, Lug und Trug wenn auch nicht erlaubt, doch ganz zulässig und verzeihlig sind. Wer hört die Lehren, wer vergleicht die Grundsätze der Jesuiten mit der gesunden Vernunft und mit der heiligen Schrift ohne zu erstaunen und zu erschrecken und erstaunt und erschrocken zu fragen: Sind die, welche solche Sprache führen, Lehrer des Christenthums? — Nein, sie sind Vorläufer des Teufels!

79.

Die Thaten der Jesuiten.

Der Einfluß, welchen dieser Orden in kurzer Zeit gewann, war ungeheuer. Nicht blos die großen Vorrechte, welche der Papst ihm und besonders dem Ordensgeneral einräumte, indem dieser fast mit unumschränkter Gewalt über seinen Orden gebieten und sich in alle kirchliche und weltliche Angelegenheiten mischen durfte, sicherte ihnen einen tiefgreifenden Wirkungskreis. Nicht nur ihr Strebeziel, nämlich den ketzerischen Gedanken und Unternehmungen überall aufzulauern und entgegenzutreten, führte sie zu einer unbegrenzten Vielgeschäftigkeit. Nicht nur die große Zahl, zu welcher dieses Ungeziefer von sechszig Köpfen, wie anfangs bestimmt war, bis über zwanzig Tausende anwuchs, machte es ihnen möglich, überall die Hand im Spiel zu haben und ihr Netz gleich einer giftigen Tarantel über die ganze Erde zu spannen. Sondern auch und noch mehr ihre Grundsätze, die sie im Umgange wie im Beichtstuhle und auf Kanzeln anpriesen, verschafften ihnen ungemeinen Beifall. Sie boten der Welt so freundliche Hilfe, um über die ernsten Forderungen des heiligen Sittengesetzes leicht hinweg zu schlüpfen, sie machten dem an sich sündelustigen Menschen das sündigen so leicht und zeigten, wie man klug und fein mit allem Anstand und so sündigen könne, daß es gar nicht wie Sünde aussieht, sie wußten auch durch

witzige Deutungen und Entschuldigungen das Gewissen dermaßen zu umnebeln, daß sich die lästigen Gewissensskrupel sehr bald beschwichtigen ließen.

Das nun gefiel den kleinen und großen Sündern und besonders den letztern ungemein wohl. Das sanfte Ruhekissen, welches sie selbst Verbrechern unterlegten, verschaffte den Jesuiten viele Freunde. Zu ihrem Beichtstuhle kam man lieber, als zu denen, wo man die Sache strenger nahm. Vornehmlich sie wurden zu Gewissens- und Hausräthen erwählt und es dauerte nicht lange, so hatten sie sich bei den Mächtigen der Erde als Lieblinge und Minister eingeschlichen, theilten mit ihnen die Gewalt, machten sie wohl auch selbst zu Jesuiten; wie denn der mächtige König von Frankreich, Ludwig der vierzehnte, wirklich in ihren Orden eintrat.

Noch andere Ursachen gab es, die ihren Einfluß steigerten und sie über alle die andern Orden erhob. Sie waren zu einem völlig blinden und durchaus unweigerlichen Gehorsam gegen ihren General, der stets in Rom an der Seite des Papstes saß, verbunden. Was daher der General befahl, dem wurde durch den ganzen Erdkreis Folge geleistet. Zugleich fand unter ihnen die engste Verbindung statt; Alle für Einen, Einer für Alle! dieß war eine Hauptregel ihres Complots. Auch verschmähten sie nicht, obwohl sie vorgaben, als sei ihr Augenmerk nur auf das Heil der Menschenseelen gerichtet, sich als Handelsleute hervorzuthun. Ganze Schiffsladungen sandten sie aus einem Erdtheile in den andern einander zu, wobei sie nicht vergaßen, schmutzigen Gewinn zu suchen. Ihre Schätze ferner, die sie sich zu

verschaffen wußten, gaben ihrem Thun und Treiben neuen Nachdruck. Eigentlich verpflichtete sie ihre Ordensregel zur Armuth; doch arm zu sein, das hielten sie in der Praxis, umgeben von der reichen Welt und geschaffen zum Wohlleben, für lächerlich und thöricht. Ihr ganzer Sinn war im Gegentheil darauf gerichtet, reich zu werden und alle Netze wurden von ihnen ausgespannt, um die goldenen Vögel zu fangen. Das ist den Jesuiten auch im vollsten Maße gelungen. Das glänzende Leben, welches sie führten, die kostspieligen Bauten, welche sie unternahmen, die prächtigen Paläste, die prunkenden Kirchen, welche sie herzustellen vermochten, geben Zeugniß von den Reichthümern ihres Ordens. Arm waren sie nur an dem, woran sie hätten reich sein sollen; arm an ächter Menschen- und Tugendliebe, arm an reiner Ehrfurcht gegen das wahre Christenthum, arm an aufrichtiger Frömmigkeit. — Wie heißhungrig sie waren nach den Schätzen dieser Welt, dieß beweiset auch der Umstand, daß sie durch Schlauheit es dahin zu bringen wußten, sich im südlichen Amerika zwischen den Besitzungen Spaniens und Portugals, ein eigenes Reich zu stiften, das sie unumschränkt beherrschten und von dessen reichen Erzeugnissen sie den einträglichsten Gewinn zogen. Dieses Jesuitenreich hieß Paraguai und bestand über 150 Jahre, bis man den Raub entdeckte und ihn den Räubern abnahm. Nicht gutwillig ließen sie sich den fetten Bissen entreißen, sie traten den rechtmäßigen Besitzern mit einem Streiterheer von 20,000 Mann entgegen; doch lächelte die Siegsgöttin ihnen nicht freundlich zu.

Zuletzt dürfen wir nicht übersehen, daß der Orden

unter dem Namen Collegien in allen Ländern Schulen und Universitäten errichtete. Hier nun wurden die jungen Geister sogleich von Haus aus für ihre Zwecke abgerichtet und zugestutzt. Sandten sie sodann die Geprüften und Gereiften aus, so wußten sie, wohin und wozu ein Jeder am besten passe und waren sicher, daß er seinen Posten ausfüllen werde. Auch drängten sie sich höchst zudringlich auf andere Schulen und Universitäten als Lehrer und Professoren ein. Bei so großem Umfang von Kräften und Mitteln, o wie viel Gutes hätten die Jesuiten stiften, wie wohlthätig hätten sie für Staat und Kirche werden können, wenn ihnen die Ausbreitung des Evangeliums am Herzen gelegen hätte. Aber nein, ihnen war darum zu thun, das Evangelium zu stürzen und das Papstthum zu erheben, und so ist die weitere Geschichte von ihnen das allerschwärzeste Register von abscheulichen Schand- und Greuelthaten. An ihrem Namen kleben weltverwüstende Kriege, grauenvolle Verschwörungen, Ermordungen, Vergiftungen und Meutereien aller Art.

80.

Fortsetzung.

Die Jesuiten waren die vorzüglichsten Miturheber der namenlosen Leiden, welche über ein Jahrhundert die evangelischen Christen in allen Landen um ihres Glaubens willen erlitten haben, und ihr wüthender Eifer bedachte dabei nicht, wie vieles Elend sie dadurch zugleich über ihre eigenen Glaubensgenossen häuften. Die erste Unthat von ihnen war, daß sie sich zu den dienstwilligsten Helfershelfern der verruchten Glaubensgerichte, Inquisition genannt, hergaben. Wie schnopernde Füchse schlichen sie um Häuser und Familien umher und wo sie eine Spur von Wankelmuth im Glauben an den Papst rochen, da brachen sie ein, da rissen sie den Vater von seinen Kindern, den Sohn von der Mutter und führten sie zum Feuertode. Wo dergleichen Mordgerichte noch nicht eingeführt waren, da halfen sie behende, daß es geschehe. Ihnen verdankte auch Deutschland die Schande, in seinem Schoos diese Mördergruben graben zu sehen und Ingolstadt in Baiern war die erste deutsche Stadt, die mit diesem fürchterlichen Gerichte heimgesucht wurde. Je weiter nun schon der Abfall vom Papste um sich gegriffen und die gereinigte Lehre sich nicht nur in Deutschland und Schweiz, sondern auch in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England, Polen aus=

gebreitet hatte, desto emsiger würgten die jesuitischen Wölfe in und außerhalb Europa, denn sie schleppten die Inquisition auch nach Ost= und Westindien. Nicht zu berechnen ist die Zahl der Opfer, die sie zerfleischten; nur allein in den spanischen Niederlanden haben sie über 100,000 Ketzer abschlachten geholfen und — sie wurden dadurch Schuld, daß Spanien das schöne Land gänzlich verlor.

Eine andere Masaker, welche die Jesuiten auf ihrem Gewissen haben, ist das entsetzliche Blutbad, welches in der Bartholomäusnacht in Paris und ganz Frankreich unter den Evangelischgesinnten, im Jahre 1572, angerichtet wurde. Die Hauptstadt und das Land waren voll von offnen und geheimen Freunden der Reformation und gegen sie wurde der Plan der Vernichtung geschmiedet. Mit einem Schlage sollten sie umkommen. An Katharina von Medizis, der verwittweten Königin und Mutter des schwachmüthigen jungen Königs, Karl des neunten, fanden die Jesuiten eine bereitwillige Beförderin ihres Mordplans. Getroffener Verabredung und Anordnung gemäß wurden die Hugenotten, wie die Evangelischgesinnten in Frankreich genannt wurden, mitten in der Nacht vom 24. zum 25. August im Schlafe überfallen und meuchelmörderisch getödtet. Mehr als 30,000 Hugenotten fielen durch jesuitische Dolche in jener grauenvollen Nacht und darunter waren nicht Wenige, die um ihr Vaterland sich hoch verdient gemacht hatten. Während Frankreich um seine Gemordeten tief trauerte, jubelte Rom hoch auf wegen der gelungenen That. Papst Pius der fünfte stellte

Freudenfeste an und ließ Lob- und Danklieder singen. Aber der schwache Karl, welcher sich hatte verleiten lassen, zum bösen Werke sein Jawort zu geben, ward seit der blutigen Nacht nicht mehr fröhlich; er versank in Trübsinn und schloß bald sein Leben.

Eine ähnliche Missethat war in England im Werke, gelangte jedoch nicht zur Ausführung. Die Päpstler und an deren Spitze die Jesuiten, verlangten von der Reichsversammlung (Parlament) und vom Könige Jacob dem ersten mehr Gunst für sich und mehr Ungunst gegen die Evangelischen, als König und Stände zu erweisen für gut fanden. Entrüstet über ihre getäuschte Hoffnung brütete die päpstliche Partei ein listiges Plänchen aus, um dieser ungelenken Geister sich auf ein Mal zu entledigen. Sie sollten in die Luft gesprengt und in Stücke zerrissen werden. Man ließ daher die unterirdischen Gemächer des Hauses, in welchem das Parlament seine Sitzungen hielt, mit Pulver anfüllen und wartete auf die günstige Stunde, da man den Anschlag vollführen könne. Der 5. November 1605 war dazu festgesetzt, weil an diesem Tage Jacob in der Versammlung des Parlaments erscheinen wollte. Indeß wurde das scheußliche Verbrechen durch glückliche Entdeckung aufgehalten. Uebrigens wurde es im hohen Grade wahrscheinlich, daß die Jesuiten um diesen Anschlag nicht nur gewußt, sondern daß sie ihn auch gut geheißen haben. Denn wegen dieser Pulververschwörung wurden außer Andern auch der Jesuit Heinrich Garnet hingerichtet und die sämmtlichen Jesuiten wurden aus dem Lande gejagt. Derglei-

chen Ehren= und Gunstbezeigungen waren indeß in England für sie nichts Neues. Wegen Meuterei, die der Jesuit Edmund Kampion getrieben, starb er 1581 auf dem Schaffot.

81.

Jesuitische Ermordungen.

Ihrem teuflischen Grundsatze gemäß, daß es erlaubt sei Jeden und selbst einen König zu tödten, wenn er dem Papste im Wege sei, haben sie auch wirklich Königen zum Tode geholfen. Dieß haben sie gethan mit dem König von Frankreich, Heinrich dem vierten, der ein ausgezeichneter Fürst und großer Wohlthäter seines Volkes war. Doch den Jesuiten war er unleidlich, denn er war ein Freund der evangelischen Wahrheit und verfolgte die nicht, welche so dachten wie er. Desto grimmiger verfolgten die frommen Väter ihn und sannen darauf, sich seiner zu entledigen. Heinrich wurde vor ihnen gewarnt, aber selbst gut, wie er war, konnte er nicht glauben, daß sie so böse sein und ihn umbringen würden. Doch leider geschah die Missethat. Zwei Mal wurde der Mordanschlag gethan. Ein junger Mensch aus der Jesuitenschule, Johann Chatel, lauerte mit einem Dolche auf den König, indeß es mißlang ihm der Anfall. Aber einige Zeit nachher wagte ein Anderer,

ein gewesener Mönch, den man wegen Unthaten aus dem Kloster gestoßen hatte, den aber die Jesuiten versicherten, er könne sich die Märtyrerkrone verdienen, den entsetzlichen Dolchstoß. Franz Ravaillak erstach Heinrichen am 14. Mai 1610, und beging einen Mord, über den Frankreich noch heute trauert und der die Jesuiten mit ewiger Schmach begießt.

Auch Schweden weiß davon zu reden, da dieses Land den Kindern Lojolas von jeher ein Dorn im Auge war. Die Schweden waren zu eifrig evangelisch, als daß die Jesuiten es nicht hätten versuchen sollen, sich in ihrem Lande einzuschleichen und Unkraut unter den Weitzen zu säen. Oeffentlich durften sie im Lande nicht auftreten; da half ihnen aber ihr sauberer Grundsatz: Ein Jesuit darf in allerlei Gestalt und Farbe, unter jeglichem Namen und Gewerbe seinen guten Zweck verfolgen, d. h. dem Papste Jünger erwecken und die Evangelischen unterjochen. So trug sich nun in Schweden folgende Geschichte zu. Der König Adolph Friedrich war den Jesuiten eben so zuwider wie jener in Frankreich und sie sannen daher auf Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen, zumal da sie hofften, sein Nachfolger werde fügsamer sein. Der arglose König war nämlich ein großer Freund von heißen Wecken. Sein Koch, den er aus Frankreich hatte kommen lassen, bekam den Auftrag, ihm ein dergleichen Gericht zu bereiten. Es geschah und die Speise, nachdem man es wohlweislich so gekartet hatte, daß der König dießmals für sich allein speiste, wurde ihm vorgetragen. Er aß mit großem Appetit und hielt sodann Mittagsruhe. Sehr bald aber

wurde er aus dem Schlummer aufgestört, heftige Krämpfe ergriffen und würgten ihn und nach wenig Stunden gab er seinen Geist auf. Während nun im Schlosse die größte Bestürzung eintrat und Alle durch einander liefen, lag der Koch in der Küchenstube vor einem Cruzifix und murmelte sein Ave Maria. Er war ein verkappter Jesuit! Aus der Oeffnung des Leichnams ergab sichs, daß Adolph Friedrich vergiftet worden war.

Doch ist es ein Wunder, daß die Jesuiten ihre Mörderhand nach Königen ausstreckten? Sie haben ja sogar die Päpste nicht verschont, wenn sie ihnen nicht nach Willen thaten. Durch ihr Gift starben Innozens der dreizehnte, 1724, und Clemens der vierzehnte, 1774. An den letztern werden wir weiter unter (§. 83.) nochmals erinnert werden. Und die bisher genannten Verbrechen stehen keinesweges als die einzigen auf der Tafel ihrer Geschichte. Nein, ganze schauerliche Reihen scheußlicher Thaten ließen sich aufstellen. Alle Länder in Europa nicht nur, sondern auch in den weit entfernten Erdtheilen sind voll von Verbrechen der Jesuiten. Wem darum zu thun, diese Söldlinge der Hölle noch näher kennen zu lernen, der lese „die Provinzialbriefe" von Paskal, oder „Jesuiten und Fürstenmörder" von Liskenne, oder „die Jesuiten und der Jesuitismus" von Jordan, oder „den Jesuitenspiegel" von Harleß, oder „die Moral und Politik der Jesuiten" von Ellendorf.

Uebrigens haben die Jesuiten auch schweren Antheil an den Religionskriegen, welche seit der Reformation gegen die Evangelischen sind geführt worden und

durch welche namenloses Elend, vornehmlich in Deutschland, angerichtet wurde. Sie zettelten besonders den dreißigjährigen Krieg an, und wußten durch allerlei hämische Ränke, durch die fürchterlichsten Verfolgungen und unmenschlichsten Martern es dahin zu bringen, daß in Böhmen, in Oesterreich, in Steiermark, wo fast durchgängig das Licht des Evangeliums aufgegangen war, es wieder Nacht wurde.

82.

Die Sitten der Jesuiten.

Gute Sitten, ächte Frömmigkeit kann man bei Männern weder suchen noch finden, welche die schlechtesten Lehren und Grundsätze aufstellten, den Betrug privilegirten und Alles auf äußerliche Scheinheiligkeit anlegten. Schon die Frevel, welche wir so eben erzählten, die Verschwörungen, welche sie betrieben, die Ermordungen und Kriege, welche sie anzettelten, bezeugen es, daß sie das heilige Sittengesetz mit Füßen traten, daß sie verruchte Sünder waren. In derselben schändlichen Gestalt erscheinen sie uns aber auch von noch andern Seiten, indem wir in ihnen arge Knechte der Völlerei, der Habsucht und der thierischen Wollust kennen lernen. Ihre Ordensregel legte ihnen die Pflicht auf, eine karge und arme Lebensweise zu führen. Keine Ordensgesell-

schaft hat jedoch dieses Gesetz so ungescheut übertreten, als die jesuitische. Aufs Beste verstanden sie es, herrlich und in Freuden zu leben; aufs Köstlichste wußten sie zu speisen und zu trinken; aufs Willigste folgten sie den Einladungen an die Tafeln der Reichen und der Großen. Um sich nun solches Wohlleben zu vermöglichen, verfielen sie in die zweite Sünde und jagten mit aller Hast nach Reichthum. Um reich zu werden und über Schätze gebieten zu können, war ihnen kein Mittel zu schlecht. Sie, die frommen Väter, welche vorgeblich sich dem Dienste Jesu weihten, traten auch mit unverschämten Gesichte als Handelsleute auf und fischten, indem sie nach der Menschen Seelen angelten, nebenbei auch nach ihrem Gelde. Besser, als irgend ein anderer Mönchsorden verstanden sie auch die Kunst sich als angenehme Hausfreunde, als kluge Rathgeber, als freundliche Gewissenräthe, als billige Beichtväter einzuschmuggeln. Dabei richteten sie am liebsten ihr freundliches Augenmerk auf alte und reiche Wittwen und Jungfrauen, die geneigt waren, den Jesuiten für das Himmelreich, welches sie ihnen versprachen, ihr Geld zu hinterlassen. Und diese Frommen, die es den Kindern, dem Gesinde und den Unterthanen erlaubten, ihre Aeltern, Herrschaften und Obrigkeiten zu bestehlen und zu betrügen, wußten auch den Dummgläubigen den Glauben beizubringen, daß, wenn sie ihr Geld dem Altar — will sagen, den Jesuiten — opferten, sie dennoch ein gutes Werk gethan hätten, ob sie es auch ihren rechtmäßigen Erben oder armen Verwandten entzogen. Durch dergleichen Wege wurden die Jesuiten reich und überreich.

Vielleicht aber haben diese Herren sich in der Tugend der Keuschheit hervorgethan? Vielleicht. Doch bei ihrer Vorliebe zum Wohlleben und Reichthume steht zu fürchten, daß die Liebe zum andern Geschlechte sie nicht ungeneckt gelassen habe. Leider sind diese Neckereien den Jesuiten sehr oft begegnet und sehr Viele von ihnen sind in der Gefahr umgekommen. Hört man die Lehren und Ansichten an, welche sie über das sechste Gebot ertheilen, so erstaunt und erschrickt man, was man liest und sieht. Schamlos, unzüchtig, alle gute Sitte und christliche Ehrbarkeit zerrüttend, sind die Behauptungen, welche sie aufstellen. Wollüstige Berührungen sind, wenn sie blos in der Absicht geschehen, sich ein Vergnügen zu machen, nach ihrer Meinung erlaubt, oder es ist eine zulässige Sünde. Den Ehelichen gestatten sie jede Art der Zügellosigkeit im ehelichen Umgange. Auch die Braut eines andern zu verführen ist nur ein zulässiger, leicht zu vergebender Fehltritt, da sie noch nicht das Weib des Bräutigams ist. Das Geld, welches ein Weib durch Ehebruch verdient, kann sie für sich behalten. Eine leicht zu vergebende Sünde sei es auch, wenn der Priester im Beichtstuhle den Frauen und Mädchen die Hände drückt, ihre Brüste berührt, sie kitzelt und kneift, wenn es nämlich aus blosem Amüsement, ohne weitere Absicht geschehe. Ja, gerade der heiligsten Handlungen eine, die Beichte, benutzten und mißbrauchten die heuchlerischen Lasterknechte zur Ausübung ihrer Geilheit. Schändliche Bubenstücke sind von ihnen bekannt geworden. Der Jesuit Girard zu Toulon in Frankreich trieb mit seinen Beichttöch-

tern ein entsetzliches Spiel. Mit Hilfe des Magnetismus versetzte er sie in einen überreizten, taumelnden Zustand, brachte sie zum Einschläfern, trieb sodann mit ihnen Unzucht, trieb ihnen die Wirkung ab und that das Alles unter dem betrügerischen Vorgeben, als sei es nöthig zu ihrem Seelenheil, zur Verbannung böser Geister. Am ärgsten trieb es dieser Teufel mit der schönen, frommen, ihm kindlich vertrauenden Jungfrau Katharine Kadière. Sie machte er zum schauerlichen Opfer seiner unzüchtigen Begierden und als die schändlich Getäuschte ihres Elends sich bewußt wurde, ward sie wahnsinnig und ihre Familie höchst unglücklich. Zwar wurde der Leib- und Seelenverderber wegen seiner Freveltbaten öffentlich angeklagt und derselben überführt, doch die abgefeimte jesuitische Schurkerei wußte den Arm der Gerechtigkeit zu lähmen. Die Schurken nahmen den Schurken in ihren Schutz und lachten wie überall so hier ihre Ankläger aus.

83.

Aufhebung der Jesuiten.

So verderblich auch die Grundsätze waren, welche die Jesuiten frech verkündigten; so mörderisch die Thaten waren, welche sie hohnlachend verübten; so lasterhaft das Leben war, welches sie führten: hatte doch die

christliche Welt lange Zeit Zentnergeduld mit dieser privilegirten Räuber- und Mörderhorde, die, indem sie den Gläubigen das Himmelreich versprach, ihnen Hab und Gut raubte und die Seele mordete. Doch endlich riß die Geduld. Man erkannte ihre Schurkereien und wie verächtliche Schurken wurden sie mit Schimpf und Schande fast aus allen Ländern verjagt. Das Land Böhmen, wo die Meuterer nicht eher geruht hatten, bis sich der dreißigjährige Krieg wider die Protestanten entzündete, machte den Anfang und trieb 1618 sie aus seinen Gauen hinaus. Ein Gleiches geschah 1619 in Mähren und so weiter in Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, Sizilien, Parma, Malta und aus allen den Landen folgte ihnen die schmachvolle und wohlbegründete Anklage, daß sie Königsmörder, Giftmischer, Aufrührer, Rebellen, Friedenstörer, Religionsschänder, Seelenverderber, kurz eine Pest der Menschen wären.

Die Gebranntmarkten eilten zu ihrem Schutzpatron, zum Vater Papst. Große Schaaren, ganze Schiffsladungen sah Rom zu seinem Schrecken bei sich einziehen und tausend Plage machte es dem Patron, seine Schützlinge unterzubringen. Indeß kamen sie nicht mit leeren Händen, die Blutsauger hatten sich für jeden Fall vorgesehen und brachten das Mark der gepeinigten Völker mit, und um so freundlicher schloß der Papst sie in seine väterlichen Liebesarme. Uebrigens behielten die Schufte noch immer ein reiches Erntefeld in Rußland, in Polen, in Galizien und andern Ländern, wo man sie theils aufnahm, theils duldete. Die Länder aber, welche sich von diesem Unflat gereinigt hatten, genossen sehr

bald die glücklichsten Folgen der Ausmerzung; es kehrten Ordnung im weltlichen Regimente, Friede im Kirchenwesen, Sicherheit und Glück im Haus- und Familienleben ein. Je mehr man nun sich dieses Glücks freute und von der pestartigen Verderblichkeit des Jesuitenordens überzeugte, desto lauter drangen die Fürsten und Völker, welche ihn verjagt hatten, auch darauf, den ganzen Orden entweder gänzlich aufzuheben oder doch auf andere und bessere Grundlagen zu bauen. Das letztere, die Ordensgrundsätze zu verändern, sie christlicher und unschädlicher zu machen, wurde zwar dem Ordensgeneral Lorenz Ricci dringend empfohlen; doch hochmüthig und starrköpfig, wie alle Jesuiten sind, gab er zur Antwort: „Die Jesuiten müssen entweder „bleiben, wie sie sind, oder sie müssen aufhören zu sein!" — Und so erklärte denn der Oberste der Teufel, daß er und seine Heerde Teufel bleiben und fortfahren wollten, die Menschenseelen zu verderben.

Durch solche verwegene Halsstarrigkeit, die zu ihren tausendfältig verübten Greueln hinzutrat, bereiteten die Jesuiten sich selbst ihren Untergang. Papst Clemens der vierzehnte, ergriffen vom Nothschrei der Christenheit und „getrieben vom heiligen Geiste," hob den Jesuitenorden gänzlich auf. Diesen Heldenschritt that Clemens am 21. Juli 1773, indem er in einem offenen Schreiben die Jesuiten als eine Gesellschaft darstellte, welche seit ihrem Bestehen überall Zwietracht und Unfriede angerichtet, Neid und Eifersucht erregt, Geldgier und Habsucht bezeigt und statt Heil Unheil in der Christenheit gestiftet habe. Die ganze christliche Welt jubelte,

ob dieser Aufhebung und dankte dem Papste für seine muthige That; doch Clemens trauerte, denn er kannte die Münze, mit welcher die Jesuiten denen zu zahlen pflegen, die ihnen entgegen treten. Clemens sah voraus, daß er als ihr Opfer fallen werde. Er benahm sich daher sehr behutsam und vorsichtig. Aber wer vermag dem satanischen Lauern der Jesuiten zu entgehen? — Eines Tages, es war Aschermittwoch 1774, als Clemens vom Vatikan zurückkehrte, war das Bubenstück vollzogen. „Herr Prälat," sprach er zu seinem Begleiter Mazedonio, „jetzt habe ich Gift bekom„men; ich fühle es hier," indem er auf seinen Magen hinwies. Und am 22. September 1774 starb er völlig zerstört von dem fürchterlichen Wässerchen, das man Aqua Tophana nennt. Sein Leichnam zerfiel in schwarze Stücken. Uebrigens wird jenes Wässerchen in Neapel bereitet, in demselben frommen Lande, wo alljährlich ein Mal das Blut seines Schutzpatrons, des heiligen Januarius, so wie die Milch der Jungfrau Maria fließend wird, zur großen Verwunderung und Erbauung des lieben Volks. Als die Jesuiten aufgehoben wurden, bestand ihre Zahl, die der Stiftung nach nur in 60 Mitgliedern bestehen sollte, in 22,589 Köpfen. Alles Ungeziefer vermehrt sich stark.

84.

Wiederherstellung der Jesuiten.

Sehr bald darauf, als der pestartige Jesuitenorden war todt geschlagen worden, wurden die christlichen Völker gesunder und glücklicher. Die Zwietracht und Anfeindung der Katholiken gegen die Protestanten verminderten sich; sie fingen an, mit einander in Frieden ihres Glaubens zu leben. Die Ohrenbläser und Aufhetzer waren vertilgt.

Doch was geschah nach ein und vierzig Jahren zum Staunen der Welt? — Es trat ein Papst auf, der das zunichtemachte, was Klemens der vierzehnte voll weiser Ueberzeugung Gutes gethan hatte. Papst Pius der siebente schändete seinen Namen so sehr, daß er am 7. August 1814 die Jesuiten in der ganzen katholischen Welt in ihren frühern Stand wieder einsetzte. Die Jesuiten und die jesuitisch Gesinnten jubelten hoch auf über ihren Triumph. Die päpstlichen Speichellecker, unter ihnen besonders der Kardinal Pakka, hoben den Namen des Wiederherstellers bis in den Himmel. Aber die Weisen und Guten, welche es mit der christlichen Menschheit redlich meinten, brachen in bittere und gerechte Klagen aus. Voll heiligen Schmerzes riefen sie: „Männer, die den Fluch der Menschheit verdienen, die „absichtlich und planmäßig alles Göttliche und Heilige

„in teuflischer Bosheit mit Füßen treten, Männer, welche „die Tugend verhöhnt und das Laster bekränzt und ihm „vor allem Volke Weihrauch gestreut haben, Männer „von denen verpesteter Gestank ausgegangen ist in alle „Welt, Männer, die vergiften, morden, einkerkern, wer „ihnen entgegentritt, Männer, welche die Welt als „unausstehlichen Unflath einst von sich stieß: diese Män- „ner wollt ihr wieder auf ihren vorigen Platz stellen, „diesen Männern eure Thüre öffnen, eure Schulen, Kir- „chen und Beichtstühle anvertrauen und eure unschul- „dige Jugend sammt dem Volke zum Verderben über- „antworten? O welche Verblendung, welcher Wahn- „sinn, welches unverantwortliche Beginnen!!!"

So schlecht übrigens der Jesuitenorden war und ist, ist er doch zu Etwas gut: er stellt uns nämlich in aller Klarheit und auf unwiderlegliche Weise es vor Augen, daß es mit der Untrüglichkeit des Papstes Nichts sei, daß der Mensch in Rom, welcher sich mit drei Kronen putzt und prahlerisch vorgiebt, er könne sich nie irren, dem Irrthum eben so unterworfen sei, wie wir andern Erdenpilger. Der eine Papa, Paul der vierte, hält den Orden für gut und nützlich und giebt seinem Schooskinde eine überreiche Ausstattung, ein anderer, Clemens der vierzehnte, hält den Orden für schlecht und schädlich und nimmt ihm seine Gerechtsame, ein dritter, Pius der siebente, bläst die Backen auf und schreit in die Welt hinein, daß die Jesuiten Männer von unschätzbaren Nutzen und von erprobten Sitten wären, daß sie daher verdienten, als eine Säule der Kirche zum Heile der Seelen erneuert und wieder hergestellt zu wer-

den. Und Pius that es verwegener Weise und macht somit des Clemens Beschluß der Aufhebung kraftlos. Welche von den Dreien haben nun recht? Die, welche den Orden eingesetzt und wieder eingesetzt oder der, welcher ihn aufgehoben? Die, welche ihn loben oder der, welcher ihn tadelt? Haben Paul und Pius, oder hat Clemens geirrt?

Erkennt man den Baum an den Früchten und bringt ein schlechter Baum schlechte Früchte, so gewinnt Clemens den Ehrenpreis und Paul und Pius brandmarken sich als Menschen voll des gröbsten Irrthums. Denn auch die neuen und neuesten Jesuiten sind eben solche Schufte, wie die alten waren. Von den giftigen Grundsätzen haben sie auch nicht einen einzigen widerrufen und aufgegeben. Sie sind noch dieselbe geistliche Freibeuterbande, welche darauf ausgeht, nicht Christum und das Christenthum unter den Völkern zu verbreiten, sondern die Völker dem Papste und sich zu Knechten zu machen, nicht die Seelen durch das Licht des Evangeliums zu erleuchten und zu erwärmen, sondern die Seelen stockdumm zu machen, nicht die Herzen in Liebe zu verbinden, sondern in Haß zu trennen. Seit daher ihr Orden erneuert worden ist, hat er auch neuen Samen der Zwietracht unter die beiden christlichen Parteien ausgestreut. Die Jesuitenrotte ist es, welche in Frankreich, in Irland, in Oestreich, in der Schweiz den Frieden stört, Blutbäder anrichtet, Mord und Todschlag veranlaßt. Ueberall schmuggeln sie sich ein und wo ihr Fuß hintritt, da fliehen Ruhe und Friede aus den Herzen und Häusern. Alle gutdenkende und einsichtsvolle Katholiken betrachten daher die Erneuerung der Jesuiten

für ein Nationalunglück, gegen das man, wie gegen die Pest, eine allgemeine Sperrung veranstalten müsse. Vornehmlich sind sie allen wackern katholischen Geistlichen ein Abscheu. Einer von ihnen, der Stadtpfarrer in Zug trat dem Dekan Schlumpf und dem Pfarrer Binnegger, zwei saubere Herren, die den jesuitischen Schleichern gern die Thüre öffnen wollten, mit dem ernsten Bescheid entgegen: „So lange ich Stadtpfarrer bin, „kommt kein Jesuit in diese Gemeinde. Ich habe im„mer gesehen, daß, wo Jesuiten ihr Wesen treiben, das „Volk in einen verwahrlosteren Zustand versinkt, als „vorher.“ In gleichem Geist ergeht an die ganze Schweiz die Mahnung, die Jesuiten nicht ins Land zu lassen und wo sie sich bereits eingenistet haben, wieder fortzujagen, denn sie wären für des Landes Ruhe und Ordnung, Frieden und Wohlfahrt unverträglich. Das neue schmähliche Schicksal, welches den Jesuiten in der Schweiz und in andern Ländern droht, ist ihnen verdientermaßen schon 1816 im russischen Reiche begegnet. Zuerst hieß es in Petersburg und Moskau: Fort mit den Jesuiten! und bald nachher wurden sie gänzlich aus dem Lande verwiesen. Gleiches erfuhren sie in Spanien. Hier, wo sie Meuterei aller Art trieben, die Kriegsflamme boshaft anbliesen und das unglückliche Volk an den Rand des Untergangs brachten, wurden diese Unholde am 4. Juli 1837 aus dem Lande getrieben. Und bei dem bessern Geiste, der jetzt überall erwacht, steht zu hoffen, daß die Völker ihren Boden von der päpstlichen Höllenrotte, Jesuiten genannt, völlig reinigen werden.

85.

Der Papst noch immer der Aufgeblasene.

Daß es dem Papste nicht einfalle, sich von seinen Sünden zu Gott zu bekehren, das bezeugt sein Kirchenregiment, das er seit Erneuerung des Jesuitenordens geführt hat. Der alte Wust ist beibehalten und mit neuem vermehrt worden. Am allerwenigsten war vom Papste, Gregor dem sechszehnten, der von 1831 bis 1846 mit der dreifachen Krone stolzirte, etwas Gutes zu hoffen, denn er war ein Busenfreund der Jesuiten. Diese Wölfe in Schafskleidern sandte er aus in alle Länder und suchte es so zu drehen, daß die Einfältigen glaubten, als wären die Jesuiten Musterbilder der christlichen Tugend, und daß die, welche ihnen abhold waren, ihnen zuletzt Weihrauch streuen, daß sie da, wo sie ausgeschlossen bleiben sollten, nur mit Jubel aufgenommen wurden; wovon die Schweiz ein trübes Beispiel gab.

Daß der Papst noch immer der alte sei, ergiebt sich unter andern Beweisen aus der Aufgeblasenheit, mit welcher er vor der Welt Parade macht. Kein Jota vom alten Hochmuth wird in der neuen Zeit, die doch viel hellere Augen hat, nachgelassen. Jetzt, wie ehedem läßt der unheilige Mann sich „Sr. Heiligkeit" tituliren, auch fehlt es nicht an Leuten, die ihm mit diesem Titel schmeicheln. Jetzt wie sonst giebt er Rom, das voll Abschaum ist, für die „heilige Stadt" aus. Jetzt noch versichert

er, daß er auf Erden „die Stelle dessen vertrete, der ein Gott des Friedens ist,“ daß er „Gottes Stellvertreter“ sei, und dennoch richtet er durch seine Schooshunde, die Jesuiten, überall Unfrieden an. Jetzt noch stellt er die tolle Behauptung auf, daß er, der einzelne Mensch, „über alle Kirchenversammlungen und deren Beschlüsse erhaben sei,“ daß also er allein Alles besser verstehe, als die übrigen Menschen zusammen genommen; auch mangelts nicht an Strohköpfen, die es glauben, noch an Verschmitzten, die es in die Welt hineinschreiben. Jetzt noch versichert er, daß alle Fürsten, Könige und Kaiser, auch die, welche seine abtrünnigen Gegner sind „seiner Herrschaft unterworfen seien“ und sich daher unter seine Befehle beugen müßten. Jetzt noch droht er mit dem „Bann.“ Denn als der König von Portugal Don Pedro 1834 nutzlose Klöster aufhob und deren Besitzungen, die sie vom Volk und Lande an sich gezogen, wieder zurücknahm, wurde der Papst bitter böse darüber, schrieb an Pedro einen derben Verweis und drohte ihm, wenn er nicht Buße thäte, mit dem Bann. Ein Jahr später, 1835, machte der Papst sich lächerlich durch den Bann, welchen er über die Conferenzbeschlüsse aussprach, welche im Großherzogthum Baden zur Verbesserung im Kirchenwesen gefaßt worden waren. Er verwarf und verdammte diese Beschlüsse und zwar, wie er in der Bannbulle hochtrabend spricht, „kraft seines unfehlbaren Wissens und „gestützt auf seine apostolische Machtvollkommenheit.“

Weil der Papst sich in dem Wahne gefällt, als sei er der Herr aller Herren, so mengt er sich auch noch immer in die innern Angelegenheiten anderer Staaten und

deren Regierungen, besonders was Religion und Kirche betrifft. Um nun vor der päpstlichen Einmischerei sich mehr Ruhe zu verschaffen, schließen die Fürsten und sogar protestantische Fürsten mit dem Papste ein Abkommen, wodurch bestimmt wird, wie weit des Papstes, wie weit des Landesherrn Befugnisse gehen sollen. Ein dergleichen Abkommen wird ein Konkordat genannt. Doch alle Fürsten, die zu solchen Konkordaten mit dem Papste sich herabließen, sahen sich hinters Licht geführt. Nicht nur verstand der Papst seine altherkömmliche Anmaßung geltend zu machen, sondern er wußte auch die Sache so zu stellen, daß er die Hand im Spiele behielt. Konkordiren heißt verlieren. Gegen die durchtriebene, gleisnerische, doppelzüngige, jesuitische Politik des Großsultans in Rom kommt keine Regierung, die ehrlich das Gute will, auf einen grünen Zweig. Höret auf, ihr Fürsten, mit dem Papst zu konkordiren und regiert euer Volk mit christlich erleuchtetem Gewissen, ohne nach dem Papst zu fragen.

Bis diesen Tag setzt der Papst die alte Lüge fort und behauptet keck, was zu behaupten er sich von jeher hätte schämen sollen, daß er durch „göttliche Einsetzung" das Oberhaupt der christlichen Kirche sei, daß er diese Kirche als alleiniger Lehrer und Richter zu regieren habe, daß dieses Regiment auf unwandelbarem Grunde ruhe. Diese Großsprecherei wagte er vor wenig Jahren in Antwort auf ein Schreiben der preußischen Regierung.

Wie wenig Respect aber ein Papst, so wichtig er sich vor der Welt zu machen pflegt und so groß er vor den Leuten thut, bei seinen eigenen Unterthanen habe,

davon giebt neben anderm das Pasquill Zeugniß, welches die Römer auf Leo den zwölften machten. Als diese „Heiligkeit" gestorben war, 1829, fand sich außer andern Spöttereien an dem Vatikan eine Schrift des Inhalts: „Wenn sich ein Römer findet, der den Tod des „heiligen Vaters beweint, der trete auf und es werden „ihm tausend Piaster von den Jesuiten bezahlt."

86.

Fortgesetzte Verfluchung und Unduldsamkeit.

Sr. Heiligkeit fährt fort gegen Alle, die sich von ihr nicht schuhriegeln lassen, höchst unheilig zu handeln. Leute, Völker, die nicht in das Sclavenreich des Papsts gehören, werden heute noch von ihm nicht nur unnöthigerweise beklagt, sondern als Ketzer verflucht und in den Abgrund der Hölle verstoßen. Er stellt uns evangelische Christen als solche Menschen an den Pranger, die „durch des Teufels List betrogen" worden sind und unsern Religionsglauben, den wir auf Christum gründen, den wir auch aus dem Evangelium beweisen können, schilt er, der gekrönte Glaubensverfälscher und Menschenbetrüger, mit unverschämter Keckheit, eine erdichtete Menschenlehre.

Zum Zeichen, wie herzlich der Papst uns und un-

sern Glauben lieb habe, läßt er auch noch jetzt jedes Jahr am Gründonnerstage in der Kirche eine Schrift verlesen, in welcher es menschenfreundlich heißt: „Wir verfluchen „und verdammen im Namen Gottes des Vaters, des Soh„nes und des heiligen Geistes alle Hussiten, Wiklefi„ten, Lutheraner, Zwinglianer und alle andern „Ketzer, die sich dem Gehorsame des römischen Papstes hart„näckig entziehen.“ Mit gleicher Liebe, wie er die Ketzer verflucht, macht er auch Jagd auf ihre Bekehrung und bemüht sich mit Hülfe der Jesuiten sie in seinen Schafstall zurück zu locken. Aber auch mit gleichem Haß verfolgt er die, welche gegen seine Lockungen taub sind. Da kühlt er sein Müthchen besonders an solchen Ketzern, die unter Völkern leben die seines Glaubens sind. Ihnen schnitte er gern, wenn es möglich wäre, die Luft ab; sie bedrückt er auf alle Weise; er gönnt ihnen weder Kirchen noch Schulen noch feierliches Begräbniß. Das letztere widerfuhr 1839 dem in Rom verstorbenen russischen Fürsten Lieven, der ein Protestant war. Seine Glaubensgenossen stellten mit dem Verstorbenen ein feierliches Leichenbegängniß an und zogen in die protestantische Kapelle des preußischen Gesandten. Als Papst Gregor das erfuhr, wurde er voll Verdruß und erklärte, daß doch ja Niemand glauben solle, als dulde er in seiner heiligen Stadt eine protestantische Kirche zu öffentlichem Gebrauch; jene Kapelle sei nur verstattet zur Privatbenutzung des preußischen Gesandten.

So gehässig und unduldsam der Papst ist, so sind es auch die untergeordneten Geistlichen. Die neuere Zeit weiß davon zu reden, aber nicht zu rühmen. — Un-

längst trug sich in der Stadt München Folgendes zu. Ein protestantischer Geistlicher besucht einen Glaubensverwandten im Lazareth. Der Todkranke, dem Scheiden nahe, sehnt sich nach dem Genusse des heiligen Abendmahles. Da im Verzuge Gefahr obwaltete, so benutzte der Geistliche die heiligen Gefäße, welche der katholischen Partei angehörten und die so eben zur Hand waren. Doch, das wurde von katholischer Seite für eine Entweihung gehalten und die entweihten Gefäße mußte der Erzbischof von München durch neue Weihe reinigen. — Der Pfarrer Göppen zu Mainroth in Baiern nahm bei der Taufe eines Kindes eine Protestantin nicht als Taufzeugin an und erklärte, daß er in sein Taufbuch nimmermehr eine Protestantin eintragen würde. — Als zu Onnate in Spanien im letztern Kriege, bei dem die Jesuiten die Hand im Spiele hatten, sechs Gefangene erschossen werden sollten, unter denen zwei Protestanten waren, so taufte man diese vorher nach katholischem Gebrauch, damit sie, wenn sie auch das Leben verlören, doch die Seligkeit gewönnen. — Der Bischof von Passau gab ganz kürzlich den Befehl, daß von nun an ohne Ausnahme bei Leichenbegängnissen von Verstorbenen die der katholischen Kirche nicht angehören, keine Glocken geläutet werden dürfen. Allenfalls solle das gekrönten Häuptern gestattet werden, wenn sie darum ansuchen. Doch genug zum Zeugnisse, daß auch die neuern und neuesten Römlinge in ihren alten Sünden beharren und dem alten Sünder Papst genannt nachtreten. Wenn Protestanten, die das Unglück haben, in einem katholischen Lande zu leben, es wagen Beschwerde zu führen

und Anspruch auf Duldung zu machen, wie die geschlossenen Verträge ihnen ein Recht dazu einräumen, so finden sich feile Papstknechte, die dergleichen gerechte Beschwerden als völlig ungebührlich, ja als Hochverrath und Majestätsverbrechen darstellen. Dieß geschah unter andern 1845 in Baiern.

87.

Neue Proselytenjagd.

Haben der Papst und seine Lockvögel, die Jesuiten, sich von jeher alle Mühe gegeben, die, welche vom Papstjoche sich frei gemacht haben, in das Joch zurückzuziehen, so üben sie diese Künste mit fortgesetzter Emsigkeit und auf schlaue, listig bedachte Weise. Sie, die der Menschen Seelen und nebenbei der Menschen Geldbeutel herzlich lieben, haben erkannt, daß die Liebe und die sinnliche Fleischeslust, der sie wohl selbst auch nicht Feind sind, ein trefflicher Köder sei, um die Herzen in das päpstische Netz zu ziehen. Auf die Liebespaare haben sie daher ihr freundliches Auge gerichtet, und gar nicht ungern wird es gesehen, wenn ein protestantischer Jüngling sich sterblich in eine katholische Jungfrau verliebt hat. Kommt nun der Verliebte zum katholischen Hirten seiner Erwählten, so wird er zwar nicht abgewiesen, doch werden ihm nach erbaulichen Belehrungen schwierige Be-

dingungen gestellt und man hofft, Verlangen nach dem geliebten Gegenstande werde den Bewerber geneigt machen, die Belehrungen dankbar anzunehmen und die Bedingungen willig zu befolgen; eine Hoffnung, die auch oft in Erfüllung geht, zumal bei Solchen, die mehr auf die Sichtbare sehen, als auf das Unsichtbare, mehr auf das Zeitliche, als auf das Ewige.

So giebt denn der katholische Geistliche, wenn er von ächt päpstischen Schlage ist, es mit hoher Miene und mit bedauerlichen Achselzucken dem Bewerber zu bedenken, daß er das Unglück habe, ein Ketzer zu sein und nicht zu der Kirche zu gehören, die allein den wahren Glauben bewahre und in der allein die Seele selig werden könne. Sodann tritt er mit seiner Bedingung hervor, die nach dem Vorausgeschickten keine andere sein kann, als die: Da seine Geliebte das unschätzbare Glück habe, ein Schäflein der allein seligmachenden Papstkirche zu sein, so müsse er, der Geliebte, sich nothwendig feierlich verpflichten, die Kinder, mit welchen seine künftige Frau die Welt beschenken würde, auch zu Schäflein der seligmachenden Papstkirche bilden zu lassen. Dem Allen folgt noch aus herzlicher Seelenliebe der menschenfreundliche Rath, der Bewerber werde am sichersten gehen, wenn er selbst als frommes Schaf in den Papststall einträte, dessen Thür stets offen stehe. Anbei wird auch die werthe Geliebte ins Gebet genommen und ihr das Gewissen geschärft. Es wird ihr von der Gefahr vorgesprochen, in welche ihre Seele gerathe, indem sie einem Ketzer die Hand fürs Leben zu reichen gedenke. Man legt ihr scharf ans Herz, daß sie doch ja nicht zum ketzerischen Misglauben

sich verführen lassen, vielmehr recht eifrig sich bemühen solle, die arme Seele ihres protestantischen Mannes zu bekehren, das heißt hier, die Seele von Jesu zum Papste zu führen.

Zu dieser Art der Seelenjagd hat vornehmlich der Papst Gregor seiner Geistlichkeit die Anweisung ertheilt. Dieser schrieb z. B. unterm 27. Mai 1832 an die hohen Geistlichen in Baiern, was die gemischten Ehen betrifft, Folgendes: Dergleichen Ehen seien „unerlaubte Bündnisse;" sie seien für die katholische Kirche „ein Aergerniß;" die Erlaubniß zu solchen Ehen sei nur unter der Sicherstellung zu ertheilen, daß der katholische Theil vom nichtkatholischen nicht verführt werden könne — daß vielmehr der Katholische den Nichtkatholischen vom Irrthume zurückzuführen sich verpflichte — daß die Kinder, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, in der Heiligkeit der katholischen Religion erzogen werden. Dabei beseufzt es zugleich Gregor, daß es jetzt Menschen gäbe, die in dieser Angelegenheit freiere Ansichten hätten und vermahnt, als Inhaber des Stuhls Petri, die Erzbischöfe und Bischöfe Baierns, sie sollen sich von diesem bösen Geiste nicht anstecken lassen. Um aber seinen oberherrlichen Befehlen Nachdruck zu geben, verweiset er die Geistlichen nicht etwa auf Gottes Wort in der Schrift, sondern auf die beliebigen Satzungen und Anordnungen seiner päpstlichen Vorfahren.

Wie er die Geistlichen in Deutschland kommandirte, so verfuhr er auch in seiner Stadt Rom, ja er trieb es noch gröber. Ein angesehener, protestantischer Kaufmann wollte eine Römerin heirathen und that daher die erfor-

wollen, wie er seine Lehre als eine gesunde preist, wie er seine Kirche prahlend die unfehlbare nennt, dann weiß man nicht ob man über ihn lachen oder weinen soll. Bestimmt aber ersieht man daraus, daß die päpstische Lehre noch dasselbe erbärmliche Gebräu aus Pharisäerthum und Heidenthum ist, wie sie im zweiten Theil dieser Schrift ist dargestellt worden (§. 24. — 35.) und daß ein Papst nach altem Schlage alles guten Willens, die Seele mit dem ächten Christenbrode zu speisen, bar und ledig ist. Seine Heerde muß sich begnügen mit „Holz, Heu und Stoppeln.“

Vermöge dieser ehernen Unbeweglichkeit der römischen Lehre bleiben fort und fort im flotten Gange der Meßspektakel, der Ablaß, das Jubiläum, der Speisezettel, die Teufelsbeschwörungen, das Rosenkranzplappern und andere dergleichen bejammernswürdige Erbärmlichkeiten. Um das liebe Volk in seiner einträglichen Blindheit zu erhalten und es wieder noch dümmer zu machen, so daß es aus Dummheit nur noch brummt, fingen Gregor und seine Spießgesellen an, die bessern Schuleinrichtungen, welche in manchen katholischen Ländern versucht worden sind, zu verdächtigen, als gefährlich darzustellen und wieder abzuschaffen. Die Schulbücher und Catechismen, welche vor dreißig oder vierzig Jahren in manchen Ländern, wie z. B. im Kaiserthum Oestreich eingeführt wurden, um die Landeskinder auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, werden in jetzigen Tagen bitter getadelt, sowie Alles mit hämischen Geifer bespritzt wird, was Kaiser Joseph, dieser hochverdiente Fürst, für Schule und Kirche Gutes gethan hat. Ja, der Röm=

ling und seine Nachbeter treten unverholen mit der Behauptung auf, es müsse widerrufen und verworfen werden, was Joseph in den Angelegenheiten der Religion angeordnet habe.

Aehnliches geschah ganz neuerlich im Königreich Hannover. Der Bischof Wandt und seine Rathgeber, die nobeln Jesuiten, nahmen schweres Aergerniß an den dort vorhandenen Lehrbüchern, weil sie einiges Licht in die Köpfe leiteten und den Menschen zum Nachdenken behilflich waren. Was geschah um diesem Unglück vorzubeugen? Der Bischof Wandt faßte den Entschluß und gab den Befehl, daß der Katechismus vom ehemaligen Jesuiten Kanisius beim Unterricht in der Religion wieder zum Grunde gelegt werden solle. Dieser Katechismus wurde vor drei Jahrhunderten geschrieben und wirft die Menschen in den tiefsten Morast des papistischen Aberglaubens hinein; er führt die Menschen dermaßen irre, daß sie vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Wohlmeinend trat daher die Landesregierung wider das Beginnen auf und verbot das berüchtigte, seelenmörderische Buch bei zwanzig Thalern Strafe.

Ob es im Papstreiche um die christliche Sittenlehre besser stehe, als um die Glaubenslehre in diesen Tagen, das werden wir weiter unten erfahren, wo wir einige Nachrichten über den Stand der Sitten folgen lassen. Jetzt nur noch soviel, daß Papst Gregor der sechszehnte in diesem unserm neunzehnten Jahrhunderte seine Lehre den „evangelischen Glauben" nennt. Denn in einem Schreiben an die Bischöfe in Polen, worin er

mancherlei Lehre und Trost ertheilt, giebt er ihnen auch die Ermahnung: „Arbeitet mit allen Kräften an dem Werke des — evangelischen Glaubens." — Wer ist verblendeter, frecher und lügenhafter als der Papst, welcher seinen papistischen Wust für evangelischen Glauben auszugeben die Stirne hat. Schon jeder verständige Katholik straft solch einen Papst der Lüge, was soll der Protestant dazu sagen!

89.

Der päpstische Gottesdienst in jetzigen Tagen.

So eisern der Papst bei seiner verdorbenen Lehre bleibt, so unbeweglich läßt er die Art fortdauern, wie sein Volk das heilige Werk des Gottesdienstes betreibt. Das eigentliche gemeinschaftliche Gebet, der heilige Gesang und die Verkündigung des göttlichen Worts werden mehr als Nebensache betrachtet und betrieben. Wenn geprädiget wird, so giebt man der Versammlung am liebsten schöne Erzählungen von allerlei Heiligen und den Mirakeln zu hören, welche die vermeinten Heiligen verrichtet haben sollen, oder die frommen Redner ergießen sich in schmähliche Lobeserhebungen des Papstes und des papistischen Glaubens und in greuliche Anschwärz=

ungen der Ketzer. Die Hauptsache beim altkatholischen Gottesdienste ist fort und fort die Messe und das Hochamt, dieses mechanische Puppen- und Narrenspiel in fremder Zunge mit allerlei Dampf und Geklimper. Wer es mit Nachdenken betrachtet, empfindet Ekel und Widerwillen und gleiche Empfindung wandelt auch den gesunden Katholiken an. Auch Gregor ließ den Gottesdienst mehr einen Baalsdienst bleiben, wie seine werthen Vorgänger; denn die selbstgemachten Heiligen spielen bei seinem Kirchenwesen noch immer eine weit größere Rolle, als Gott und Jesus Christus.

Hat man ein Herzensanliegen, wünscht man die Abwendung eines Uebels, oder die Zuwendung einer Wohlthat, oder will man danken für ein Glück, so stellt man eine Prozession oder eine Wallfahrt an. Im Sommer 1834 war Noth um Regen. Was geschah am 8. Juni im berühmten München? Man hielt eine große Prozession, trug die Puppe und die Reliquien des heiligen Benno voran und bat, daß durch ihn der Himmel sich bewegen lasse, die Erde anzufeuchten. Aber Herr Benno war entweder schläfrig oder trotzig, oder der Himmel war gerade ärgerlich auf ihn, der Spaziergang war vergeblich; die Dürre blieb und der Regen ließ noch warten. Als unlängst der König von Neapel von einer Reise in seinem glücklichen Reiche wohlbehalten zurückgekehrt war, zog er in zahlreicher Begleitung zur Kirche des heiligen Januarius und dankte diesem für seinen Beistand, so wie für das erbauliche Wunder, daß dießmal dessen Blut überaus schnell fließend geworden war. Besonders war Gregor auch ein

Freund und Beschützer von Marienbildern, die bald lachen bald weinen, wie die Baalspfaffen die Laune haben, und er sieht es gern, wenn sich Leute finden und dahin lustwandeln. Auch sind die Straßen voll von dergleichen frommen Sündern. Vor kurzem erst hieß es aus Posen: Gestern, den 8. August **1843**, sahen wir hier eine große Karawane von Pilgern, die nach Czenstochau zu dem dortigen wunderthätigen Marienbilde wallfahrten, auch sind darunter Leute aus höhern Ständen. Eine der schönsten Gelegenheiten zu dergleichen vortrefflichen Lustwandeln gab ganz neuerlich der Papst durch seinen Bischof zu Trier, Arnoldi, unsterblichen Namens. Dieser ist Besitzer des mehr als achtzehn hundert Jahre alten ungenähten Rocks, welchen Christus am Kreuze ablegte und welchen seine Vorgänger vermuthlich von dem Kriegsknechte eingeschachert haben, der ihn durchs Loos gewann. Daß dieser Rock ein Mirakel sei, daß dieser Rock wundervolle Kräfte besitze, daß das Auge glücklich sei, welches ihn sehen, die Hand selig sei, welche ihn berühren könne und dürfe: wer ist so dumm, das nicht einzusehen. Billig wurde daher der heilige Rock mit dem 18. August **1844** öffentlich für die Gläubigen sechs Wochen lang ausgestellt und angepriesen, anbei auch Allen, welche herbeieilen, die kostbare Reliquie verehren und ihr Opferchen mitbringen würden, vollkommener Ablaß zugesagt. Auf allen Wegen kamen auch die Frommen und benutzten die günstige Gelegenheit. Bischöfe an der Spitze ihrer Schafheerden kamen gen Trier gezogen und bezeigten dem Rock ihre Verehrung. Auch Kranke wackelten hin, um sich Gesundheit

zu holen; indeß wollte das nicht recht gelingen, vermuthlich weil vom Rocke aus Alterschwäche nicht mehr hinlängliche Kraft ausströmt. Werth aber ist der Plunder, daß er noch länger aufgehoben werde, denn Herr Arnoldi und Gregor haben durch den Spektakel ein hübsches Sümmchen gewonnen.

Welche Wirkung nun diese Art von Gottes- oder vielmehr Baalsdienst auf die Herzen der Menschen mache, das erzählt uns ein Reisender, der vor wenig Jahren Italien und Rom, also das Land besucht hatte, wo man am sichersten die schönen Früchte kennen lernen kann, welche auf dem Papstfelde wachsen. Oefele, so heißt der Reisende, läßt sich also aus: „Nirgends mehr Kir„chenfeierlichkeiten, Prozessionen, Wallfahrten und dergl., „aber weniger Andacht als hier zu Lande. Statt „Andacht sieht man Grimassen, angelernte und ange„wöhnte Geberdenspiele. Die Religion und der Got„tesdienst sind bei den obern Klassen Gleisnerei, bei den „niedern roher Aberglaube und sinnliche Andächtelei. „Mit dem Gewissen nimmt man es nicht genau, das „hält man durch den Formenkram dessen, was man Re„ligion nennt, hinlänglich gedeckt. Bei aller äußerli„cher Andacht ist der Anbeter frivol. Ich sah Leute, „die sich zu Boden warfen und mit ausgespreiteten Ar„men, als wollten sie den Himmel herunterziehen, in der „Kirche beten und gleich darauf Gesichter schnitten und „die Leute zu lachen machten. In den höhern Ständen „macht sich Freigeisterei je mehr und mehr bemerklich, „die sich durch satyrische Aeußerungen Luft macht."

90.

Seligsprechen, Teufelbeschwören, Ablaßunfug

sind noch im vollen Gange wie die verhunzte Kirchenlehre und der Baaldienst. Der Papst und insbesondere Gregor der sechszehnte, welcher vermöge seiner Verstocktheit im Sündigen gar nicht selig werden kann, wenn Gott nicht Gnade für Recht ergehen läßt, was wir ihm wünschen wollen, greift frischweg in Gottes Amt ein und preist heilig und spricht selig nach seinem Belieben. Diese völlig widerchristliche Vermessenheit verübte er erst im November 1843. Da meldete man uns aus Rom: „Am 12. November wurde in der Pe„terskirche die Nonne Maria Franziska vom Papste „selig gesprochen." Um der pfäffischen Comödie einen guten Schein zu geben, versäumt der Seligsprecher nicht, die hochwichtigen Gründe anzugeben, die ihn zu dem schönen Gedanken führten, die zahllose Heerde seiner Heiligen und deren Kapellen und Kapellchen um ein Stück zu vermehren. Diese hochwichtigen Gründe sind: „Maria Franziska legte im jungen Alter von 16 „Jahren ihr glänzendes Gewand ab, legte freiwillig und „aus innerer Ueberzeugung das Ordensgelübde (des hei„ligen Petrus von Alkantara, der 1696 den un„nöthigen Orden stiftete) ab und das härene Gewand an. „Sie lebte streng nach den Regeln des Ordens sowie „zum Wohle ihrer Mitmenschen. Sie starb unter de=

„ren Segenswünschen zu Neapel am 6. October 1791 „Sie that nach ihrem Tode Wunder." — O wer sieht nicht ein, daß Gregor Grund genug hatte, das vortreffliche Weibsbild ohne weiteres unter die Heiligen und Seligen zu stellen. Fragen muß man ihn jedoch, ob denn unter den Nonnen zu Tausenden nicht hie und da noch andere gefunden werden, die gleiche hohe Vorzüge besitzen und gleiche Ehre verdienen, wie Jene? Aber ihre Anverwandten können oder mögen wohl nicht einen so schweren Geldsack nach Rom schicken, wie ihn die schwere Arbeit der Seligsprechung erfordert. Der Papst läßt sich solche Liebesdienste gut bezahlen. Gott macht aus Gnaden selig und umsonst. Uebrigens weil das Herz glaubt was das Auge sieht, ließ Gregor zwei schöne Bilder, auf welchen die Wunder der Seligzusprechenden abgemalt waren, in der Kirche ausstellen. Auch das Bild der Seligen, wie sie von Engeln gen Himmel getragen wird, wurde zur Schau gegeben. Geläute, Posaunen, Kanonendonner machten zur Sache den erforderlichen Lärm. Zuletzt trat der Zauberer Papst Gregor in die Kirche, schrie Franziska zur Heiligen aus und verrichtete am Hauptaltare das erste Gebet an die Selige.

Und so eben geht man in Rom damit um, dieselben Zauberkünste zu betreiben. Da hat vor 300 Jahren zu Pibrack in Frankreich eine gute alte Schäferin, Namens Germäne Kousin gelebt, die bei Lebzeiten mancherlei glückliche Kuren gemacht hat und die in dem Rufe steht, nach ihrem Tode noch Wunder durch Kuriren zu thun. Viele Kranke eilen zu ihrer Grabstätte

und Pibrack zieht davon vielen Gewinn und hält „seine Heilige" in großen Ehren. Der Papst will das Kraut fett machen und denen zu Pibrack zu Liebe die Wunderfrau kanonisiren, d. h. heilig und selig sprechen. Wenn doch „Sr. Heiligkeit" endlich einmal aufhörte die Leute zu betrügen und anfinge dafür zu sorgen, selbst heilig und selig zu werden, wie jener Marzellus darum besorgt war. (72.)

Wie die Heiligsprechungen, so spielten auch die Teufelbeschwörungen und Enthexungen unter Gregor dem sechszehnten eine lustige und listige Rolle. Er glaubt und läßt glauben, daß Menschen und Vieh vom Teufel besessen und behext seien und daß die Geistlichen, vornehmlich seine Jesuiten, die Macht haben den Teufel auszutreiben. Unter vielen nur Etwas. Der Bischof Laurent in Luxemburg mit zwei andern Jesuiten trieb bei einem Mädchen in Deutsch-Lothringen den Teufel aus. Der Teufel wird hart angeredet und er antwortet, der Teufel wird befehligt zu weichen, aber er bleibt hartnäckig. Jetzt wird der Rosenkranz gebetet, lateinische Lieder gesungen, die heilige Jungfrau angerufen und endlich das Kreuz, in welchem ein Stückchen vom Kreuze Christi befindlich ist, auf des Mädchens Haupt gelegt, da — wich der Teufel. Offenbar hatte das Mädchen die Fallsucht; aber statt ehrliche Mittel anzuwenden und die Leute zu belehren, fand und findet man es profitabler, Teufelsspuck vorzumachen.

Auch ist es noch nicht lange her, daß in der heiligen Stadt Rom eine förmliche Viehentherung vorgenommen wurde. Am 28. Januar 1828 wurde das

sämmtliche vierfüßige Geschlecht in Rom und dessen Umgebung vor der Kirche der h. Maria versammelt, um im Namen des h. Antonius — der einst auch den Fischen das Evangelium prädigte — die Weihe zu empfangen. Es trat herbei ein Priester (der vermuthlich mit den Vernunftlosen in naher Verwandschaft stand) im Chorrock und Meßgewand, besprengte jedes Thier einzeln mit dem Weihwasser, indem er beständig die Worte wiederholte: Durch Hilfe des seligen Antonius seien diese Thiere aller Uebel los und ledig! im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Ein herrlicher Mann, der Papst! Wie väterlich erbarmt er sich seines Viehes!

Seine angeborne Milde läßt es daher auch in neuern Tagen nicht fehlen, den armen Sündern durch den Ablaß (33. und 68.) ihr Sündenpäcktchen nach Kräften zu erleichtern. Zwar geht der Schacher nicht mehr so flott wie vom zehnten bis sechszehnten Jahrhunderte. Das waren goldene Zeiten! auf die der liebe Papa, wie einst die Kinder Israel in der Wüste nach Aegyptens Fleischtöpfen, mit schmerzlicher Lüsternheit zurückschaut. Indeß wird doch fortgekleppert und zuweilen wirft der Handel immer noch etwas Erkleckliches ab. Da stehen in allen Ländern päpstischen Irrglaubens Gnadenbilder mit ganz probaten Wunderkräften; da giebt es an allen Enden rare Reliquien, auch ist der Papst ein geschickter Reliquienfabrikant, wie er denn vor Kurzem die frommen Bürger zu Friedberg in Baiern mit einem heiligen Leibe beschenkte; da findet sich in Dutzend Städten wie bei Arnoldi im glücklichen Trier der ungenähte heilige

ob dieser Aufhebung und dankte dem Papste für seine muthige That; doch Clemens trauerte, denn er kannte die Münze, mit welcher die Jesuiten denen zu zahlen pflegen, die ihnen entgegen treten. Clemens sah voraus, daß er als ihr Opfer fallen werde. Er benahm sich daher sehr behutsam und vorsichtig. Aber wer vermag dem satanischen Lauern der Jesuiten zu entgehen? — Eines Tages, es war Aschermittwoch 1774, als Clemens vom Vatikan zurückkehrte, war das Bubenstück vollzogen. „Herr Prälat,“ sprach er zu seinem Begleiter Mazedonio, „jetzt habe ich Gift bekom„men; ich fühle es hier,“ indem er auf seinen Magen hinwies. Und am 22. September 1774 starb er völlig zerstört von dem fürchterlichen Wässerchen, das man Aqua Tophana nennt. Sein Leichnam zerfiel in schwarze Stücken. Uebrigens wird jenes Wässerchen in Neapel bereitet, in demselben frommen Lande, wo alljährlich ein Mal das Blut seines Schutzpatrons, des heiligen Januarius, so wie die Milch der Jungfrau Maria fließend wird, zur großen Verwunderung und Erbauung des lieben Volks. Als die Jesuiten aufgehoben wurden, bestand ihre Zahl, die der Stiftung nach nur in 60 Mitgliedern bestehen sollte, in 22,589 Köpfen. Alles Ungeziefer vermehrt sich stark.

84.

Wiederherstellung der Jesuiten.

Sehr bald darauf, als der pestartige Jesuitenorden war todt geschlagen worden, wurden die christlichen Völker gesunder und glücklicher. Die Zwietracht und Anfeindung der Katholiken gegen die Protestanten verminderten sich; sie fingen an, mit einander in Frieden ihres Glaubens zu leben. Die Ohrenbläser und Aufhetzer waren vertilgt.

Doch was geschah nach ein und vierzig Jahren zum Staunen der Welt? — Es trat ein Papst auf, der das zunichtemachte, was Klemens der vierzehnte voll weiser Ueberzeugung Gutes gethan hatte. Papst Pius der siebente schändete seinen Namen so sehr, daß er am 7. August 1814 die Jesuiten in der ganzen katholischen Welt in ihren frühern Stand wieder einsetzte. Die Jesuiten und die jesuitisch Gesinnten jubelten hoch auf über ihren Triumph. Die päpstlichen Speichellecker, unter ihnen besonders der Kardinal Pakka, hoben den Namen des Wiederherstellers bis in den Himmel. Aber die Weisen und Guten, welche es mit der christlichen Menschheit redlich meinten, brachen in bittere und gerechte Klagen aus. Voll heiligen Schmerzes riefen sie: „Männer, die den Fluch der Menschheit verdienen, die „absichtlich und planmäßig alles Göttliche und Heilige

ob dieser Aufhebung und dankte dem Papste für seine muthige That; doch Clemens trauerte, denn er kannte die Münze, mit welcher die Jesuiten denen zu zahlen pflegen, die ihnen entgegen treten. Clemens sah voraus, daß er als ihr Opfer fallen werde. Er benahm sich daher sehr behutsam und vorsichtig. Aber wer vermag dem satanischen Lauern der Jesuiten zu entgehen? — Eines Tages, es war Aschermittwoch 1774, als Clemens vom Vatikan zurückkehrte, war das Bubenstück vollzogen. „Herr Prälat," sprach er zu seinem Begleiter Mazedonio, „jetzt habe ich Gift bekom„men; ich fühle es hier," indem er auf seinen Magen hinwies. Und am 22. September 1774 starb er völlig zerstört von dem fürchterlichen Wässerchen, das man Aqua Tophana nennt. Sein Leichnam zerfiel in schwarze Stücken. Uebrigens wird jenes Wässerchen in Neapel bereitet, in demselben frommen Lande, wo alljährlich ein Mal das Blut seines Schutzpatrons, des heiligen Januarius, so wie die Milch der Jungfrau Maria fließend wird, zur großen Verwunderung und Erbauung des lieben Volks. Als die Jesuiten aufgehoben wurden, bestand ihre Zahl, die der Stiftung nach nur in 60 Mitgliedern bestehen sollte, in 22,589 Köpfen. Alles Ungeziefer vermehrt sich stark.

84.

Wiederherstellung der Jesuiten.

Sehr bald darauf, als der pestartige Jesuitenorden war todt geschlagen worden, wurden die christlichen Völker gesunder und glücklicher. Die Zwietracht und Anfeindung der Katholiken gegen die Protestanten verminderten sich; sie fingen an, mit einander in Frieden ihres Glaubens zu leben. Die Ohrenbläser und Aufhetzer waren vertilgt.

Doch was geschah nach ein und vierzig Jahren zum Staunen der Welt? — Es trat ein Papst auf, der das zunichtemachte, was Klemens der vierzehnte voll weiser Ueberzeugung Gutes gethan hatte. Papst Pius der siebente schändete seinen Namen so sehr, daß er am 7. August 1814 die Jesuiten in der ganzen katholischen Welt in ihren frühern Stand wieder einsetzte. Die Jesuiten und die jesuitisch Gesinnten jubelten hoch auf über ihren Triumph. Die päpstlichen Speichellecker, unter ihnen besonders der Kardinal Pakka, hoben den Namen des Wiederherstellers bis in den Himmel. Aber die Weisen und Guten, welche es mit der christlichen Menschheit redlich meinten, brachen in bittere und gerechte Klagen aus. Voll heiligen Schmerzes riefen sie: „Männer, die den Fluch der Menschheit verdienen, die „absichtlich und planmäßig alles Göttliche und Heilige

79.

Die Thaten der Jesuiten.

Der Einfluß, welchen dieser Orden in kurzer Zeit gewann, war ungeheuer. Nicht blos die großen Vorrechte, welche der Papst ihm und besonders dem Ordensgeneral einräumte, indem dieser fast mit unumschränkter Gewalt über seinen Orden gebieten und sich in alle kirchliche und weltliche Angelegenheiten mischen durfte, sicherte ihnen einen tiefgreifenden Wirkungskreis. Nicht nur ihr Strebeziel, nämlich den ketzerischen Gedanken und Unternehmungen überall aufzulauern und entgegenzutreten, führte sie zu einer unbegrenzten Vielgeschäftigkeit. Nicht nur die große Zahl, zu welcher dieses Ungeziefer von sechszig Köpfen, wie anfangs bestimmt war, bis über zwanzig Tausende anwuchs, machte es ihnen möglich, überall die Hand im Spiel zu haben und ihr Netz gleich einer giftigen Tarantel über die ganze Erde zu spannen. Sondern auch und noch mehr ihre Grundsätze, die sie im Umgange wie im Beichtstuhle und auf Kanzeln anpriesen, verschafften ihnen ungemeinen Beifall. Sie boten der Welt so freundliche Hilfe, um über die ernsten Forderungen des heiligen Sittengesetzes leicht hinweg zu schlüpfen, sie machten dem an sich sündelustigen Menschen das sündigen so leicht und zeigten, wie man klug und fein mit allem Anstand und so sündigen könne, daß es gar nicht wie Sünde aussieht, sie wußten auch durch

witzige Deutungen und Entschuldigungen das Gewissen dermaßen zu umnebeln, daß sich die lästigen Gewissensskrupel sehr bald beschwichtigen ließen.

Das nun gefiel den kleinen und großen Sündern und besonders den letztern ungemein wohl. Das sanfte Ruhekissen, welches sie selbst Verbrechern unterlegten, verschaffte den Jesuiten viele Freunde. Zu ihrem Beichtstuhle kam man lieber, als zu denen, wo man die Sache strenger nahm. Vornehmlich sie wurden zu Gewissens- und Hausräthen erwählt und es dauerte nicht lange, so hatten sie sich bei den Mächtigen der Erde als Lieblinge und Minister eingeschlichen, theilten mit ihnen die Gewalt, machten sie wohl auch selbst zu Jesuiten; wie denn der mächtige König von Frankreich, Ludwig der vierzehnte, wirklich in ihren Orden eintrat.

Noch andere Ursachen gab es, die ihren Einfluß steigerten und sie über alle die andern Orden erhob. Sie waren zu einem völlig blinden und durchaus unweigerlichen Gehorsam gegen ihren General, der stets in Rom an der Seite des Papstes saß, verbunden. Was daher der General befahl, dem wurde durch den ganzen Erdkreis Folge geleistet. Zugleich fand unter ihnen die engste Verbindung statt; Alle für Einen, Einer für Alle! dieß war eine Hauptregel ihres Complots. Auch verschmähten sie nicht, obwohl sie vorgaben, als sei ihr Augenmerk nur auf das Heil der Menschenseelen gerichtet, sich als Handelsleute hervorzuthun. Ganze Schiffsladungen sandten sie aus einem Erdtheile in den andern einander zu, wobei sie nicht vergaßen, schmutzigen Gewinn zu suchen. Ihre Schätze ferner, die sie sich zu

verschaffen wußten, gaben ihrem Thun und Treiben neuen Nachdruck. Eigentlich verpflichtete sie ihre Ordensregel zur Armuth; doch arm zu sein, das hielten sie in der Praxis, umgeben von der reichen Welt und geschaffen zum Wohlleben, für lächerlich und thöricht. Ihr ganzer Sinn war im Gegentheil darauf gerichtet, reich zu werden und alle Netze wurden von ihnen ausgespannt, um die goldenen Vögel zu fangen. Das ist den Jesuiten auch im vollsten Maße gelungen. Das glänzende Leben, welches sie führten, die kostspieligen Bauten, welche sie unternahmen, die prächtigen Paläste, die prunkenden Kirchen, welche sie herzustellen vermochten, geben Zeugniß von den Reichthümern ihres Ordens. Arm waren sie nur an dem, woran sie hätten reich sein sollen; arm an ächter Menschen- und Tugendliebe, arm an reiner Ehrfurcht gegen das wahre Christenthum, arm an aufrichtiger Frömmigkeit. — Wie heißhungrig sie waren nach den Schätzen dieser Welt, dieß beweiset auch der Umstand, daß sie durch Schlauheit es dahin zu bringen wußten, sich im südlichen Amerika zwischen den Besitzungen Spaniens und Portugals, ein eigenes Reich zu stiften, das sie unumschränkt beherrschten und von dessen reichen Erzeugnissen sie den einträglichsten Gewinn zogen. Dieses Jesuitenreich hieß Paraguai und bestand über 150 Jahre, bis man den Raub entdeckte und ihn den Räubern abnahm. Nicht gutwillig ließen sie sich den fetten Bissen entreißen, sie traten den rechtmäßigen Besitzern mit einem Streiterheer von 20,000 Mann entgegen; doch lächelte die Siegsgöttin ihnen nicht freundlich zu.

Zuletzt dürfen wir nicht übersehen, daß der Orden

unter dem Namen Collegien in allen Ländern Schulen und Universitäten errichtete. Hier nun wurden die jungen Geister sogleich von Haus aus für ihre Zwecke abgerichtet und zugestutzt. Sandten sie sodann die Geprüften und Gereiften aus, so wußten sie, wohin und wozu ein Jeder am besten passe und waren sicher, daß er seinen Posten ausfüllen werde. Auch drängten sie sich höchst zudringlich auf andere Schulen und Universitäten als Lehrer und Professoren ein. Bei so großem Umfang von Kräften und Mitteln, o wie viel Gutes hätten die Jesuiten stiften, wie wohlthätig hätten sie für Staat und Kirche werden können, wenn ihnen die Ausbreitung des Evangeliums am Herzen gelegen hätte. Aber nein, ihnen war darum zu thun, das Evangelium zu stürzen und das Papstthum zu erheben, und so ist die weitere Geschichte von ihnen das allerschwärzeste Register von abscheulichen Schand- und Greuelthaten. An ihrem Namen kleben weltverwüstende Kriege, grauenvolle Verschwörungen, Ermordungen, Vergiftungen und Meutereien aller Art.

80.

Fortsetzung.

Die Jesuiten waren die vorzüglichsten Miturheber der namenlosen Leiden, welche über ein Jahrhundert die evangelischen Christen in allen Landen um ihres Glaubens willen erlitten haben, und ihr wüthender Eifer bedachte dabei nicht, wie vieles Elend sie dadurch zugleich über ihre eigenen Glaubensgenossen häuften. Die erste Unthat von ihnen war, daß sie sich zu den dienstwilligsten Helfershelfern der verruchten Glaubensgerichte, Inquisition genannt, hergaben. Wie schnopernde Füchse schlichen sie um Häuser und Familien umher und wo sie eine Spur von Wankelmuth im Glauben an den Papst rochen, da brachen sie ein, da rissen sie den Vater von seinen Kindern, den Sohn von der Mutter und führten sie zum Feuertode. Wo dergleichen Mordgerichte noch nicht eingeführt waren, da halfen sie behende, daß es geschehe. Ihnen verdankte auch Deutschland die Schande, in seinem Schoos diese Mördergruben graben zu sehen und Ingolstadt in Baiern war die erste deutsche Stadt, die mit diesem fürchterlichen Gerichte heimgesucht wurde. Je weiter nun schon der Abfall vom Papste um sich gegriffen und die gereinigte Lehre sich nicht nur in Deutschland und Schweiz, sondern auch in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, England, Polen aus=

gebreitet hatte, desto emsiger würgten die jesuitischen Wölfe in und außerhalb Europa, denn sie schleppten die Inquisition auch nach Ost- und Westindien. Nicht zu berechnen ist die Zahl der Opfer, die sie zerfleischten; nur allein in den spanischen Niederlanden haben sie über 100,000 Ketzer abschlachten geholfen und — sie wurden dadurch Schuld, daß Spanien das schöne Land gänzlich verlor.

Eine andere Masaker, welche die Jesuiten auf ihrem Gewissen haben, ist das entsetzliche Blutbad, welches in der Bartholomäusnacht in Paris und ganz Frankreich unter den Evangelischgesinnten, im Jahre 1572, angerichtet wurde. Die Hauptstadt und das Land waren voll von offnen und geheimen Freunden der Reformation und gegen sie wurde der Plan der Vernichtung geschmiedet. Mit einem Schlage sollten sie umkommen. An Katharina von Medizis, der verwittweten Königin und Mutter des schwachmüthigen jungen Königs, Karl des neunten, fanden die Jesuiten eine bereitwillige Beförderin ihres Mordplans. Getroffener Verabredung und Anordnung gemäß wurden die Hugenotten, wie die Evangelischgesinnten in Frankreich genannt wurden, mitten in der Nacht vom 24. zum 25. August im Schlafe überfallen und meuchelmörderisch getödtet. Mehr als 30,000 Hugenotten fielen durch jesuitische Dolche in jener grauenvollen Nacht und darunter waren nicht Wenige, die um ihr Vaterland sich hoch verdient gemacht hatten. Während Frankreich um seine Gemordeten tief trauerte, jubelte Rom hoch auf wegen der gelungenen That. Papst Pius der fünfte stellte

Freudenfeste an und ließ Lob= und Danklieder singen. Aber der schwache Karl, welcher sich hatte verleiten lassen, zum bösen Werke sein Jawort zu geben, ward seit der blutigen Nacht nicht mehr fröhlich; er versank in Trübsinn und schloß bald sein Leben.

Eine ähnliche Missethat war in England im Werke, gelangte jedoch nicht zur Ausführung. Die Päpstler und an deren Spitze die Jesuiten, verlangten von der Reichsversammlung (Parlament) und vom Könige Jacob dem ersten mehr Gunst für sich und mehr Ungunst gegen die Evangelischen, als König und Stände zu erweisen für gut fanden. Entrüstet über ihre getäuschte Hoffnung brütete die päpstliche Partei ein listiges Plänchen aus, um dieser ungelenken Geister sich auf ein Mal zu entledigen. Sie sollten in die Luft gesprengt und in Stücke zerrissen werden. Man ließ daher die unterirdischen Gemächer des Hauses, in welchem das Parlament seine Sitzungen hielt, mit Pulver anfüllen und wartete auf die günstige Stunde, da man den Anschlag vollführen könne. Der 5. November 1605 war dazu festgesetzt, weil an diesem Tage Jacob in der Versammlung des Parlaments erscheinen wollte. Indeß wurde das scheußliche Verbrechen durch glückliche Entdeckung aufgehalten. Uebrigens wurde es im hohen Grade wahrscheinlich, daß die Jesuiten um diesen Anschlag nicht nur gewußt, sondern daß sie ihn auch gut geheißen haben. Denn wegen dieser Pulververschwörung wurden außer Andern auch der Jesuit Heinrich Garnet hingerichtet und die sämmtlichen Jesuiten wurden aus dem Lande gejagt. Derglei-

chen Ehren- und Gunstbezeigungen waren indeß in England für sie nichts Neues. Wegen Meuterei, die der Jesuit Edmund Kampion getrieben, starb er 1581 auf dem Schaffot.

81.

Jesuitische Ermordungen.

Ihrem teuflischen Grundsatze gemäß, daß es erlaubt sei Jeden und selbst einen König zu tödten, wenn er dem Papste im Wege sei, haben sie auch wirklich Königen zum Tode geholfen. Dieß haben sie gethan mit dem König von Frankreich, Heinrich dem vierten, der ein ausgezeichneter Fürst und großer Wohlthäter seines Volkes war. Doch den Jesuiten war er unleidlich, denn er war ein Freund der evangelischen Wahrheit und verfolgte die nicht, welche so dachten wie er. Desto grimmiger verfolgten die frommen Väter ihn und sannen darauf, sich seiner zu entledigen. Heinrich wurde vor ihnen gewarnt, aber selbst gut, wie er war, konnte er nicht glauben, daß sie so böse sein und ihn umbringen würden. Doch leider geschah die Missethat. Zwei Mal wurde der Mordanschlag gethan. Ein junger Mensch aus der Jesuitenschule, Johann Chatel, lauerte mit einem Dolche auf den König, indeß es mißlang ihm der Anfall. Aber einige Zeit nachher wagte ein Anderer,

ein gewesener Mönch, den man wegen Unthaten aus dem Kloster gestoßen hatte, den aber die Jesuiten versicherten, er könne sich die Märtyrerkrone verdienen, den entsetzlichen Dolchstoß. Franz Ravaillak erstach Heinrichen am 14. Mai 1610, und beging einen Mord, über den Frankreich noch heute trauert und der die Jesuiten mit ewiger Schmach begießt.

Auch Schweden weiß davon zu reden, da dieses Land den Kindern Lojolas von jeher ein Dorn im Auge war. Die Schweden waren zu eifrig evangelisch, als daß die Jesuiten es nicht hätten versuchen sollen, sich in ihrem Lande einzuschleichen und Unkraut unter den Weitzen zu säen. Oeffentlich durften sie im Lande nicht auftreten; da half ihnen aber ihr sauberer Grundsatz: Ein Jesuit darf in allerlei Gestalt und Farbe, unter jeglichem Namen und Gewerbe seinen guten Zweck verfolgen, d. h. dem Papste Jünger erwecken und die Evangelischen unterjochen. So trug sich nun in Schweden folgende Geschichte zu. Der König Adolph Friedrich war den Jesuiten eben so zuwider wie jener in Frankreich und sie sannen daher auf Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen, zumal da sie hofften, sein Nachfolger werde fügsamer sein. Der arglose König war nämlich ein großer Freund von heißen Wecken. Sein Koch, den er aus Frankreich hatte kommen lassen, bekam den Auftrag, ihm ein dergleichen Gericht zu bereiten. Es geschah und die Speise, nachdem man es wohlweislich so gekartet hatte, daß der König dießmals für sich allein speiste, wurde ihm vorgetragen. Er aß mit großem Appetit und hielt sodann Mittagsruhe. Sehr bald aber

wurde er aus dem Schlummer aufgestört, heftige Krämpfe ergriffen und würgten ihn und nach wenig Stunden gab er seinen Geist auf. Während nun im Schlosse die größte Bestürzung eintrat und Alle durch einander liefen, lag der Koch in der Küchenstube vor einem Cruzifix und murmelte sein Ave Maria. Er war ein verkappter Jesuit! Aus der Oeffnung des Leichnams ergab sichs, daß Adolph Friedrich vergiftet worden war.

Doch ist es ein Wunder, daß die Jesuiten ihre Mörderhand nach Königen ausstreckten? Sie haben ja sogar die Päpste nicht verschont, wenn sie ihnen nicht nach Willen thaten. Durch ihr Gift starben Innozens der dreizehnte, 1724, und Clemens der vierzehnte, 1774. An den letztern werden wir weiter unter (§. 83.) nochmals erinnert werden. Und die bisher genannten Verbrechen stehen keinesweges als die einzigen auf der Tafel ihrer Geschichte. Nein, ganze schauerliche Reihen scheußlicher Thaten ließen sich aufstellen. Alle Länder in Europa nicht nur, sondern auch in den weit entfernten Erdtheilen sind voll von Verbrechen der Jesuiten. Wem darum zu thun, diese Söldlinge der Hölle noch näher kennen zu lernen, der lese „die Provinzialbriefe" von Paskal, oder „Jesuiten und Fürstenmörder" von Liskenne, oder „die Jesuiten und der Jesuitismus" von Jordan, oder „den Jesuitenspiegel" von Harleß, oder „die Moral und Politik der Jesuiten" von Ellendorf.

Uebrigens haben die Jesuiten auch schweren Antheil an den Religionskriegen, welche seit der Reformation gegen die Evangelischen sind geführt worden und

durch welche namenloses Elend, vornehmlich in Deutschland, angerichtet wurde. Sie zettelten besonders den dreißigjährigen Krieg an, und wußten durch allerlei hämische Ränke, durch die fürchterlichsten Verfolgungen und unmenschlichsten Martern es dahin zu bringen, daß in Böhmen, in Oesterreich, in Steiermark, wo fast durchgängig das Licht des Evangeliums aufgegangen war, es wieder Nacht wurde.

82.

Die Sitten der Jesuiten.

Gute Sitten, ächte Frömmigkeit kann man bei Männern weder suchen noch finden, welche die schlechtesten Lehren und Grundsätze aufstellten, den Betrug privilegirten und Alles auf äußerliche Scheinheiligkeit anlegten. Schon die Frevel, welche wir so eben erzählten, die Verschwörungen, welche sie betrieben, die Ermordungen und Kriege, welche sie anzettelten, bezeugen es, daß sie das heilige Sittengesetz mit Füßen traten, daß sie verruchte Sünder waren. In derselben schändlichen Gestalt erscheinen sie uns aber auch von noch andern Seiten, indem wir in ihnen arge Knechte der Völlerei, der Habsucht und der thierischen Wollust kennen lernen. Ihre Ordensregel legte ihnen die Pflicht auf, eine karge und arme Lebensweise zu führen. Keine Ordensgesell=

schaft hat jedoch dieses Gesetz so ungescheut übertreten, als die jesuitische. Aufs Beste verstanden sie es, herrlich und in Freuden zu leben; aufs Köstlichste wußten sie zu speisen und zu trinken; aufs Willigste folgten sie den Einladungen an die Tafeln der Reichen und der Großen. Um sich nun solches Wohlleben zu vermöglichen, verfielen sie in die zweite Sünde und jagten mit aller Hast nach Reichthum. Um reich zu werden und über Schätze gebieten zu können, war ihnen kein Mittel zu schlecht. Sie, die frommen Väter, welche vorgeblich sich dem Dienste Jesu weihten, traten auch mit unverschämten Gesichte als Handelsleute auf und fischten, indem sie nach der Menschen Seelen angelten, nebenbei auch nach ihrem Gelde. Besser, als irgend ein anderer Mönchsorden verstanden sie auch die Kunst sich als angenehme Hausfreunde, als kluge Rathgeber, als freundliche Gewissenräthe, als billige Beichtväter einzuschmuggeln. Dabei richteten sie am liebsten ihr freundliches Augenmerk auf alte und reiche Wittwen und Jungfrauen, die geneigt waren, den Jesuiten für das Himmelreich, welches sie ihnen versprachen, ihr Geld zu hinterlassen. Und diese Frommen, die es den Kindern, dem Gesinde und den Unterthanen erlaubten, ihre Aeltern, Herrschaften und Obrigkeiten zu bestehlen und zu betrügen, wußten auch den Dummgläubigen den Glauben beizubringen, daß, wenn sie ihr Geld dem Altar — will sagen, den Jesuiten — opferten, sie dennoch ein gutes Werk gethan hätten, ob sie es auch ihren rechtmäßigen Erben oder armen Verwandten entzogen. Durch dergleichen Wege wurden die Jesuiten reich und überreich.

Vielleicht aber haben diese Herren sich in der Tugend der Keuschheit hervorgethan? Vielleicht. Doch bei ihrer Vorliebe zum Wohlleben und Reichthume steht zu fürchten, daß die Liebe zum andern Geschlechte sie nicht ungeneckt gelassen habe. Leider sind diese Neckereien den Jesuiten sehr oft begegnet und sehr Viele von ihnen sind in der Gefahr umgekommen. Hört man die Lehren und Ansichten an, welche sie über das sechste Gebot ertheilen, so erstaunt und erschrickt man, was man liest und sieht. Schamlos, unzüchtig, alle gute Sitte und christliche Ehrbarkeit zerrüttend, sind die Behauptungen, welche sie aufstellen. Wollüstige Berührungen sind, wenn sie blos in der Absicht geschehen, sich ein Vergnügen zu machen, nach ihrer Meinung erlaubt, oder es ist eine zuläßige Sünde. Den Ehelichen gestatten sie jede Art der Zügellosigkeit im ehelichen Umgange. Auch die Braut eines andern zu verführen ist nur ein zuläßiger, leicht zu vergebender Fehltritt, da sie noch nicht das Weib des Bräutigams ist. Das Geld, welches ein Weib durch Ehebruch verdient, kann sie für sich behalten. Eine leicht zu vergebende Sünde sei es auch, wenn der Priester im Beichtstuhle den Frauen und Mädchen die Hände drückt, ihre Brüste berührt, sie kitzelt und kneift, wenn es nämlich aus blosem Amüsement, ohne weitere Absicht geschehe. Ja, gerade der heiligsten Handlungen eine, die Beichte, benutzten und mißbrauchten die heuchlerischen Lasterknechte zur Ausübung ihrer Geilheit. Schändliche Bubenstücke sind von ihnen bekannt geworden. Der Jesuit Girard zu Toulon in Frankreich trieb mit seinen Beichttöch-

tern ein entsetzliches Spiel. Mit Hilfe des Magnetismus versetzte er sie in einen überreizten, taumelnden Zustand, brachte sie zum Einschläfern, trieb sodann mit ihnen Unzucht, trieb ihnen die Wirkung ab und that das Alles unter dem betrügerischen Vorgeben, als sei es nöthig zu ihrem Seelenheil, zur Verbannung böser Geister. Am ärgsten trieb es dieser Teufel mit der schönen, frommen, ihm kindlich vertrauenden Jungfrau Katharine Kadière. Sie machte er zum schauerlichen Opfer seiner unzüchtigen Begierden und als die schändlich Getäuschte ihres Elends sich bewußt wurde, ward sie wahnsinnig und ihre Familie höchst unglücklich. Zwar wurde der Leib- und Seelenverderber wegen seiner Frevelthaten öffentlich angeklagt und derselben überführt, doch die abgefeimte jesuitische Schurkerei wußte den Arm der Gerechtigkeit zu lähmen. Die Schurken nahmen den Schurken in ihren Schutz und lachten wie überall so hier ihre Ankläger aus.

83.

Aufhebung der Jesuiten.

So verderblich auch die Grundsätze waren, welche die Jesuiten frech verkündigten; so mörderisch die Thaten waren, welche sie hohnlachend verübten; so lasterhaft das Leben war, welches sie führten: hatte doch die

christliche Welt lange Zeit Zentnergeduld mit dieser privilegirten Räuber- und Mörderhorde, die, indem sie den Gläubigen das Himmelreich versprach, ihnen Hab und Gut raubte und die Seele mordete. Doch endlich riß die Geduld. Man erkannte ihre Schurkereien und wie verächtliche Schurken wurden sie mit Schimpf und Schande fast aus allen Ländern verjagt. Das Land Böhmen, wo die Meuterer nicht eher geruht hatten, bis sich der dreißigjährige Krieg wider die Protestanten entzündete, machte den Anfang und trieb 1618 sie aus seinen Gauen hinaus. Ein Gleiches geschah 1619 in Mähren und soweiter in Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, Sizilien, Parma, Malta und aus allen den Landen folgte ihnen die schmachvolle und wohlbegründete Anklage, daß sie Königsmörder, Giftmischer, Aufrührer, Rebellen, Friedenstörer, Religionsschänder, Seelenverderber, kurz eine Pest der Menschen wären.

Die Gebranntmarkten eilten zu ihrem Schutzpatron, zum Vater Papst. Große Schaaren, ganze Schiffsladungen sah Rom zu seinem Schrecken bei sich einziehen und tausend Plage machte es dem Patron, seine Schützlinge unterzubringen. Indeß kamen sie nicht mit leeren Händen, die Blutsauger hatten sich für jeden Fall vorgesehen und brachten das Mark der gepeinigten Völker mit, und um so freundlicher schloß der Papst sie in seine väterlichen Liebesarme. Uebrigens behielten die Schufte noch immer ein reiches Erntefeld in Rußland, in Polen, in Galizien und andern Ländern, wo man sie theils aufnahm, theils duldete. Die Länder aber, welche sich von diesem Unflat gereinigt hatten, genossen sehr

bald die glücklichsten Folgen der Ausmerzung; es kehrten Ordnung im weltlichen Regimente, Friede im Kirchenwesen, Sicherheit und Glück im Haus- und Familienleben ein. Je mehr man nun sich dieses Glücks freute und von der pestartigen Verderblichkeit des Jesuitenordens überzeugte, desto lauter drangen die Fürsten und Völker, welche ihn verjagt hatten, auch darauf, den ganzen Orden entweder gänzlich aufzuheben oder doch auf andere und bessere Grundlagen zu bauen. Das letztere, die Ordensgrundsätze zu verändern, sie christlicher und unschädlicher zu machen, wurde zwar dem Ordensgeneral Lorenz Ricci dringend empfohlen; doch hochmüthig und starrköpfig, wie alle Jesuiten sind, gab er zur Antwort: „Die Jesuiten müssen entweder „bleiben, wie sie sind, oder sie müssen aufhö„ren zu sein!" — Und so erklärte denn der Oberste der Teufel, daß er und seine Heerde Teufel bleiben und fortfahren wollten, die Menschenseelen zu verderben.

Durch solche verwegene Halsstarrigkeit, die zu ihren tausendfältig verübten Greueln hinzutrat, bereiteten die Jesuiten sich selbst ihren Untergang. Papst Clemens der vierzehnte, ergriffen vom Nothschrei der Christenheit und „getrieben vom heiligen Geiste," hob den Jesuitenorden gänzlich auf. Diesen Heldenschritt that Clemens am 21. Juli 1773, indem er in einem offenen Schreiben die Jesuiten als eine Gesellschaft darstellte, welche seit ihrem Bestehen überall Zwietracht und Unfriede angerichtet, Neid und Eifersucht erregt, Geldgier und Habsucht bezeigt und statt Heil Unheil in der Christenheit gestiftet habe. Die ganze christliche Welt jubelte,

ob dieser Aufhebung und dankte dem Papste für seine muthige That; doch Clemens trauerte, denn er kannte die Münze, mit welcher die Jesuiten denen zu zahlen pflegen, die ihnen entgegen treten. Clemens sah voraus, daß er als ihr Opfer fallen werde. Er benahm sich daher sehr behutsam und vorsichtig. Aber wer vermag dem satanischen Lauern der Jesuiten zu entgehen? — Eines Tages, es war Aschermittwoch 1774, als Clemens vom Vatikan zurückkehrte, war das Bubenstück vollzogen. „Herr Prälat," sprach er zu seinem Begleiter Mazedonio, „jetzt habe ich Gift bekom„men; ich fühle es hier," indem er auf seinen Magen hinwies. Und am 22. September 1774 starb er völlig zerstört von dem fürchterlichen Wässerchen, das man Aqua Tophana nennt. Sein Leichnam zerfiel in schwarze Stücken. Uebrigens wird jenes Wässerchen in Neapel bereitet, in demselben frommen Lande, wo alljährlich ein Mal das Blut seines Schutzpatrons, des heiligen Januarius, so wie die Milch der Jungfrau Maria fließend wird, zur großen Verwunderung und Erbauung des lieben Volks. Als die Jesuiten aufgehoben wurden, bestand ihre Zahl, die der Stiftung nach nur in 60 Mitgliedern bestehen sollte, in 22,589 Köpfen. Alles Ungeziefer vermehrt sich stark.

84.

Wiederherstellung der Jesuiten.

Sehr bald darauf, als der pestartige Jesuitenorden war todt geschlagen worden, wurden die christlichen Völker gesunder und glücklicher. Die Zwietracht und Anfeindung der Katholiken gegen die Protestanten verminderten sich; sie fingen an, mit einander in Frieden ihres Glaubens zu leben. Die Ohrenbläser und Aufhetzer waren vertilgt.

Doch was geschah nach ein und vierzig Jahren zum Staunen der Welt? — Es trat ein Papst auf, der das zunichtemachte, was Klemens der vierzehnte voll weiser Ueberzeugung Gutes gethan hatte. Papst Pius der siebente schändete seinen Namen so sehr, daß er am **7. August 1814** die Jesuiten in der ganzen katholischen Welt in ihren frühern Stand wieder einsetzte. Die Jesuiten und die jesuitisch Gesinnten jubelten hoch auf über ihren Triumph. Die päpstlichen Speichellecker, unter ihnen besonders der Kardinal Pakka, hoben den Namen des Wiederherstellers bis in den Himmel. Aber die Weisen und Guten, welche es mit der christlichen Menschheit redlich meinten, brachen in bittere und gerechte Klagen aus. Voll heiligen Schmerzes riefen sie: „Männer, die den Fluch der Menschheit verdienen, die „absichtlich und planmäßig alles Göttliche und Heilige

„in teuflischer Bosheit mit Füßen treten, Männer, welche „die Tugend verhöhnt und das Laster bekränzt und ihm „vor allem Volke Weihrauch gestreut haben, Männer „von denen verpesteter Gestank ausgegangen ist in alle „Welt, Männer, die vergiften, morden, einkerkern, wer „ihnen entgegentritt, Männer, welche die Welt als „unausstehlichen Unflath einst von sich stieß: diese Män- „ner wollt ihr wieder auf ihren vorigen Platz stellen, „diesen Männern eure Thüre öffnen, eure Schulen, Kir- „chen und Beichtstühle anvertrauen und eure unschul- „dige Jugend sammt dem Volke zum Verderben über- „antworten? O welche Verblendung, welcher Wahn- „sinn, welches unverantwortliche Beginnen!!!"

So schlecht übrigens der Jesuitenorden war und ist, ist er doch zu Etwas gut: er stellt uns nämlich in aller Klarheit und auf unwiderlegliche Weise es vor Augen, daß es mit der Untrüglichkeit des Papstes Nichts sei, daß der Mensch in Rom, welcher sich mit drei Kronen putzt und prahlerisch vorgiebt, er könne sich nie irren, dem Irrthum eben so unterworfen sei, wie wir andern Erdenpilger. Der eine Papa, Paul der vierte, hält den Orden für gut und nützlich und giebt seinem Schooskinde eine überreiche Ausstattung, ein anderer, Clemens der vierzehnte, hält den Orden für schlecht und schädlich und nimmt ihm seine Gerechtsame, ein dritter, Pius der siebente, bläst die Backen auf und schreit in die Welt hinein, daß die Jesuiten Männer von unschätzbaren Nutzen und von erprobten Sitten wären, daß sie daher verdienten, als eine Säule der Kirche zum Heile der Seelen erneuert und wieder hergestellt zu wer-

den. Und Pius that es verwegener Weise und macht somit des Clemens Beschluß der Aufhebung kraftlos. Welche von den Dreien haben nun recht? Die, welche den Orden eingesetzt und wieder eingesetzt oder der, welcher ihn aufgehoben? Die, welche ihn loben oder der, welcher ihn tadelt? Haben Paul und Pius, oder hat Clemens geirrt?

Erkennt man den Baum an den Früchten und bringt ein schlechter Baum schlechte Früchte, so gewinnt Clemens den Ehrenpreis und Paul und Pius brandmarken sich als Menschen voll des gröbsten Irrthums. Denn auch die neuen und neuesten Jesuiten sind eben solche Schufte, wie die alten waren. Von den giftigen Grundsätzen haben sie auch nicht einen einzigen widerrufen und aufgegeben. Sie sind noch dieselbe geistliche Freibeuterbande, welche darauf ausgeht, nicht Christum und das Christenthum unter den Völkern zu verbreiten, sondern die Völker dem Papste und sich zu Knechten zu machen, nicht die Seelen durch das Licht des Evangeliums zu erleuchten und zu erwärmen, sondern die Seelen stockdumm zu machen, nicht die Herzen in Liebe zu verbinden, sondern in Haß zu trennen. Seit daher ihr Orden erneuert worden ist, hat er auch neuen Samen der Zwietracht unter die beiden christlichen Parteien ausgestreut. Die Jesuitenrotte ist es, welche in Frankreich, in Irland, in Oestreich, in der Schweiz den Frieden stört, Blutbäder anrichtet, Mord und Todschlag veranlaßt. Ueberall schmuggeln sie sich ein und wo ihr Fuß hintritt, da fliehen Ruhe und Friede aus den Herzen und Häusern. Alle gutdenkende und einsichtsvolle Katholiken betrachten daher die Erneuerung der Jesuiten

für ein Nationalunglück, gegen das man, wie gegen die Pest, eine allgemeine Sperrung veranstalten müsse. Vornehmlich sind sie allen wackern katholischen Geistlichen ein Abscheu. Einer von ihnen, der Stadtpfarrer in Zug trat dem Dekan Schlumpf und dem Pfarrer Binnegger, zwei saubere Herren, die den jesuitischen Schleichern gern die Thüre öffnen wollten, mit dem ernsten Bescheid entgegen: „So lange ich Stadtpfarrer bin, „kommt kein Jesuit in diese Gemeinde. Ich habe im„mer gesehen, daß, wo Jesuiten ihr Wesen treiben, das „Volk in einen verwahrlosteren Zustand versinkt, als „vorher." In gleichem Geist ergeht an die ganze Schweiz die Mahnung, die Jesuiten nicht ins Land zu lassen und wo sie sich bereits eingenistet haben, wieder fortzujagen, denn sie wären für des Landes Ruhe und Ordnung, Frieden und Wohlfahrt unverträglich. Das neue schmähliche Schicksal, welches den Jesuiten in der Schweiz und in andern Ländern droht, ist ihnen verdientermaßen schon 1816 im russischen Reiche begegnet. Zuerst hieß es in Petersburg und Moskau: Fort mit den Jesuiten! und bald nachher wurden sie gänzlich aus dem Lande verwiesen. Gleiches erfuhren sie in Spanien. Hier, wo sie Meuterei aller Art trieben, die Kriegsflamme boshaft anbliesen und das unglückliche Volk an den Rand des Untergangs brachten, wurden diese Unholde am 4. Juli 1837 aus dem Lande getrieben. Und bei dem bessern Geiste, der jetzt überall erwacht, steht zu hoffen, daß die Völker ihren Boden von der päpstlichen Höllenrotte, Jesuiten genannt, völlig reinigen werden.

85.

Der Papst noch immer der Aufgeblasene.

Daß es dem Papste nicht einfalle, sich von seinen Sünden zu Gott zu bekehren, das bezeugt sein Kirchenregiment, das er seit Erneuerung des Jesuitenordens geführt hat. Der alte Wust ist beibehalten und mit neuem vermehrt worden. Am allerwenigsten war vom Papste, Gregor dem sechszehnten, der von 1831 bis 1846 mit der dreifachen Krone stolzirte, etwas Gutes zu hoffen, denn er war ein Busenfreund der Jesuiten. Diese Wölfe in Schafskleidern sandte er aus in alle Länder und suchte es so zu drehen, daß die Einfältigen glaubten, als wären die Jesuiten Musterbilder der christlichen Tugend, und daß die, welche ihnen abhold waren, ihnen zuletzt Weihrauch streuen, daß sie da, wo sie ausgeschlossen bleiben sollten, nur mit Jubel aufgenommen wurden; wovon die Schweiz ein trübes Beispiel gab.

Daß der Papst noch immer der alte sei, ergiebt sich unter andern Beweisen aus der Aufgeblasenheit, mit welcher er vor der Welt Parade macht. Kein Jota vom alten Hochmuth wird in der neuen Zeit, die doch viel hellere Augen hat, nachgelassen. Jetzt, wie ehedem läßt der unheilige Mann sich „Sr. Heiligkeit" tituliren, auch fehlt es nicht an Leuten, die ihm mit diesem Titel schmeicheln. Jetzt wie sonst giebt er Rom, das voll Abschaum ist, für die „heilige Stadt" aus. Jetzt noch versichert

er, daß er auf Erden „die Stelle dessen vertrete, der ein Gott des Friedens ist,“ daß er „Gottes Stellvertreter“ sei, und dennoch richtet er durch seine Schooshunde, die Jesuiten, überall Unfrieden an. Jetzt noch stellt er die tolle Behauptung auf, daß er, der einzelne Mensch, „über alle Kirchenversammlungen und deren Beschlüsse erhaben sei,“ daß also er allein Alles besser verstehe, als die übrigen Menschen zusammen genommen; auch mangelts nicht an Strohköpfen, die es glauben, noch an Verschmitzten, die es in die Welt hineinschreiben. Jetzt noch versichert er, daß alle Fürsten, Könige und Kaiser, auch die, welche seine abtrünnigen Gegner sind „seiner Herrschaft unterworfen seien“ und sich daher unter seine Befehle beugen müßten. Jetzt noch droht er mit dem „Bann.“ Denn als der König von Portugal Don Pedro 1834 nutzlose Klöster aufhob und deren Besitzungen, die sie vom Volk und Lande an sich gezogen, wieder zurücknahm, wurde der Papst bitter böse darüber, schrieb an Pedro einen derben Verweis und drohte ihm, wenn er nicht Buße thäte, mit dem Bann. Ein Jahr später, 1835, machte der Papst sich lächerlich durch den Bann, welchen er über die Conferenzbeschlüsse aussprach, welche im Großherzogthum Baden zur Verbesserung im Kirchenwesen gefaßt worden waren. Er verwarf und verdammte diese Beschlüsse und zwar, wie er in der Bannbulle hochtrabend spricht, „kraft seines unfehlbaren Wissens und „gestützt auf seine apostolische Machtvollkommenheit.“

Weil der Papst sich in dem Wahne gefällt, als sei er der Herr aller Herren, so mengt er sich auch noch immer in die innern Angelegenheiten anderer Staaten und

deren Regierungen, besonders was Religion und Kirche betrifft. Um nun vor der päpstlichen Einmischerei sich mehr Ruhe zu verschaffen, schließen die Fürsten und sogar protestantische Fürsten mit dem Papste ein Abkommen, wodurch bestimmt wird, wie weit des Papstes, wie weit des Landesherrn Befugnisse gehen sollen. Ein dergleichen Abkommen wird ein Konkordat genannt. Doch alle Fürsten, die zu solchen Konkordaten mit dem Papste sich herabließen, sahen sich hinters Licht geführt. Nicht nur verstand der Papst seine altherkömmliche Anmaßung geltend zu machen, sondern er wußte auch die Sache so zu stellen, daß er die Hand im Spiele behielt. Konkordiren heißt verlieren. Gegen die durchtriebene, gleisnerische, doppelzüngige, jesuitische Politik des Großsultans in Rom kommt keine Regierung, die ehrlich das Gute will, auf einen grünen Zweig. Höret auf, ihr Fürsten, mit dem Papst zu konkordiren und regiert euer Volk mit christlich erleuchtetem Gewissen, ohne nach dem Papst zu fragen.

Bis diesen Tag setzt der Papst die alte Lüge fort und behauptet keck, was zu behaupten er sich von jeher hätte schämen sollen, daß er durch „göttliche Einsetzung" das Oberhaupt der christlichen Kirche sei, daß er diese Kirche als alleiniger Lehrer und Richter zu regieren habe, daß dieses Regiment auf unwandelbarem Grunde ruhe. Diese Großsprecherei wagte er vor wenig Jahren in Antwort auf ein Schreiben der preußischen Regierung.

Wie wenig Respect aber ein Papst, so wichtig er sich vor der Welt zu machen pflegt und so groß er vor den Leuten thut, bei seinen eigenen Unterthanen habe,

davon giebt neben anderm das Pasquill Zeugniß, welches die Römer auf Leo den zwölften machten. Als diese „Heiligkeit" gestorben war, 1829, fand sich außer andern Spöttereien an dem Vatikan eine Schrift des Inhalts: „Wenn sich ein Römer findet, der den Tod des „heiligen Vaters beweint, der trete auf und es werden „ihm tausend Piaster von den Jesuiten bezahlt."

86.

Fortgesetzte Verfluchung und Unduldsamkeit.

Sr. Heiligkeit fährt fort gegen Alle, die sich von ihr nicht schuhriegeln lassen, höchst unheilig zu handeln. Leute, Völker, die nicht in das Sclavenreich des Papsts gehören, werden heute noch von ihm nicht nur unnöthigerweise beklagt, sondern als Ketzer verflucht und in den Abgrund der Hölle verstoßen. Er stellt uns evangelische Christen als solche Menschen an den Pranger, die „durch des Teufels List betrogen" worden sind und unsern Religionsglauben, den wir auf Christum gründen, den wir auch aus dem Evangelium beweisen können, schilt er, der gekrönte Glaubensverfälscher und Menschenbetrüger, mit unverschämter Keckheit, eine erdichtete Menschenlehre.

Zum Zeichen, wie herzlich der Papst uns und un-

sern Glauben lieb habe, läßt er auch noch jetzt jedes Jahr am Gründonnerstage in der Kirche eine Schrift verlesen, in welcher es menschenfreundlich heißt: „Wir verfluchen „und verdammen im Namen Gottes des Vaters, des Soh„nes und des heiligen Geistes alle Hussiten, Wiklefi„ten, Lutheraner, Zwinglianer und alle andern „Ketzer, die sich dem Gehorsame des römischen Papstes hart„näckig entziehen." Mit gleicher Liebe, wie er die Ketzer verflucht, macht er auch Jagd auf ihre Bekehrung und bemüht sich mit Hülfe der Jesuiten sie in seinen Schafstall zurück zu locken. Aber auch mit gleichem Haß verfolgt er die, welche gegen seine Lockungen taub sind. Da kühlt er sein Müthchen besonders an solchen Ketzern, die unter Völkern leben die seines Glaubens sind. Ihnen schnitte er gern, wenn es möglich wäre, die Luft ab; sie bedrückt er auf alle Weise; er gönnt ihnen weder Kirchen noch Schulen noch feierliches Begräbniß. Das letztere widerfuhr 1839 dem in Rom verstorbenen russischen Fürsten Lieven, der ein Protestant war. Seine Glaubensgenossen stellten mit dem Verstorbenen ein feierliches Leichenbegängniß an und zogen in die protestantische Kapelle des preußischen Gesandten. Als Papst Gregor das erfuhr, wurde er voll Verdruß und erklärte, daß doch ja Niemand glauben solle, als dulde er in seiner heiligen Stadt eine protestantische Kirche zu öffentlichem Gebrauch; jene Kapelle sei nur verstattet zur Privatbenutzung des preußischen Gesandten.

So gehässig und unduldsam der Papst ist, so sind es auch die untergeordneten Geistlichen. Die neuere Zeit weiß davon zu reden, aber nicht zu rühmen. — Un-

längst trug sich in der Stadt München Folgendes zu. Ein protestantischer Geistlicher besucht einen Glaubensverwandten im Lazareth. Der Todkranke, dem Scheiden nahe, sehnt sich nach dem Genusse des heiligen Abendmahles. Da im Verzuge Gefahr obwaltete, so benutzte der Geistliche die heiligen Gefäße, welche der katholischen Partei angehörten und die so eben zur Hand waren. Doch, das wurde von katholischer Seite für eine Entweihung gehalten und die entweihten Gefäße mußte der Erzbischof von München durch neue Weihe reinigen. — Der Pfarrer Göppen zu Mainroth in Baiern nahm bei der Taufe eines Kindes eine Protestantin nicht als Taufzeugin an und erklärte, daß er in sein Taufbuch nimmermehr eine Protestantin eintragen würde. — Als zu Onnate in Spanien im letztern Kriege, bei dem die Jesuiten die Hand im Spiele hatten, sechs Gefangene erschossen werden sollten, unter denen zwei Protestanten waren, so taufte man diese vorher nach katholischem Gebrauch, damit sie, wenn sie auch das Leben verlören, doch die Seligkeit gewönnen. — Der Bischof von Passau gab ganz kürzlich den Befehl, daß von nun an ohne Ausnahme bei Leichenbegängnissen von Verstorbenen die der katholischen Kirche nicht angehören, keine Glocken geläutet werden dürfen. Allenfalls solle das gekrönten Häuptern gestattet werden, wenn sie darum ansuchen. Doch genug zum Zeugnisse, daß auch die neuern und neuesten Römlinge in ihren alten Sünden beharren und dem alten Sünder Papst genannt nachtreten. Wenn Protestanten, die das Unglück haben, in einem katholischen Lande zu leben, es wagen Beschwerde zu führen

und Anspruch auf Duldung zu machen, wie die geschlossenen Verträge ihnen ein Recht dazu einräumen, so finden sich feile Papstknechte, die dergleichen gerechte Beschwerden als völlig ungebührlich, ja als Hochverrath und Majestätsverbrechen darstellen. Dieß geschah unter andern 1845 in Baiern.

87.

Neue Proselytenjagd.

Haben der Papst und seine Lockvögel, die Jesuiten, sich von jeher alle Mühe gegeben, die, welche vom Papstjoche sich frei gemacht haben, in das Joch zurückzuziehen, so üben sie diese Künste mit fortgesetzter Emsigkeit und auf schlaue, listig bedachte Weise. Sie, die der Menschen Seelen und nebenbei der Menschen Geldbeutel herzlich lieben, haben erkannt, daß die Liebe und die sinnliche Fleischeslust, der sie wohl selbst auch nicht Feind sind, ein trefflicher Köder sei, um die Herzen in das päpstische Netz zu ziehen. Auf die Liebespaare haben sie daher ihr freundliches Auge gerichtet, und gar nicht ungern wird es gesehen, wenn ein protestantischer Jüngling sich sterblich in eine katholische Jungfrau verliebt hat. Kommt nun der Verliebte zum katholischen Hirten seiner Erwählten, so wird er zwar nicht abgewiesen, doch werden ihm nach erbaulichen Belehrungen schwierige Be-

dingungen gestellt und man hofft, Verlangen nach dem geliebten Gegenstande werde den Bewerber geneigt machen, die Belehrungen dankbar anzunehmen und die Bedingungen willig zu befolgen; eine Hoffnung, die auch oft in Erfüllung geht, zumal bei Solchen, die mehr auf die Sichtbare sehen, als auf das Unsichtbare, mehr auf das Zeitliche, als auf das Ewige.

So giebt denn der katholische Geistliche, wenn er von ächt päpstischen Schlage ist, es mit hoher Miene und mit bedauerlichen Achselzucken dem Bewerber zu bedenken, daß er das Unglück habe, ein Ketzer zu sein und nicht zu der Kirche zu gehören, die allein den wahren Glauben bewahre und in der allein die Seele selig werden könne. Sodann tritt er mit seiner Bedingung hervor, die nach dem Vorausgeschickten keine andere sein kann, als die: Da seine Geliebte das unschätzbare Glück habe, ein Schäflein der allein seligmachenden Papstkirche zu sein, so müsse er, der Geliebte, sich nothwendig feierlich verpflichten, die Kinder, mit welchen seine künftige Frau die Welt beschenken würde, auch zu Schäflein der seligmachenden Papstkirche bilden zu lassen. Dem Allen folgt noch aus herzlicher Seelenliebe der menschenfreundliche Rath, der Bewerber werde am sichersten gehen, wenn er selbst als frommes Schaf in den Papststall einträte, dessen Thür stets offen stehe. Anbei wird auch die werthe Geliebte ins Gebet genommen und ihr das Gewissen geschärft. Es wird ihr von der Gefahr vorgesprochen, in welche ihre Seele gerathe, indem sie einem Ketzer die Hand fürs Leben zu reichen gedenke. Man legt ihr scharf ans Herz, daß sie doch ja nicht zum ketzerischen Misglauben

sich verführen lassen, vielmehr recht eifrig sich bemühen solle, die arme Seele ihres protestantischen Mannes zu bekehren, das heißt hier, die Seele von Jesu zum Papste zu führen.

Zu dieser Art der Seelenjagd hat vornehmlich der Papst Gregor seiner Geistlichkeit die Anweisung ertheilt. Dieser schrieb z. B. unterm 27. Mai 1832 an die hohen Geistlichen in Baiern, was die gemischten Ehen betrifft, Folgendes: Dergleichen Ehen seien „unerlaubte Bündnisse;" sie seien für die katholische Kirche „ein Aergerniß;" die Erlaubniß zu solchen Ehen sei nur unter der Sicherstellung zu ertheilen, daß der katholische Theil vom nichtkatholischen nicht verführt werden könne — daß vielmehr der Katholische den Nichtkatholischen vom Irrthume zurückzuführen sich verpflichte — daß die Kinder, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, in der Heiligkeit der katholischen Religion erzogen werden. Dabei beseufzt es zugleich Gregor, daß es jetzt Menschen gäbe, die in dieser Angelegenheit freiere Ansichten hätten und vermahnt, als Inhaber des Stuhls Petri, die Erzbischöfe und Bischöfe Baierns, sie sollen sich von diesem bösen Geiste nicht anstecken lassen. Um aber seinen oberherrlichen Befehlen Nachdruck zu geben, verweiset er die Geistlichen nicht etwa auf Gottes Wort in der Schrift, sondern auf die beliebigen Satzungen und Anordnungen seiner päpstlichen Vorfahren.

Wie er die Geistlichen in Deutschland kommandirte, so verfuhr er auch in seiner Stadt Rom, ja er trieb es noch gröber. Ein angesehener, protestantischer Kaufmann wollte eine Römerin heirathen und that daher die erfor-

derlichen Schritte. Ihm wurde aber der Bescheid gegeben: Sr. Heiligkeit könne solche Ehen nicht mehr gestatten, selbst auch bei dem Versprechen nicht, alle daraus zu hoffende Kinder in der katholischen Lehre erziehen lassen zu wollen, ausgenommen, der Bräutigam werde selbst katholisch. Dem fügte der fromme Papa hinzu, daß so mancher aus Liebe zur Braut diesen Schritt gethan habe und wolle er, der Bittsteller, ihn thun, so wolle Sr. Heiligkeit aus besonderer Begünstigung ihm auch erlauben, den Uebertritt verheimlichen und sich äußerlich für einen Protestanten ausgeben zu dürfen. — O wie heilig, wie ehrlich, wie christlich! Heiliger war der protestantische Bewerber; er verachtete die Anerbietungen des Papsts und unterließ die Bewerbung.

88.

Des Papstes Lehre in neuerer Zeit.

Sie ist noch, wie sie gewesen. Ehern und steinern, wie der Papst selbst bleibt, so bleibt auch die Speise, mit welcher er seine unterjochten Seelen nährt. Er ist kein guter Vater, der den Kindern nahrhaftes Brod giebt, nein er bietet ihnen (Ev. Luk. 11, 11. — 13.) Steine, Schlangen und Skorpionen. Wie wenig es namentlich dem lieben Gregor in seinen Papstkopf wollte, den alten vermoderten Sauerteig auszufegen, das erkennt man

klar aus einem Schreiben, welches er an die Geistlichkeit im Großherzogthum Baden 1834 ergehen ließ. Es hatten mehrere Geistliche dieses Landes erkannt, daß es nothwendig und rathsam sei, in dem römisch-katholischen Lehrgebäude hie und da etwas zu verändern und zu verbessern, auch hatten sie darüber ihre Ansichten, Wünsche und Bitten nach Rom geschickt; aber sie würden weit klüger gethan haben, wenn sie, ohne dort anzufragen, als deutsche Männer frei nach christlicher Einsicht gehandelt hätten. Denn statt günstigen Bescheid zu geben, fuhr der heilige Vater mit Blitz und Donner über sie her.

„Es treten," schrieb der Erzürnte, „selbst aus dem geistlichen Stande verkehrte Männer auf, die von einer sogenannten Wiedergeburt träumen und mit Unverschämtheit von einer Umschaffung reden. Das ist ruchlose Verwegenheit und eine falsche und gottlose Meinung, wenn man sagt: die christliche Religion müsse fortwährend vervollkommt werden. Sie bestreiten die gesunde Lehre, die sie unversehrt erhalten zu wollen vorgeben. Verwerfen sie nicht die unfehlbare Kirche und Autorität? Vergreifen sie sich nicht an Gott selbst, der die Kirche regiert, wenn sie wähnen ihre Disziplin sei mangelhaft, verfinstert und habe auch noch andere Mängel? Wie können vollends Privatleute sich ein Recht anmaßen, das ausschließlich dem römischen Papste allein zusteht! Nur an dem Papste ist es zu urtheilen, ob eine Aenderung nöthig sei." Und in diesem Tone poltert der kluge Mann weiter fort. Hört man nun aber, wie der Papst Diejenigen als Verkehrte und Ruchlose und Gottlose schilt und schimpft, welche an der Lehre bessern

wollen, wie er seine Lehre als eine gesunde preist, wie er seine Kirche prahlend die unfehlbare nennt, dann weiß man nicht ob man über ihn lachen oder weinen soll. Bestimmt aber ersieht man daraus, daß die päpstische Lehre noch dasselbe erbärmliche Gebräu aus Pharisäerthum und Heidenthum ist, wie sie im zweiten Theil dieser Schrift ist dargestellt worden (§. 24. — 35.) und daß ein Papst nach altem Schlage alles guten Willens, die Seele mit dem ächten Christenbrode zu speisen, bar und ledig ist. Seine Heerde muß sich begnügen mit „Holz, Heu und Stoppeln.“

Vermöge dieser ehernen Unbeweglichkeit der römischen Lehre bleiben fort und fort im flotten Gange der Meßspektakel, der Ablaß, das Jubiläum, der Speisezettel, die Teufelsbeschwörungen, das Rosenkranzplappern und andere dergleichen bejammernswürdige Erbärmlichkeiten. Um das liebe Volk in seiner einträglichen Blindheit zu erhalten und es wieder noch dümmer zu machen, so daß es aus Dummheit nur noch brummt, fingen Gregor und seine Spießgesellen an, die bessern Schuleinrichtungen, welche in manchen katholischen Ländern versucht worden sind, zu verdächtigen, als gefährlich darzustellen und wieder abzuschaffen. Die Schulbücher und Catechismen, welche vor dreißig oder vierzig Jahren in manchen Ländern, wie z. B. im Kaiserthum Oestreich eingeführt wurden, um die Landeskinder auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, werden in jetzigen Tagen bitter getadelt, sowie Alles mit hämischen Geifer bespritzt wird, was Kaiser Joseph, dieser hochverdiente Fürst, für Schule und Kirche Gutes gethan hat. Ja, der Röm=

ling und seine Nachbeter treten unverholen mit der Behauptung auf, es müsse widerrufen und verworfen werden, was Joseph in den Angelegenheiten der Religion angeordnet habe.

Aehnliches geschah ganz neuerlich im Königreich Hannover. Der Bischof Wandt und seine Rathgeber, die nobeln Jesuiten, nahmen schweres Aergerniß an den dort vorhandenen Lehrbüchern, weil sie einiges Licht in die Köpfe leiteten und den Menschen zum Nachdenken behilflich waren. Was geschah um diesem Unglück vorzubeugen? Der Bischof Wandt faßte den Entschluß und gab den Befehl, daß der Katechismus vom ehemaligen Jesuiten Kanisius beim Unterricht in der Religion wieder zum Grunde gelegt werden solle. Dieser Katechismus wurde vor drei Jahrhunderten geschrieben und wirft die Menschen in den tiefsten Morast des papistischen Aberglaubens hinein; er führt die Menschen dermaßen irre, daß sie vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Wohlmeinend trat daher die Landesregierung wider das Beginnen auf und verbot das berüchtigte, seelenmörderische Buch bei zwanzig Thalern Strafe.

Ob es im Papstreiche um die christliche Sittenlehre besser stehe, als um die Glaubenslehre in diesen Tagen, das werden wir weiter unten erfahren, wo wir einige Nachrichten über den Stand der Sitten folgen lassen. Jetzt nur noch soviel, daß Papst Gregor der sechszehnte in diesem unserm neunzehnten Jahrhunderte seine Lehre den „evangelischen Glauben" nennt. Denn in einem Schreiben an die Bischöfe in Polen, worin er

mancherlei Lehre und Trost ertheilt, giebt er ihnen auch die Ermahnung: „Arbeitet mit allen Kräften an dem Werke des — evangelischen Glaubens.“ — Wer ist verblendeter, frecher und lügenhafter als der Papst, welcher seinen papistischen Wust für evangelischen Glauben auszugeben die Stirne hat. Schon jeder verständige Katholik straft solch einen Papst der Lüge, was soll der Protestant dazu sagen!

89.

Der päpstische Gottesdienst in jetzigen Tagen.

So eisern der Papst bei seiner verdorbenen Lehre bleibt, so unbeweglich läßt er die Art fortdauern, wie sein Volk das heilige Werk des Gottesdienstes betreibt. Das eigentliche gemeinschaftliche Gebet, der heilige Gesang und die Verkündigung des göttlichen Worts werden mehr als Nebensache betrachtet und betrieben. Wenn geprädiget wird, so giebt man der Versammlung am liebsten schöne Erzählungen von allerlei Heiligen und den Mirakeln zu hören, welche die vermeinten Heiligen verrichtet haben sollen, oder die frommen Redner ergießen sich in schmähliche Lobeserhebungen des Papstes und des papistischen Glaubens und in greuliche Anschwärz-

ungen der Ketzer. Die Hauptsache beim altkatholischen Gottesdienste ist fort und fort die Messe und das Hochamt, dieses mechanische Puppen- und Narrenspiel in fremder Zunge mit allerlei Dampf und Geklimper. Wer es mit Nachdenken betrachtet, empfindet Ekel und Widerwillen und gleiche Empfindung wandelt auch den gesunden Katholiken an. Auch Gregor ließ den Gottesdienst mehr einen Baalsdienst bleiben, wie seine werthen Vorgänger; denn die selbstgemachten Heiligen spielen bei seinem Kirchenwesen noch immer eine weit größere Rolle, als Gott und Jesus Christus.

Hat man ein Herzensanliegen, wünscht man die Abwendung eines Uebels, oder die Zuwendung einer Wohlthat, oder will man danken für ein Glück, so stellt man eine Prozession oder eine Wallfahrt an. Im Sommer 1834 war Noth um Regen. Was geschah am 8. Juni im berühmten München? Man hielt eine große Prozession, trug die Puppe und die Reliquien des heiligen Benno voran und bat, daß durch ihn der Himmel sich bewegen lasse, die Erde anzufeuchten. Aber Herr Benno war entweder schläfrig oder trotzig, oder der Himmel war gerade ärgerlich auf ihn, der Spatziergang war vergeblich; die Dürre blieb und der Regen ließ noch warten. Als unlängst der König von Neapel von einer Reise in seinem glücklichen Reiche wohlbehalten zurückgekehrt war, zog er in zahlreicher Begleitung zur Kirche des heiligen Januarius und dankte diesem für seinen Beistand, so wie für das erbauliche Wunder, daß dießmal dessen Blut überaus schnell fließend geworden war. Besonders war Gregor auch ein

Freund und Beschützer von Marienbildern, die bald lachen bald weinen, wie die Baalspfaffen die Laune haben, und er sieht es gern, wenn sich Leute finden und dahin lustwandeln. Auch sind die Straßen voll von dergleichen frommen Sündern. Vor kurzem erst hieß es aus Posen: Gestern, den 8. August 1843, sahen wir hier eine große Karawane von Pilgern, die nach Czenstochau zu dem dortigen wunderthätigen Marienbilde wallfahrten, auch sind darunter Leute aus höhern Ständen. Eine der schönsten Gelegenheiten zu dergleichen vortrefflichen Lustwandeln gab ganz neuerlich der Papst durch seinen Bischof zu Trier, Arnoldi, unsterblichen Namens. Dieser ist Besitzer des mehr als achtzehn hundert Jahre alten ungenähten Rocks, welchen Christus am Kreuze ablegte und welchen seine Vorgänger vermuthlich von dem Kriegsknechte eingeschachert haben, der ihn durchs Loos gewann. Daß dieser Rock ein Mirakel sei, daß dieser Rock wundervolle Kräfte besitze, daß das Auge glücklich sei, welches ihn sehen, die Hand selig sei, welche ihn berühren könne und dürfe: wer ist so dumm, das nicht einzusehen. Billig wurde daher der heilige Rock mit dem 18. August 1844 öffentlich für die Gläubigen sechs Wochen lang ausgestellt und angepriesen, anbei auch Allen, welche herbeieilen, die kostbare Reliquie verehren und ihr Opferchen mitbringen würden, vollkommener Ablaß zugesagt. Auf allen Wegen kamen auch die Frommen und benutzten die günstige Gelegenheit. Bischöfe an der Spitze ihrer Schafheerden kamen gen Trier gezogen und bezeigten dem Rock ihre Verehrung. Auch Kranke wackelten hin, um sich Gesundheit

zu holen; indeß wollte das nicht recht gelingen, vermuthlich weil vom Rocke aus Alterschwäche nicht mehr hinlängliche Kraft ausströmt. Werth aber ist der Plunder, daß er noch länger aufgehoben werde, denn Herr Arnoldi und Gregor haben durch den Spektakel ein hübsches Sümmchen gewonnen.

Welche Wirkung nun diese Art von Gottes- oder vielmehr Baalsdienst auf die Herzen der Menschen mache, das erzählt uns ein Reisender, der vor wenig Jahren Italien und Rom, also das Land besucht hatte, wo man am sichersten die schönen Früchte kennen lernen kann, welche auf dem Papstfelde wachsen. Oefele, so heißt der Reisende, läßt sich also aus: „Nirgends mehr Kirchenfeierlichkeiten, Prozessionen, Wallfahrten und dergl., „aber weniger Andacht als hier zu Lande. Statt „Andacht sieht man Grimassen, angelernte und angewöhnte Geberdenspiele. Die Religion und der Gottesdienst sind bei den obern Klassen Gleisnerei, bei den „niedern roher Aberglaube und sinnliche Andächtelei. „Mit dem Gewissen nimmt man es nicht genau, das „hält man durch den Formenkram dessen, was man Religion nennt, hinlänglich gedeckt. Bei aller äußerlicher Andacht ist der Anbeter frivol. Ich sah Leute, „die sich zu Boden warfen und mit ausgespreiteten Armen, als wollten sie den Himmel herunterziehen, in der „Kirche beten und gleich darauf Gesichter schnitten und „die Leute zu lachen machten. In den höhern Ständen „macht sich Freigeisterei je mehr und mehr bemerklich, „die sich durch satyrische Aeußerungen Luft macht."

90.

Seligsprechen, Teufelbeschwören, Ablaßunfug

sind noch im vollen Gange wie die verhunzte Kirchenlehre und der Baaldienst. Der Papst und insbesondere Gregor der sechszehnte, welcher vermöge seiner Verstocktheit im Sündigen gar nicht selig werden kann, wenn Gott nicht Gnade für Recht ergehen läßt, was wir ihm wünschen wollen, greift frischweg in Gottes Amt ein und preist heilig und spricht selig nach seinem Belieben. Diese völlig widerchristliche Vermessenheit verübte er erst im November 1843. Da meldete man uns aus Rom: „Am 12. November wurde in der Peterskirche die Nonne Maria Franziska vom Papste „selig gesprochen." Um der pfäffischen Comödie einen guten Schein zu geben, versäumt der Seligsprecher nicht, die hochwichtigen Gründe anzugeben, die ihn zu dem schönen Gedanken führten, die zahllose Heerde seiner Heiligen und deren Kapellen und Kapellchen um ein Stück zu vermehren. Diese hochwichtigen Gründe sind: „Maria Franziska legte im jungen Alter von 16 „Jahren ihr glänzendes Gewand ab, legte freiwillig und „aus innerer Ueberzeugung das Ordensgelübde (des hei„ligen Petrus von Alkantara, der 1696 den un„nöthigen Orden stiftete) ab und das härene Gewand an. „Sie lebte streng nach den Regeln des Ordens sowie „zum Wohle ihrer Mitmenschen. Sie starb unter de-

„ren Segenswünschen zu Neapel am 6. October 1791
„Sie that nach ihrem Tode Wunder.“ — O wer sieht nicht ein, daß Gregor Grund genug hatte, das vortreffliche Weibsbild ohne weiteres unter die Heiligen und Seligen zu stellen. Fragen muß man ihn jedoch, ob denn unter den Nonnen zu Tausenden nicht hie und da noch andere gefunden werden, die gleiche hohe Vorzüge besitzen und gleiche Ehre verdienen, wie Jene? Aber ihre Anverwandten können oder mögen wohl nicht einen so schweren Geldsack nach Rom schicken, wie ihn die schwere Arbeit der Seligsprechung erfordert. Der Papst läßt sich solche Liebesdienste gut bezahlen. Gott macht aus Gnaden selig und umsonst. Uebrigens weil das Herz glaubt was das Auge sieht, ließ Gregor zwei schöne Bilder, auf welchen die Wunder der Seligzusprechenden abgemalt waren, in der Kirche ausstellen. Auch das Bild der Seligen, wie sie von Engeln gen Himmel getragen wird, wurde zur Schau gegeben. Geläute, Posaunen, Kanonendonner machten zur Sache den erforderlichen Lärm. Zuletzt trat der Zauberer Papst Gregor in die Kirche, schrie Franziska zur Heiligen aus und verrichtete am Hauptaltare das erste Gebet an die Selige.

Und so eben geht man in Rom damit um, dieselben Zauberkünste zu betreiben. Da hat vor 300 Jahren zu Pibrack in Frankreich eine gute alte Schäferin, Namens Germäne Kousin gelebt, die bei Lebzeiten mancherlei glückliche Kuren gemacht hat und die in dem Rufe steht, nach ihrem Tode noch Wunder durch Kuriren zu thun. Viele Kranke eilen zu ihrer Grabstätte

und Pibrack zieht davon vielen Gewinn und hält „seine Heilige" in großen Ehren. Der Papst will das Kraut fett machen und denen zu Pibrack zu Liebe die Wunderfrau kanonisiren, d. h. heilig und selig sprechen. Wenn doch „Sr. Heiligkeit" endlich einmal aufhörte die Leute zu betrügen und anfinge dafür zu sorgen, selbst heilig und selig zu werden, wie jener Marzellus darum besorgt war. (72.)

Wie die Heiligsprechungen, so spielten auch die Teufelbeschwörungen und Entherungen unter Gregor dem sechszehnten eine lustige und listige Rolle. Er glaubt und läßt glauben, daß Menschen und Vieh vom Teufel besessen und behext seien und daß die Geistlichen, vornehmlich seine Jesuiten, die Macht haben den Teufel auszutreiben. Unter vielen nur Etwas. Der Bischof Laurent in Luxemburg mit zwei andern Jesuiten trieb bei einem Mädchen in Deutsch-Lothringen den Teufel aus. Der Teufel wird hart angeredet und er antwortet, der Teufel wird befehligt zu weichen, aber er bleibt hartnäckig. Jetzt wird der Rosenkranz gebetet, lateinische Lieder gesungen, die heilige Jungfrau angerufen und endlich das Kreuz, in welchem ein Stückchen vom Kreuze Christi befindlich ist, auf des Mädchens Haupt gelegt, da — wich der Teufel. Offenbar hatte das Mädchen die Fallsucht; aber statt ehrliche Mittel anzuwenden und die Leute zu belehren, fand und findet man es profitabler, Teufelsspuck vorzumachen.

Auch ist es noch nicht lange her, daß in der heiligen Stadt Rom eine förmliche Viehentherung vorgenommen wurde. Am 28. Januar 1828 wurde das

sämmtliche vierfüßige Geschlecht in Rom und dessen Umgebung vor der Kirche der h. Maria versammelt, um im Namen des h. Antonius — der einst auch den Fischen das Evangelium prädigte — die Weihe zu empfangen. Es trat herbei ein Priester (der vermuthlich mit den Vernunftlosen in naher Verwandschaft stand) im Chorrock und Meßgewand, besprengte jedes Thier einzeln mit dem Weihwasser, indem er beständig die Worte wiederholte: Durch Hilfe des seligen Antonius seien diese Thiere aller Uebel los und ledig! im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Ein herrlicher Mann, der Papst! Wie väterlich erbarmt er sich seines Viehes!

Seine angeborne Milde läßt es daher auch in neuern Tagen nicht fehlen, den armen Sündern durch den Ablaß (33. und 68.) ihr Sündenpäcktchen nach Kräften zu erleichtern. Zwar geht der Schacher nicht mehr so flott wie vom zehnten bis sechszehnten Jahrhunderte. Das waren goldene Zeiten! auf die der liebe Papa, wie einst die Kinder Israel in der Wüste nach Aegyptens Fleischtöpfen, mit schmerzlicher Lüsternheit zurückschaut. Indeß wird doch fortgekleppert und zuweilen wirft der Handel immer noch etwas Erkleckliches ab. Da stehen in allen Ländern päpstischen Irrglaubens Gnadenbilder mit ganz probaten Wunderkräften; da giebt es an allen Enden rare Reliquien, auch ist der Papst ein geschickter Reliquienfabrikant, wie er denn vor Kurzem die frommen Bürger zu Friedberg in Baiern mit einem heiligen Leibe beschenkte; da findet sich in Dutzend Städten wie bei Arnoldi im glücklichen Trier der ungenähte heilige

Rock Christi; da wird im heiligen Rom, das von anbetungswürdigen Raritäten strotzt, worunter der Pantoffel des Papstes nicht eine der letzten ist, ein Jubiläum angekündigt. Nun wird es den Leuten recht herzbrechend begreiflich gemacht, welch ein unaussprechliches Heil sie gewinnen können, wenn sie Haus und Hof, Weib und Kind, Arbeit und Wirthschaft an den Nagel hängen und anzubeten kommen. Für eine geringe Gabe, am liebsten ist klingende Münze, wird reicher Ablaß verheißen. Der Papst bezieht aus dergleichen Betrugsanstalten, die er aller Orten mit seinem heiligen Finger privilegirt, wie billig seine reichlichen Prozente. Ganz gewiß hat ihm auch Arnoldi ein hübsches Röllchen dankbar gugeschickt.

91.

Der Papst ist noch immer Bibelfeind.

Der unglückliche Mann muß leider die Bibel hassen, verdammen und seinen Sklaven versagen. Wer fortfährt, das Christenthum zu verleugnen und im Gebiete der Religion Lehren, Einrichtungen und Gebräuche aufzubürden, die noch tiefer stehen als das roheste Heidenthum, der muß auch fortfahren die Quelle zu verrammeln, aus welcher allein ächtes Christenthum geschöpft werden kann und muß. Das that nun auch der

ehrliche Gregor aus Leibeskräften. Wäre es ihm möglich, so vertilgte er das ganze vermaledeite Buch von der Erde. Er tritt treulichst in die Fußtapfen der beiden Päpste, Pius des siebenten und Leo des zwölften, die kurz vor ihm die Bibel schändeten. Jener nannte die Bibelgesellschaften, welche für die Verbreitung der Bibel sorgen, „eine Pest," durch die das Reich Christi untergraben werde und der man ausweichen müsse. Dieser schalt die Bibelvereine eine „hinterlistige Erfindung," indem sie darauf hinarbeiten, die Bibel in die Landessprachen zu übersetzen oder vielmehr wie Leo meint, „zu verfälschen." Und nun warnt er vor solchen Bibeln, als vor einer „tödtlichen Weide," als vor einer „arglistigen Verlockung," als vor einem „gefährlichen Geschenk."

Dem Allen stimmte der neuste Antichrist Gregor der sechszehnte von Herzen bei. Im Mai **1844** ließ in einem Commandowort an alle Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten und wie sonst seine Gesellen heißen, der Meister vom Stuhl sich also vernehmen: „Die Bi„belgesellschaften sind ein Kunstgriff der Akatholiken, um „die Anhänger der katholischen Wahrheit vom heiligen „Glauben abspänstig zu machen." — „Sie verlocken so„gar die Nichtchristen, die Bibel ohne irgend eine An„leitung zu lesen." — „Die von den Lutheranern und „Kalvinisten herrührenden Uebersetzungen sind theils wis„sentlich, theils unwillkührlich entstellt." So geht es weiter fort im Zorne gegen die Bibel und deren Freunde. Die Bibel wird den „verderblichen" Schriften gleichgestellt. Ueber die Bibelgesellschaften wird die Verdammniß ausgesprochen. Endlich wird die Jgfr. Maria an=

gerufen, die es in ihrer Macht habe, alle Ketzerei in der ganzen Welt zu vernichten. O heiliges Wort von Gott, wie spielt dir der elende Wicht in Rom mit! O gute Maria, was muthet doch dir der Erzketzer zu! —

Uebrigens erreicht der römische Weltverfinsterer zum Theil seinen edlen Zweck. Sehr viele Unterhirten seiner Schafe und die Meisten in seiner Schafheerde wissen von dem, was Christus eigentlich gelehrt, gethan und angeordnet hat, sehr wenig. Ja, es bleibt heute noch die heilige Schrift vielen Päpstlern ein unbekanntes Buch. Ein sächsischer Edelmann, der vor einigen Jahren eine Wanderung unternahm, „um die wahre Religion zu entdecken," traf unterwegs eine vornehme katholische Familie an, die gleichfalls auf Reisen war. Die Dame hatte ihr Gebetbuch vergessen und beklagte diesen Umstand. Der Edelmann kam ihr zu Hülfe mit dem guten Rathe, sie möchte doch dem Mangel dadurch abhelfen, daß sie die Psalmen oder das Neue Testament zur Hand nähme. Aber siehe, da erfährt der Rathgeber, daß diese Schriften der Dame wie ihrem Gemahl völlig unbekannt geblieben seien.

Wie klug und vorsichtig der Stellvertreter Christi, dieses Licht der Welt, es darauf anlege, aus den Köpfen aller seiner Geistlichen sammt Mönchen und Nonnen das Licht zu vertreiben und sie in die Finsterniß hinein zu bannen, dieß bezeugt das Brevier oder das Gebetbuch, welches bis heute Allen, die geistlichen Standes sind, zu beten befohlen ist. Nicht die heilige Schrift wird ihnen zum täglichen Gebrauche empfohlen, sondern das Brevier. Bei Strafe einer Todsünde und bei Verlust

der Seligkeit muß Jeder, der sich zum geistlichen Stande zählt, das lesen, was das päpstliche Gebetbuch für jeden Tag vorschreibt. Und das ist nichts Geringes; es erfordert eine Zeit von anderthalb bis zwei Stunden. Vortrefflich, sollte man meinen, muß wohl der Inhalt dieses Buchs sein, da es der Papst höher achtet und dringender empfiehlt, als das Buch der Bücher, die Bibel. Doch dem ist nicht also. Das päpstische Brevier ist ein erbärmliches Machwerk! Um es mit dem lieben Gott nicht ganz zu verderben, giebt zwar jeder Tag einen Bibelspruch zu lesen, aber er wird ersäuft durch Lappalien, die mit dem Ganzen verwebt werden. Das Hauptziel der Salbaderei läuft dahin aus, den Papst herauszustreichen und ihn in seiner Herrlichkeit und Heiligkeit, Größe und Allmacht anzupreisen, anzupreisen auch anbei den überschwänglichen Segen, welchen die Menschen genießen, welche so glücklich sind, unter den Flügeln des Papstes zu leben, und wie sich von selbst versteht, die ungläubigen Ketzer zu beseufzen und zu beklagen. Nun folgt im köstlichen Buche auch allezeit eine köstliche Zugabe von Mährchen und erdichteten Wundern der Heiligen, die überaus ergötzlich sind und Zeugs enthalten, das dumm macht und nur der Dumme glaubt.

Wie indeß der Teufel seinen Advokaten findet, so findet ihn auch der Papst bei seinem Bibelhaß. Wenn Niemand, geben doch die Jesuiten sich dazu her. Manche fürchten sich nicht, zu versichern, daß alles Unheil, daß Aufruhr und Revolutionen, Irrglaube und Gottlosigkeit aus dem Bibellesen entsprängen.

92.

Der Papst befördert noch immer die Unsittlichkeit.

Wie schlecht es im Papstreiche um die guten Sitten aussehe, dieß erfährt man aus den traurigen Nachrichten, die uns aus päpstlichen Ländern gegeben werden. Je stockpäpstischer ein Volk ist, desto sündlicher ist sein Lebenswandel. „Hier," so wird uns neuerlich von der großen Insel Cuba erzählt, „hier ist die päpstische Religion vollkommene Zauberei. Man mag es „seltsam finden, daß in diesen Gegenden so viel Raub und „Mord verübt wird; aber das findet nur darum statt, „weil die Priester dem Volke den Glauben beibringen, „es gebe keinen Nachtheil, der aus Begehung eines Rau„bes, Mordes oder anderer Verbrechen entstehe, den „nicht sie — die Priester — beseitigen könnten. Sie „lehren, man dürfe nur bei Vollbringung einer ruchlo„sen Handlung seine Gedanken auf die Jungfrau Maria „richten und die begangene Sünde sogleich einem Prie„ster beichten," so sei die Sache abgemacht.

Eine andere Nachricht empfingen wir unlängst aus Rom selbst des Inhalts: „Das Findelhaus in Rom „macht unter allen seines Gleichen die meisten und alle „Jahre steigende Geschäfte. Die Zahl der abgesetzten „Kinder in Rom läßt sich in Hinsicht der Größe mit

„der Zahl anderer Städte, selbst in Italien, gar nicht „vergleichen. Eben so wenig die Zahl ehelicher Perso- „nen in Rom gegen andere Städte gehalten.“ O heilige Stadt! — O heiliger Vater Papst!

Doch man müßte sich wundern, wenn es bei den Päpstlern um die Sitten besser stände. Die Sittenlehre, wie sie verkündigt wird, die Sündenvergebung, wie sie verschleudert wird, das Cölibat, wie es fort und fort beibehalten wird, das Alles muß die Sittenverderbung fortpflanzen. Die verruchten Jesuiten haben eine verruchte Sittenlehre aufgestellt, wie wir oben (§. 15. — 18.) gelesen haben. Ihr Schutzpatron, Gregor der sechszehnte, sandte aufs Neue die Seelenmörder ganz emsig in alle Lande aus. Von ihren Schriften und besonders von ihrer Sittenlehre haben sie aber keinen Buchstaben widerrufen; wohin sie also treten, da wachsen die Laster auf. Ein Sittenlehrer, Benedict Stattler, hat eine Anweisung zum christlichen Wandel geschrieben, die mit Erlaubniß des Papstes gedruckt worden ist und aus welcher die katholischen Geistlichen die Sittenlehre lernen. In dieser Anweisung lehrt Stattler nach jesuitischer Weise ganz offen, daß es erlaubt sei, einem Andern das Leben zu nehmen, wenn man seine Ehre und seinen guten Ruf nicht anders zu retten vermöge, da die Ehre ein noch größeres Gut sei, als das Leben und da folglich gegen den, der unsere Ehre angreift, gleiches Recht der Nothwehr erlaubt sein müsse, wie gegen Räuber. — O welches Gift läßt sich aus solcher Sittenlehre saugen; Gift saugte daraus wirklich jener berüchtigte Mordpriester Riembauer. Dieser Unglückselige und Un-

züchtige verführte ein Frauenzimmer nach dem andern, machte ihnen große Versprechungen, hielt aber nicht Wort. Was that er, als die Verführten und Belogenen ungeduldig wurden und ihn gerichtlich belangen wollten? Er mordete sie und berief sich zur Entschuldigung auf seinen Sittenlehrer Stattler. Doch die weltliche Macht war frömmer als sein geistlicher Führer. Riembauer mußte büßen, was er verschuldet.

Gleichen Vorschub thun den Lastern, wie die alten Päpste so die neuern, durch die fortgesetzte leichte Art der Sündenvergebung. Um diese zu erlangen, darf der Sünder nur, so sagt noch heute der Papst, eine Messe herplappern lassen, eine lustige oft sündenreiche Wallfahrt zu einem Gnadenbilde oder zu einem alten Rocke Arnoldis anstellen, das Paternoster ein Dutzend Mal durchleiern, oder wenn man selbst nicht grade Lust dazu hat, es von einem Andern für sich durchleiern lassen. Wer der Sache aber ganz sicher sein will, der darf nur die glückliche Zeit ergreifen, da der Papst ein Jubiläum ausschreibt. Wer da nach Rom kommt, dem thun sich die Pforten aller Gnaden auf und käme der Sünder kohlschwarz, so geht er von da schneeweiß hinweg. Kaum hatte der vortreffliche Vicegott, der Papst Gregor, sich auf den Stuhl gesetzt, so schrieb er am 2. December 1832 ein Jubiläum aus und sandte der lieben Christenheit die frohe Botschaft zu: „Alle die vom 4. Adventsonntage „bis zum 1. Epiphaniassonntage in Rom die Johannis„kirche, die Peterskirche und die Marienkirche zwei Mal „besuchen, daselbst beten, zu gewissen Tagen während „dieser 3 Wochen fasten, das Abendmahl feiern und Al-

„mosen geben, denen ertheilen und schenken wir den vollen „Ablaß aller ihrer Sünden." — O wer ist so reich und so freigebig wie der Herr Papa in Rom! Wer sorgt für die Sünder und für die Sünde so freundlich und nachsichtig wie er!

Wie groß seine Freude am Guten noch immer sei, giebt er auch sehr schön dadurch zu verstehen, daß er das Cölibat seiner Geistlichen fortbestehen läßt. Viele Stimmen von Geistlichen und Weltlichen haben in neuern Tagen sich dawider erhoben, aber der fromme Papst ist weit nachsichtiger, wenn seine Geistlichen als Ehelose Unzucht treiben, als daß er lieber sehen sollte, daß sie in ehrbarer Ehe leben. Er ist so sehr besorgt für diese Lasterschule, daß er Jeden seine schwere Hand fühlen läßt, der es wagt sie anzutasten. Der Pfarrer Lerchenmüller in Baiern wurde unlängst deswegen von seinem Amte suspendirt, weil er sich für Aufhebung des Cölibats verwendet hatte. Und wo etwa ein Gedanke dieser guten Art auftaucht, da eilt der Papst ihn zu zerquetschen. Wie er die Finsterniß mehr liebt als das reine Licht, so liebt er die Sünde mehr als die ächte Tugend.

93.

Der Papst bleibt elender Landesfürst.

Unverbesserlich wie in Allem ist er es auch in der Art sein Volk und Land zu regieren. Zwar sollte man hoffen, er werde nach den derben Lectionen, die ihm schon seit Jahrhunderten gegeben worden sind, endlich anfangen besser aufs Buch zu merken; aber nein, diese Hoffnung ist nichtig. Auch die jetzigen Inhaber des Stuhles Petri blieben was ihre Vorgänger (57. 78.) waren, elende Landesfürsten. Doch halt, laßt uns bescheiden hören, was der Untrügliche in Rom vor zwanzig Jahren gesagt hat. Pius der siebente nannte in seiner hohen Weisheit das Papstthum, „die heiligste Regierungsform, „welche Jesus Christus seiner heiligen Kirche hinter„lassen habe.“ Das ist gewiß preziös geredet, das muß wohl auch wahr sein, denn der Papst sprichts und auch der Gregor glaubts, denn er fährt den alten Staatskarren im alten Gleise fort.

Was sagt indeß die neuere Geschichte und welche Ergebnisse liefert „die heiligste Regierungsform“ des Papstes? Diese Ergebnisse zeigen aufs Neue an, daß er das Wort „heilig“ und „heiligste“ schändlich mißbrauche. Denn bei seiner Regierungsform ist es soweit gekommen, daß er, der arme Schelm, welcher die ganze Welt und wenigstens vor der Hand die ganze Christenheit

regieren will, mit seinem Völkchen und Ländchen nicht fertig werden kann. Seine Städte und Dörfer strotzen von frommen Pfaffen, Mönchen und Nonnen und gleichwohl ist Alles voll Murren und Brummen, voll Klagen und Brüllen, voll Aufruhr und Empörung. Vor kurzer Zeit schrieb man aus Italien: „Im Kirchenstaate „ist Tumult auf Tumult. Der Papst weiß keinen Rath; „er bittet Oestreich um Hilfe." Ein anderes Mal hieß es, daß in der Romagna, d. h. um und in Rom, sowie in Bologna Aufruhr entstanden sei, wegen einer bessern Verfassung und Verwaltung, die man bedürfe und wünsche, aber nicht erlange. Und solche Post erschallt von dorther häufig und immer häufiger.

Von der „heiligsten Regierungsform," die von Rom aus musterhaft ausstrahlt, erfahren wir noch viel anderes Schöne und Gute. Da wird uns erzählt, daß dort zu Lande „unglaubliche Unordnung und Zerrüttung „in allen Zweigen der Verwaltung und der Gerechtig„keitspflege herrsche; daß zumal in Rom die Unsicher„heit für Fremde so groß sei, daß man nicht wagen dürfe „des Abends ohne Waffen oder Wache auszugehen." Erst neulichst hieß es von der heiligen Stadt: „Unser „Publikum wird fortwährend durch Diebesfrevel aller „Art geängstiget. Seit längerer Zeit begegnet man Abends „sieben Uhr schwerlich einen Menschen selbst in den be„suchtesten Straßen Roms, auch nicht einmal Dienstleu„ten, zu Fuße." Ei wenn es einmal hieße: Der Papst ist gestohlen worden! Da würde viel geweint und emsig gesucht werden.

„Die heiligste Regierungsform," welche der Papst

beibehält, hat auch die glänzende Wirkung, daß der Handel seines Landes sehr armselig ist, wie uns Sachverständige melden. An Ruhmredigkeit fehlt es zwar auch hierin wie in allem päpstischen Unwesen nicht. Ein Ehrlicher aber aus dem Kirchenstaate erklärte sich im Jahre 1844 über die Sache also: „Das Rühmen vom Aufschwunge „unsers Handels ist leeres Wort. Die Ausfuhr verhält „sich zur Einfuhr wie 1 zu 6 und jene hat es noch überdieß nur mit Rohproducten zu thun." Und wie es um des heiligen Vaters eigene Hauswirthschaft und Kassenverhältnisse stehe, das läßt sich daraus abnehmen, daß er, der aller Welt Schätze zusammen geschunden und verschlungen hat und es soviel möglich noch thut, dennoch selbst bei den Juden Geld borgt.

Fragen wir nach der Ursache dieser elenden Regierung und ihrer miserabelen Ergebnisse, so liegt sie offen da. Der Oberpfaffe weiß vor den unzähligen Unterpfaffen, die er zu nähren und zu pflegen hat, nicht was er mit ihnen anfangen soll. Wo nun ein Amt und Aemtchen ist, das giebt er solch einem Pfleglinge zu verwalten. Diese lieben Leute sind zwar abgerichtet zum mechanischen Gottesdienste, aber sie verstehen wenig oder nichts von dem, was sie um ihres Amts willen verstehen sollten, als von der Rechtspflege, vom Feldbau, vom Forst-, Polizei-, Handels-, Kriegswesen und von andern Zweigen der Staatsverwaltung. Wie kann es also anders kommen, als daß die ganze päpstliche Landesverfassung ein Gegenstand des Gelächters und der Klage geworden ist. Er selbst, der Papst, weiß in der Regel von einer weisen Landesregierung so wenig, wie der Blinde von der Farbe.

Wundern darf man sich also nicht, wenn unter dem Volke, das so glücklich ist, unter dem Scepter des Dreikronigen zu stehen, Murren über Murren laut und immer lauter wird, wenn die auch leiblich so schlecht Bewahrten voll Unzufriedenheit werden und eine weisere und liberalere Landesregierung zu gewinnen suchen. Jedoch wundern muß man sich und staunen über die Mittel, welche der hochweise Papa anwendet, um die Unzufriedenen zufrieden zu stellen. Entstehen Unruhen im Lande und wollen die Geplagten sich Luft machen, so geht er der schlimmen Sache nicht auf den Grund, sondern er erklärt dergleichen schlechtweg für „Verfolgungen der Kirche Christi." Um solchen Verfolgungen Einhalt zu thun, was geschieht? — Er verordnet, „daß in allen „Kirchen ein dreitägiges Gebet und zwar zur himmli„schen Jungfrau angestellt werde." Dabei soll auch ein „Drittel des Rosenkranzes und zwar „ohne Hüte" gebe„tet werden. Denen, die das thun, verheißt und schenkt „die Kirche vollständigen Sündenablaß." Auf diese Weise wähnte Gregor der sechszehnte sein auffätziges Volk zum Schweigen zu bringen. Denn als zu Anfange des Jahres 1844 Tumult entstand, ließ er den erwähnten Beschluß bekannt machen. Der arme blödsinnige Mann! Wie betrügt der Untrügliche sich selbst!

94.

Der Papst muß sinken.

So hoch er gestiegen ist, so tief muß und wird er fallen. Ja das muß über kurz oder lang geschehen. Denn der Papst ist Bibelfeind und streitet wider die heilige Schrift. Er löset auf die göttlichen Lehren und Gesetze des A. und des Neuentestaments und hat sich selbst Lehren und Gesetze gemacht, je nachdem ihm die Ohren danach juckten und hat sie der Welt aufgedrungen. Das aber kann und wird ihm auf die Dauer nicht gelingen. Schon vom Apostel Paulus ist dem Papst sein Untergang gedroht. „So Jemand," spricht er (Gal. 1, 8.), „ein Evangelium prädigen würde, anders denn das wir „euch geprädiget haben, der sei verflucht." — Der Papst ist Antichrist und streitet wider Christum. Er ist der heuchlerische Herrherrsager, aber des Herrn Wort und Willen mag er nicht nur nicht thun; er verdreht, verstümmelt und tödtet des Herrn Wort und Willen. Auf den Grund, welchen Christus gelegt hat, hat er „Holz, Heu und Stoppeln" gebaut. Christus will die Seelen erleuchten, er hat sie verfinstert. Christus will die Menschen zur Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" leiten, er führt sie zum Götzendienst. Christus will die Herzen zu reiner Tugend erheben, er impft ihnen Werkheiligkeit ein. Christus will die Völker menschenfreundlich so lenken, daß sie in Liebe und Einigkeit, in Frieden

und Verträglichkeit unter einander leben, er zerreißt die Völker und streut menschenfeindlich den Samen des Hasses und der Zwietracht unter ihnen aus. Das kann und wird dem Papste auf die Dauer nicht gelingen! Er nennt sich zwar mit unglaublicher Keckheit den Statthalter Christi, aber er ist nicht Christi treuer Jünger, er hat zur Fahne der Pharisäer geschworen, und ihn wird treffen, was Christus den Pharisäern strafend ankündigte: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum „Eckstein geworden (Matth. 21, 42. — 44.). Wer auf „diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen er „aber fällt, den wird er zermalmen.“ Diesem Schicksal geht der Papst entgegen. Christi Worte sind Ja und Amen. Sie sind schon ein Mal an den Pharisäern und Schriftgelehrten in Erfüllung gegangen, sie werden zum andern Male an dem Papste und seinen Trabanten in Erfüllung gehen. — Der Papst ist gottlos und streitet wider Gott. Gott hat dem Menschengeschlechte die Bibel gegeben und ihm in derselben seine heiligen Offenbarungen mitgetheilt, der Papst verwünscht, verflucht, verdammt die Bibel und Alle, die sie lesen. Gott hat Christum gegeben und gesandt, daß er die Menschen recht lehre und von Irrglauben und Irrwandel erlöse, der Papst verrammelt den Zugang zu Christo, setzt sich an dessen Stelle und stürzt die Menschen noch tiefer in Irrglauben und Irrwandel. Gott hat dem Menschen Vernunft gegeben, daß er Alles prüfen und das Gute behalten solle. Der Papst donnert zornig gegen Jeden los und behandelt ihn als Rebellen und Hochverräther, der von seiner Vernunft Gebrauch machen will. Das kann und wird

ihm auf die Dauer nicht gelingen. Gott läßt sich nicht spotten! Das Recht der prüfenden Vernunft ist unverlierbar! Der Geist der evangelischen Wahrheit läßt sich nicht dämpfen!

Dazu kommt, daß der Papst mit seinem Stuhle auf lauter Verbrechen steht. Lug und Trug, Mord und Raub (§. 8. 9.) sind die Unterlagen seines unheiligen Sitzes, seiner erschlichenen Größe, seiner unheilvollen Oberherrlichkeit. Ein Bau aber, der auf so schlechtem Grunde ruht, trägt in sich selbst den Grund seines Einsturzes. Die göttliche Gerechtigkeit wird den Papst, nach vieler Geduld und Langmuth, strafen, ihm seine Sünden unter die Augen stellen und ihn wieder zu dem machen, der er anfangs war und der er stets hätte bleiben sollen, zum Oberpastor in Rom, „denn Gott wird nimmer eins „(Psalm 94, 20.) mit dem schädlichen Stuhle, der das „Gesetz übel deutet."

Auch wegen der weltlichen Fürsten muß der Papst endlich sinken. Diese Herren müssen es doch endlich einsehen, daß sie in ihren Ländern das Regiment nur zur Hälfte, ja nur zum Drittel haben, und daß die andere Hälfte und sogar zwei Drittel der Papst sich anmaße. Die Fürsten müssen es satt werden, sich von jenem Ausländer und Fremdling gängeln zu lassen; es muß sie verdrießen, sich in ihren Plänen für das Volkswohl durch jenen selbstsüchtigen Römer gehemmt und nicht selten von dessen Kabalen und Ränken in die ärgerlichsten Verdrießlichkeiten verwickelt zu werden. Es muß eine Zeit kommen, da die Fürsten zu der Ueberzeugung gelangen, daß die viel gerühmte und ungebührlich gehandhabte Ober-

herrlichkeit des Papstes nichts anderes sei, als ein listiges Blendwerk. Wird den Fürsten dieses Licht aufgehen, dann zerplatzt das Papstwesen wie eine gehaltlose Seifenblase. Daß der Papst sinken müsse, sah auch der König von Preußen Friedrich der Große ein. „Der „Papismus,“ so sprach er, „bildet in den weltlichen Staa„ten der Fürsten einen geistlichen, allmächtigen, an Kom„plotten und Ränken furchtbaren Staat. Seine Prie„ster, welche die Gewissen beherrschen und nur den Papst „als ihren Oberherrn anerkennen, haben mehr Herrschaft „über das Volk, als dessen Regent. Der Papst und die „Mönche werden ohne Zweifel einmal ein Ende nehmen. „Man wird dem Papst eine Pension aussetzen, die Für„sten werden keinen Statthalter Christi mehr anerkennen. „Jeder wird seinen eigenen Patriarchen in seinem Lande „ernennen und nach und nach werden alle sich von der „alten Kirche trennen.“

Schon war des großen Friedrichs Wort der Ausführung nahe gebracht. Napoleon wies den Papst in seine Grenzen, nahm ihm sein Land ab, das zu regieren er weder Zeit noch Geschick hat, ließ ihn das Oberhirtenamt verwalten und gab ihm einen Jahrgehalt von dem er seine Bedürfnisse hinlänglich decken konnte. Aber als Napoleon nach Helena verwiesen war, verdarben die Fürsten den guten Plan. Aus übermäßiger Gutmüthigkeit setzten sie den Papst wieder in seinen vorigen Stand und was sie bei andern geistlichen Herren unterließen, das thaten sie mit dem Papste, sie übergaben ihm auch sein verlornes Land wieder. Für solche übergroße Güte bezeigte der Beschenkte auch übergroße Dankbarkeit. Kaum

war er wieder warm geworden, was that er, als die in Wien versammelten Fürsten beschlossen, daß alle christliche Religionsparteien gleiche Rechte und freien Gottesdienst haben und keinerlei Bedrückung erleiden sollten? Er — protestirte und appellirte gegen diesen Beschluß der christlichen Gerechtigkeit! Er schalt und nannte solches Verfahren einen Uebergriff in seine Hoheitsrechte. Und ob unter seinen Wohlthätern auch protestantische Fürsten waren, ließ er sich nicht abhalten, mit Ketzern um sich zu werfen, auch seinen Kreaturen zu verbieten, für ketzerische Landesherren zu beten; aber verfluchen mögen sie dieselben. Der Papst ist ein verhärteter unverbesserlicher Sünder, er muß sinken mit sammt seinem Plunder, dem Papstthum. Es wird gewiß eine Zeit kommen, da man den ganzen Bettel von Legenden und Mährchen, von Heiligen- und Ueberbleibseldienst, von Gnaden- und Wunderbilderbetrug, von Meßgeplerr und Rosenkranzplappern, von Mönchen und Nonnen und besonders von dem Geschmeis der Jesuiten, in die Rumpelkammer werfen und über die Möglichkeit erstaunen wird, daß es eine Zeit gegeben, in welcher die Menschen sich so sehr betrügen liegen, wie der Papst sie betrogen hat.

95.

Der Papst sinkt wirklich.

Einzelne Risse bekam sein Bau schon vor langen Jahren. Es machte sich los vom Papste schon vor acht

hundert Jahren das ganze griechische Kaiserthum mit vielen Millionen Bewohnern. Es gaben dem Papste Abschied die Albingenser und Waldenser, die Wiklefiten und Hussiten. Neue gefährliche Spaltungen am morschen Hause des Papstes entstanden im sechszehnten Jahrhunderte durch die Reformation und bald nachher durch den Jansenismus. Auch die Revolution in Frankreich und besonders Napoleon schlugen dem Namen und Wesen des Papstes die schmerzlichsten Wunden und wenig fehlte, daß er mit ganz Frankreich protestantisch geworden wäre. Nun aber vollends in neuerer Zeit, welche Leuchtkugeln steigen überall am düstern Papsthimmel auf! wie mehren sich die Signale des Abfalls vom unheiligen Vater der Finsterniß .Was der Pfarrvikar Lutz zu Karshuld in Baiern that, der mit dem größten Theile seiner Gemeinde schon vor funfzehn Jahren das Bekenntniß der evangelischchristlichen Wahrheit annahm, das geschieht in unsern Tagen allgemein und zwar mit vollem Rechte und mit großer Freude. Die Namen Czerski und Ronge, Regenbrecht und Blum u. a. m. schallen in ganz Deutschland und in den umliegenden Ländern. Ihre Stimmen werden mit Jubel gehört, ihre Schriften mit Hast gelesen und überall findet ihr Ruf, sich vom Papst loszumachen, ein freudiges Echo. An allen Enden treten Vereine zusammen, die sichs zum Ziele setzen, den papistischen Wust von sich zu schleudern und sich im reinen Lichte des Evangeliums zu sonnen. Sie wollen vom Heidenthume zum Christenthume übergehen. Der Papst mit seinem Papstthum sinkt.

Woher kommt das? — Es ist die Zeit herbeige-

rückt, da jenes Wort des Apostel Paulus (Ephes. 5, 14.) in neue Erfüllung geht: „Wache auf, der du schläfst und „stehe auf von den Todten, so wird dich Christus er„leuchten.“ Die Geister sind aufgewacht, sind von den Todten aufgestanden und sind von Christo erleuchtet worden. Und woher ist das gekommen? — Das haben die Bibel, die Geschichte, die Jesuiten und Gott gethan. Die Bibel und das heilige Gotteswort, welches sie enthält, ist schon seit Jahren weit mehr verbreitet und bekannt worden. Die Bibelgesellschaften haben sie in alle Sprachen übersetzt und in alle Länder gesandt. Die Geschichte der Völker, besonders die Religions- und Kirchengeschichte und Schicksale werden schon in den Schulen der Jugend bekannt gemacht. Die Jesuiten, welche seit ihrer Erneuerung ihr altes Satanswerk toller als jemals treiben, treiben Hohn mit dem gesunden Menschenverstande und verwandeln geduldige Lämmer in zornige Wölfe. Gott, der weise Weltenlenker läßt dieses Alles geschehen, daß die Seelen je mehr und mehr vom Schlafe erwachen, von den Todten aufstehen und von Christo erleuchtet werden.

Vermöge dieser Erleuchtung ist nun den Menschen ein Licht aufgegangen, das immer heller und heller scheint und dem Papste keinesweges zum Vortheile gereicht. Es wird der Welt nämlich klar, daß der Papst nicht nur nicht göttlichen Ursprungs ist, sondern vielmehr der grobe Sünder, der gradehin wider Gott streitet. Die Menschen sehen ein, daß Der, welcher sich dünkelvoll den Statthalter Christi nennt, der vollständige Widerchrist ist, vor welchem Johannes in seiner Offenbarung warnt. Die

wachsende Schaar der Verständigen erkennt, daß zwischen Christo, diesem makellosen Haupte der Gemeinde und dem vom Scheitel bis zur Fußsohle mit Eiterbeulen behafteten Papste, ein fürchterlicher Abstand ist. Alle Biblischbelehrte überzeugen sich mit Staunen und Verdruß, daß das Papstthum kein Christenthum ist, sondern altes verwimmertes Heidenthum, ja in vielen Stücken noch erbärmlicher und schlechter. Und so tritt die wichtige Wahrheit immer sichtlicher in den Vordergrund, daß die so freigebig gerühmte und bis zum Ekel als die alleinseligmachende, ausposaunte römischpäpstische Kirche nicht anders sei, als ein listig ersonnener Nothstall, der zum Zweck hat, die Menschengeister zu verdummen, um sie nach Belieben zu gängeln und zu schröpfen.

96.

Fortsetzung.

Wie tief der Papst mit seinem Papstthume gesunken, bis zur tiefsten Erniedrigung gesunken sei, davon geben auch noch andere Weltbegebenheiten lautes Zeugniß. In allen Ländern Europas und selbst in den überseeischen Regionen, wo der alte graue Sünder sein böses Wesen getrieben hat, regt sich der Völkergeist gewaltig wider ihn. Da er zu helfen sich halsstarrig weigert und

taub ist gegen die laut aufschreienden Beschwerden, die mündlich und schriftlich an ihn gerichtet werden, so fangen die Völker an, sich selbst zu helfen, und wie es da zu gehen pflegt, wenn die Menge sich helfen will, es läuft nicht ab ohne Sturm uud Härte, so ist es auch dem Papste und seinem Wesen ergangen. In Spanien, wo in der guten alten frommen Zeit die Leute, wenn sie einen Mann in der Kutte sahen, schon von weiten liefen, ihm die Hand zu küssen, wurden im J. 1835 über 1000 Klöster aufgehoben und wenn das von der konstitutionellen Regierung geschah, so nahm das Volk sichs außerdem heraus, mehrere Klöster in Brand zu stecken und fragte nichts danach, ob Mönche in den Flammen erstickten und verbrannten. Ein Jahr vorher geschah Aehnliches in Portugal. Am 31. Mai 1834 gab der Landesherr Don Pedro ein Dekret heraus, durch das alle Klöster, Abteien, Kollegien und Hospitien von Mönchen, die im Lande waren, geschlossen wurden. Den Mönchen und Nonnen wurde nun zwar ein Jahrgehalt auf Lebenszeit zugesichert; aber so dürftig derselbe im Vergleich mit dem ehemaligen Wohlleben war, beging man leider die Ungerechtigkeit, daß man mit der Auszahlung nicht Wort hielt und die Vertriebenen nöthigte, wenn sie nicht verhungern wollten, im eigentlichen Sinne betteln zu gehen. Dasselbe Todesurtheil über die Klöster und was diesen angehört, wurde auch im J. 1844 in der Schweiz ausgesprochen, und überall regt sich lebendiges Misfallen an diesen Höhlen papistischen Unfugs. Wo sie auch noch geduldet werden, trifft man Anstalten sie zu beschränken und allmählig eingehen zu lassen,

oder man hält die Mönche und Nonnen an, ihr träges Leben mit nützlicher Thätigkeit zu vertauschen, nach Art der barmherzigen Brüder und Schwestern. Nur Baiern erhebt sich zum neuen glückseligen Lande der Klöster, da wachsen sie auf wie die Pilze.

Noch andere Erniedrigungen erfahren Papst und Papstthum in Ungarn. Dort wurden neuerlich Beschlüsse gefaßt, die dem römischen Gebieter ganz gewaltig durch den Sinn fahren. Ohne ihn um Erlaubniß zu bitten, hat der Landtag im J. 1843 folgende Bestimmungen getroffen. Die Reverse, welche die päpstliche Kirche zeither bei gemischten Ehen hinsichtlich der Erziehung der Kinder im Papstthume verlangt hat, sollen ihre Giltigkeit verlieren und in Zukunft ganz wegfallen. Ferner soll es jedem Ungar freistehen, sich von der päpstlichen Kirche zu einer andern Confession zu wenden, die vom Staate geduldet wird, ohne wegen dieses Schritts bei einem katholischen Geistlichen Unterricht und Ermahnung zu suchen und anzunehmen. Auch soll fortan in Ungarn mit Kroatien in Religionssachen vollkommene Freiheit und Gleichheit eingeführt werden. Was mag der Allbeherrscher dazu sagen, daß die Magyaren sich erkühnen, ihm dermaßen sein Concept zu verrücken und so gebieterisch in seine Sache zu reden. — Wie mag er aber erst gesprudelt haben, als ihm Schiffe Nachricht von dem gebracht haben, was in Brasilien im J. 1832 laut und öffentlich gesagt worden. Dort wurde auch ein Landtag gehalten und der Justizminister Fejo verbreitete sich klagend über den kläglichen Zustand der Kirche und der Religiösität im Lande. Zum Schlusse seiner

kräftigen Rede wandte er sich an die versammelten Repräsentanten, ermahnte sie, sie möchten doch Hand ans Werk legen, indem er sprach: „Führen sie daher die Re„ligion auf ihren ersten — ursprünglichen — Stand zu„rück. Warten sie nicht ab, daß die Kirche, nämlich die „Klerisei, eine so nothwendige Reform bewirke. Die „meisten Prälaten und andern Geistlichen haben die Pflich„ten ihres Standes gänzlich vergessen. Sie begnügen „sich mit einigen äußerlichen Handlungen und sind nur „darauf bedacht, die Vortheile ihrer Stellung zu genie„ßen, ohne sich um den ungeheuern Schaden zu beküm„mern, welchen sie der Religion zufügen. Das Volk aber „zieht in der That keinen Vortheil von den bedeuten„den Summen, welche man von ihm für die Aufrecht„haltung des Gottesdienstes fordert.“ — Was ist erniedrigender und schmachvoller für einen, der sich den heiligen Vater tituliren läßt, der seine Kirche als die alleinseligmachende anpreist, der sich rühmt, der Untrügliche zu sein und der seine Geistlichen für die alleinwahren Priester ausgiebt, wenn er übers Meer her sich solche Anklagen gefallen lassen muß. Wie sichtlich ists, daß der Papst mit seinem Papstthume wie in Europa so auch in Amerika im Sinken ist.

97.

Fortsetzung.

Neue Zeichen vom Sinken des alten schroffen Papstthums treten von einer Seite hervor, von wo her man es kaum gehofft hätte. Rußland hat angefangen gegen Rom einen Weg einzuschlagen und eine Sprache zu führen, wie es schon längst von allen Völkern und Regenten, die vom Papste frei sind, hätte geschehen sollen. Der gewaltige Selbstherrscher im Norden zählt unter seiner großen Volksschaar auch viele Bekenner des Papstthums, besonders in seinem Antheile an Polen, und gewohnt an unumschränkte Regierungsart ist er es müde zu dulden, daß ein Fremder, daß der Papst in seinem Reiche mitherrschen und den katholischen Unterthanen bald etwas gebieten, bald etwas verbieten will. Kaiser Nikolaus ist müde zuzusehen, wie durch päpstische Kniffe und jesuitische Ränke die katholischen Unterthanen ihm abspenstig gemacht und die andern zum Papstthume gelockt werden. Er ist müde es länger zu gestatten, daß von Rom aus Unkraut und Unfriede in seine Länder eingeschleppt werde. — Was thut nun der nordische Selbstherrscher, um diesen Uebeln für die Zukunft zu wehren? Drei folgenreiche Schritte sind es, die wir bisher von ihm gehört haben, von denen der erste uns mißfallen mag, die beiden andern aber unser Lob sowie von den Fürsten baldige Nachahmung verdienen.

Zuerst läßt er Vorkehrungen treffen, die dahin zielen,

seine katholischen Unterthanen zu seiner — der griechischen — Kirche hinüber zu ziehen. An Mitteln und Wegen zu solchem Ziele kann es einem Monarchen nie mangeln, und die Aussichten auf kaiserliche Gnade, auf die Gunst hoher Beamten, auf zeitliche Vortheile, welche der Uebertritt gewährt, sind sehr lockend und sogar oft zwingend. Dazu kommt noch, daß die beiden Kirchen, die römische und die griechische, Vieles mit einander gemein haben und die Punkte, in denen sie sich unterscheiden, eine Vereinigung leicht vermöglichen. — Weiter legt Nikolaus es darauf an, die Katholiken seines Reichs, welche bei ihrem Bekenntnisse bleiben wollen, dennoch von Rom abzuschneiden. Bisher wurden die jungen katholischen Geistlichen entweder in ausländischen, oder doch in solchen Schulen zubereitet, die vom papistischen Sauerteige und von jesuitischem Gift durchdrungen sind. Wie sie nun gelernt, so lehrten sie, wie sie gewiesen, so gingen sie und verbreiteten Unheil. Der verständige nordische Gebieter stiftet daher in seinem Petersburg eine katholische Gelehrtenschule und öffnet somit den jungen Geistern, welche katholische Geistliche werden wollen, eine bequeme Gelegenheit, sich innerhalb des Vaterlandes für ihren Beruf zu bilden. Hiermit verbindet er zugleich das Gesetz, daß forthin nur solche Priester in seinen Landen katholische Kirchenämter sollen verwalten dürfen, die ihre Bildung in der Schule der Kaiserstadt gesucht und empfangen haben. Ueberhaupt soll in seinem Reiche Niemand ein katholisches Kirchenamt empfangen, der nicht die unumschränkte Oberherrlichkeit des Kaisers anerkennt und jedem Verkehr mit Papst und Rom entsagt.

Gregor der sechszehnte machte dazu ein finstersaueres Gesicht, schritt bei Nikolaus dem ersten mit bitterzornigen Beschwerden ein, nannte und schalt die Art, wie der Russe mit den Katholiken umging, eine ungeziemende Bedrückung und verlangte für seine römischkatholischen Pfleglinge in Rußland ungestörte Religionsfreiheit. Ganz recht und billig; aber wie merkwürdig! Solches Verlangen läßt der verlauten, von dem man ganz andere Manieren kennt. Der Papst haßt und schimpft, verachtet und bedrückt Alle, die nicht an seinem Joche ziehen mögen, der Papst sucht Jeden, der nicht päpstlich ist, zu fangen und in sein Netz zu verstricken, der Papst versagt, so weit sein Arm reicht, zumal in seinem Lande und in seinem Rom, allen nichtrömischen Religionsverwandten die freie Uebung ihrer Religion. Dagegen aber will er für seine Leute überall volle Freiheit haben und erhebt donnernd seine Stimme, wenn irgendwo und wie gewagt wird, seinem Begehr hemmend entgegen zu treten. Nikolaus ist in neuester Zeit der erste Fürst, welcher zu dem Mittel greift, das von jeher von allen Regenten hätte ergriffen und mit Kraft durchgeführt werden sollen; zu einem Mittel, das der gegenseitigen Gerechtigkeit und Billigkeit ganz entsprechend ist und das den Papst und seine Gesellen zur Vernunft bringen kann. Der Petersburger redet mit dem Römer wie ein gesetzter, offener, Gerechtigkeit liebender Mann, er spricht: „Papst, Ich „thue nur, was Du thust; wirst Du aufhören zu thun, „was Du gethan, so werde Ich aufhören zu thun, was „Ich gethan; wirst Du in Deinem Gebiete den anderen „christlichen Confessionen freie Religionsübung und gleiche

„Rechte mit Deinen Glaubensgenossen gewähren, wirst Du „sie unverhindert Kirchen bauen, Schulen errichten, Ehen „schließen, Verstorbene beerdigen lassen, so werde Ich in „meinem Gebiete mit Deinen Confessionsverwandten ein „Gleiches thun. Du hast also das weitere Schicksal Dei= „ner Parthei in Deiner Hand!" „„Mit dem Maße, mit „„welchem du missest, soll dir wieder gemessen werden!""

Ob der sechszehnte Gregor diese männliche Sprache der Gerechtigkeit, welche der Kaiser in Norden führte, würde zu Herzen genommen haben, das wissen wir nicht; der Tod kam und riß ihn aus dieser Verlegenheit. Schneller als je, denn die politischen Zeitumstände drängten gewaltig und riethen zur Eile, wurde ihm ein Nachfolger gesetzt und dazu gewählt, der sich Pius nennt, und unter den Päpsten dieses Namens der Neunte ist. Viel findet er zu schaffen, denn hat er gesunde Augen, so muß er sehen, daß sein Stuhl gewaltig wanke, und daß der Papst mit seinem Papstwesen nach alter Art, zu Boden sinke. Hat er gesunde Ohren, so muß er den Ruf dieser Zeit vernehmen: „Papst bedenke, was dir und deiner Kirche „Noth thut!" Und viel verspricht man sich von ihm. Er ergreift den Oberhirtenstab nicht, wie es sonst gewöhnlich geschah, als matter Greis. Im Jahre 1792 am 13. Mai zu Sinigaglia geboren, steht er noch im Alter der Kraft und sein Geist wird als hell und wacker gepriesen. Wirklich hat er auch so manche Schritte gethan, die zu einer guten Aussicht führen. Zunächst hat er als Landesfürst sein Augenmerk auf das äußerliche Bürgerleben und Staatswesen gerichtet, und hat heilsame Vorkehrungen getroffen, um beiden aus ihrem todtkranken Zu=

stande zu helfen. Dahin gehört, daß er nicht, wie sonst geschah, die bürgerlichen Aemter den Beamten zum Genuß, sondern den Beamten die Aemter zur Verwaltung giebt, d. h. die Aemter mit sachverständigen Männern besetzt. Ferner trifft er Fürsorge, die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu befördern, und zu dem Ende das Militairwesen zu verbessern. Er sucht die Rechtspflege zu verbessern und sorgt für neue Gesetzbücher. Er errichtet Communalgarden und Landmiliz und legt es darauf an, die theuern Schweizergarden forthin unnöthig zu machen. Auch rauft er aus den verschiedenen Landestheilen und Städten Männer nach Rom und geht mit ihnen darüber zu Rathe, was dem Lande zum Frieden dient, er hält Landtage. Ueber diese und ähnliche Thaten jubelt der eine Theil, ein andrer macht aber ein saueres Gesicht.

Aber als Kirchenfürst bleibt er für jetzt auf der Stelle, wo seine Vorgänger gestanden. Zwar thut er, was seit 400 Jahren keinem Papste eingefallen ist, er besteigt die Kanzel, und prädigt zuweilen. Darob staunt die Menge und drängt sich ihn zu hören. Auch besetzt er die Pfarrstellen in Rom nicht mit Mönchen, sondern mit Weltgeistlichen. Er rüttelt die Bewohner der Klöster aus ihrem gemächlichen Wohlleben auf und geht damit um, sie für die Welt nützlich zu machen.

Er sucht die Anstalten zur Bildung für höhere Kirchenämter zu erhöhen und mehr Geist und Leben in sie zu bringen. Wie wenig indeß Manchen dergleichen Vorkehrungen gefallen, dieß beweist der Umstand, daß man bereits Verschwörungen gegen diesen Neuerer an-

gezettelt, und sein Leben bedroht hat. Dabei sind auch die wieder im Spiel, die überall im Finstern schleichen und Unkraut säen.

Was jedoch die Hauptsache betrifft, christlicher Wahrheit, heiligem Lichte den Weg zu bahnen und die Seelen aus dem Schlamme des Irrglaubens zu heben, davon läßt der neue Pius noch nichts merken. Vielmehr tritt er in diesem Kapitel als alter und veralteter Papst auf, er schreibt und ruft beim Antritt seiner Papstheit in die Welt hinein: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche, „und Petrus spricht durch den Oberhirten in Rom! — „Auf den Stuhl Petri stützt, wie auf das festeste Fundament, sich der ganze Bau der römischkatholischen Religion!" — Und die Heiligen, an deren Spitze die gebenedeite Jungfrau steht, der Rosenkranz, die Messe und dergl. spielen in seinem Glaubenssystem die ersten Rollen.

Auch hatte er sich auf seinem Stuhle kaum zurecht gerückt, als er ein Jubiläum ankündigte, zum Ablaß einlud und denen das Himmelreich versprach, die Lust und Geld zum Kommen haben würden. Doch die Welt glaubts nicht mehr, der Besuch war sparsam und es bleibt dabei — das Papstthum sinkt.

98.

Der Papst mag sinken.

Ja, der Papst, wie er bisher gewesen, mag immer sinken. Er ist ein abgelebter Greis, der an Altersschwäche

leidet. Er hat sich überlebt und paßt nicht mehr für die junge Welt. Er kann sich in sie und sie in ihn nicht finden. Er steht am Nordpol und die jetzige Zeit beim Südpol, so wenig die beiden Pole mit einander Eins werden, so wenig können Papst und Jetztwelt in Gemeinschaft kommen. Könnte er wieder jung werden und ein Kleid nach neuerm Schnitt anziehen, so ließe sich aus ihm noch etwas machen, da dies aber nicht möglich ist, mag er so lange hinsiechen, bis er stirbt, und wird der alte Hektikus gestorben sein, wollen wir ihm um so mehr die Ruhe gönnen, je unruhiger ihm seine letzten Tage gemacht werden. Die Werke, welche ihm nachfolgen, sind freilich nicht sonderlich zu preisen und seine Verdienste um die Welt sind nicht hoch anzuschlagen, wiewohl er bei einer Lebenslänge, die über Methusalahs Alter hinausreicht, viel Zeit zum Gutesthun gehabt hätte. Aber freilich, vom Christenthume gab und schickte er den Leuten nur Quentchen, dagegen vom Heidenthume ganze Centner, und wenn er den Namen Christi Einmal nannte, so nannte er seinen Namen Tausendmal. Gott erbarme sich des armen Sünders und nehme ihn in Gnaden an.

Der Papst mag immer sinken, deshalb fällt weder die Kirche und noch weniger das Christenthum ein. Wohl mag es ihrer geben, die das meinen, auch fehlt es nicht an Schreiern, die solchen Wahn anregen und bestärken — die Jesuiten sind darunter nicht die letzten — doch das ist eitel Wahn und Trug. Das Christenthum hat geblüht und zwar herrlicher als je geblüht, ehe an einen Papst zu denken war. Und was sagen die Griechen und Armenier, die Protestanten und Jansenisten? — Sie

sprechen: Seht ihr Päpstler, die ihr den Götzen in Rom anbetet, für uns ist der Papst schon längst todt, schon seit Jahrhunderten haben wir uns vom römischen Babel losgesagt. Getraut ihr euch aber zu sagen und ob ihr es sagtet, vermögt ihr es zu beweisen, daß bei uns kein Christenthum wohne? Und wenn ihr das nicht vermögt, geht daraus nicht hervor, daß man, um guter Christ zu sein, gar keinen Papst brauche? Ganz ruhig kann man es daher abwarten und gelassen zusehen, wie und wenn der abgelebte Vicegott allmählig abstirbt. Das wahre Christenthum läßt sich mit dem Papstthume gar nicht vergleichen, sie sind wie Tag und Nacht, wie Wahrheit und Lug verschieden.

Der Papst mag sinken und dazu auch das Papstthum, denn von ihnen gilt, was im Buche der Weisheit im 14. Kapitel Vers 13. und 27. vom Greuel des Götzendienstes geschrieben steht: „Vom Anfange sind sie nicht „gewesen, werden auch nicht ewig bleiben. Denn den „schädlichen Götzen dienen, ist alles Bösen Anfang, Ur„sach und Ende!" O es gab eine Zeit, eine glückselige! — da noch von keiner Zunge die verwünschten Worte „Papst und Papstthum" ausgesprochen wurden. Sechs Jahrhunderte war das Christenthum fröhlich gewachsen, bevor es dem Pastor in Rom gelang, sich unter allen Pastoren zum Ersten hinanzuarbeiten. Was nun vorher möglich war, nämlich das Gedeihen des Christenthums, das wird auch möglich bleiben, wenn der Papst von der Höhe hinabgesunken sein wird, die er widerrechtlich erstiegen (3. — 9.) und schandbar gemißbraucht hat. Das Reich Christi wird nicht mitsinken, es wird viel-

mehr in demselben Maße steigen, in welchem das Papstthum sinkt. Dann werden Papst und Papstthum veraltete Namen werden und die Nachwelt wird es unbegreiflich finden, daß es in der Vorzeit solch ein Monstrum gegeben und daß die Welt das scheußliche Ungethüm so lange geduldet hat.

99.

Fortsetzung.

Der Papst und was dem anhängt, mag sinken, denn eingesetzt hat ihn der Heiland nicht. Nein solche Sünde hat der Reine nicht auf sein Gewissen geladen, solche Schmach hat der Makellose nicht auf seinen Namen gewälzt. Der Heiland liebte das Licht mehr als die Finsterniß, wie hätte er an seine Stelle einen Mann setzen können, der die Finsterniß mehr liebt denn das Licht. Der Heiland zog dem Papste seiner Zeit — dem Hohenpriester — die hohe Mütze vom hochmüthigen Kopfe und sprach über den Hohenrath zu wiederholten Malen sein folgenschweres „Wehe" aus: käme er wieder zur Erde, sähe er sich in seiner Kirche um, erblickte er den prunkenden Papst, so würde er im heiligen Zorn die dreifache Krone in Stücken zerbrechen, dem Uebermüthigen ins Angesicht werfen und ihn sammt seinen Kardinälen ins Irrenhaus setzen, oder auf die Galeeren schikken. — Jener Hohepriester ließ im galligen Grimme den Heiland kreuzigen, was würde Dieser thun? Er würde

sich fürchterlich an ihm rächen, er würde voll Wuth den großen Bann über ihn ausrufen, ihn im modrigen Kerker der Inquisition vergraben und verschmachten oder ihn verbrennen lassen. Doch das kann dem Heiland nicht wiederfahren; er kommt nicht und der Papst sinkt, denn der Heiland hat ihn nicht eingesetzt.

Der Papst mag sinken und auch als Landesherr sterben. Sein Bisthum mag immer in weltliche Hände übergehen. Ist ja doch Christi Reich nicht von dieser Welt, wie käme Jener zu solch einem Reiche. Er soll nichts thun, als die „Lämmer Jesu weiden" und er soll das thun als ein „guter Hirte." Ist ihm aber diese Arbeit gegeben, so hat er soviel zu thun, daß er zu Welthändeln keine Zeit behält. Er wird aber auch sein Land durch sein eigenes Volk verlieren. Denn da er es sattsam bewiesen, daß er zum weltlichen Regimente kein Geschick hat, da er seinen Staat zu einer Musterschule und Freistätte für Banditen, Räuber, Mörder, Faullenzer und feile Lustdirnen gemacht hat, so sind die Bessergesinnten seines Regiments überdrießig und sehnen sich statt des Krummstabes nach einem geraden Scepter.

Der Papst mag sinken. Alle Vernünftige, alle Denker, alle Schriftkundige unter den Protestanten nicht nur, nein auch unter den Katholiken, sind längst schon mit einander darüber eins und bereit, dem Alten in Rom recht gern das Grabegeläute zu geben. Jeder erleuchtete Katholik trägt herzliches Verlangen nach einer würdigern Gestaltung der Gottesverehrung, nach Anbetung in der Muttersprache, nach unverstümmelter Feier des heiligen Abendmahls, nach Aufhebung der Ehelosigkeit der

Geistlichen, nach unverkümmerten Gebrauch der heiligen Schrift. Was das Paternosterplappern, das Fasten, den Marien= und Heiligendienst, die Messe, den Ablaß, die Wallfahrten und vollends die Reliquien, zumal auch die betrifft, durch deren Ausstellung erst neulich in Trier und Achen die Leute betrogen worden sind, die werden von den verständigen Katholiken bald bitter beklagt, bald verächtlich bespöttelt. Möge also der Papst sinken und des Todes verbleichen, er kann versichert sein und mit der sichern Hoffnung sein Haupt neigen, daß alle gute Christen über seinen Abschied nicht trostlos sein und ihm die Ruhe gönnen werden.

100.

Erhebende Aussicht.

Wird endlich geschehen sein, was nothwendig geschehen muß und was schon zu geschehen beginnt — denn die Schale platzt, wenn die Frucht reif ist — wird der Papst todt und mit seinem Papstthume begraben sein, was wird die Welt von ihm erben? Etwa Silber und Gold? Nein! Er hat zwar seine Schafe eigentlich nur um der Wolle willen geweidet, gleichwohl aber werden seine Erben seinen Wollboden ganz abgeleert finden. Er ist zwar über tausend Jahre ein Blutsauger gewesen, der=

gleichen die Erde keinen getragen hat, gleichwohl wird er bankrott aus der Welt gehen. Woher das? — Er brauchte viel Geld für Gaum und Magen, zum Prassen und Schwelgen, zum Prahlen und Großthun. Seine Speise war von anderer Art, als sie Johannes der Täufer genoß, sein Rock war von anderm Zeuge, als der, welchen Arnoldi in Trier zuweilen den Leuten zu sehen giebt. Auch sah er sich gern von einer Schaar von Schmarotzern, Speichelleckern und Müssiggängern umschwärmt. Diese mußte er reichlich füttern, freigebig besolden und versorgen. Das setzte seiner Kasse gewaltig zu. Hierzu kamen werthe Verwandte, Vettern und Muhmen, die sich freuten, ihn auf dem Papststuhl zu erblicken, die mit hungrigem Verlangen auf seine freigebige Hand warteten. Konnte er ihre Sehnsucht ungestillt lassen? Mußte er nicht seiner Familie aufhelfen? Das kostete wieder viel. Und nun vollends seine Liebesabentheuer, seine Mätressen und die Kinder seiner keuschen Vaterliebe, o welche Summen verschlangen diese! Um die Buhlerinnen für sich zu gewinnen oder auch mit andern zu vertauschen, mußte er mit vollen Händen geben, und da diese Liebhaberinnen ihren Anhang hatten, mußte er auch diesen reichlich bedenken. Endlich die lieben Kindlein durften doch nicht vergessen werden. Für sie wurden Grafschaften und Fürstenthümer gekauft, ihnen wurde eine glänzende Ausstattung gegeben. Das nun verschlang allen Vorrath. Daraus läßt sich auch erklären, woher es komme, daß es unter den päpstlichen Nachkommen und Verwandten viele giebt, die reich sind und fürstlich leben, während der Herr Vater oder Vetter im Alter darbt und verarmt stirbt. — Oder

werden die Nachkommen ein blühendes Land erben? Eben so wenig Dieses, wie Jenes. Das ganze Land, welches der Papst hinterlassen wird, gleicht einer alten Ruine. Alles ist baufällig, Alles ist aus seinen Fugen gegangen, Alles droht dem Einsturz. Die das Land bewohnen, sind größtentheils verarmt wie ihr Herr, auch faul, diebisch, tückisch, irreligiös und geben dem Erben keine glänzende Aussicht.

Aber dennoch, dennoch wird das Erbe köstlich sein, dessen sich nach des Papstes Absterben die Nachkommen werden freuen können. Es wird ein Licht, ein allgemeines, seelenerquickendes Licht in den Landen aufgehen, wo der Pantoffel regiert hat. Vermöge seiner Eulennatur konnte „der Vater der Gläubigen" das Tageslicht nicht vertragen und daher umhüllte er auch die Augen seiner Anhänger mit einem dichten Schleier. Mit dem Papste wird auch dieser Schleier fallen, die Leute werden ihre Augen gebrauchen lernen und je länger, desto heller werden sie mit Verdruß sehen, daß sie hinters Licht geführt worden sind. Sie werden zum Anschauen des wahren Christenglaubens gelangen, werden „die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird sie frei machen." Köstliches Erbe! — Es wird auch Friede werden; heilsamer, beglückender Friede wird die Parteien und Völker umschließen. Ist der Papst todt, so ist auch todt der nimmer ruhende Störenfried. Mit ihm sterben sodann auch ab die concessionirten und privilegirten Diebe der Weltruhe, die Jesuiten. Sie, die der Papst aussendet, nicht nur um die Seelen zu vergiften, sondern auch um die Fürsten und Völker an einander zu hetzen, die Ehegatten

und Aeltern, die Kinder und Geschwister zu entzweien, und alle die zu befeinden und zu verfolgen, die biblisch und christlich, aber nicht päpstisch und römisch glauben, sie liegen dann unter der Erde und über der Erde ist Friede. Köstliches Erbe! — Es wird dann über dem Grabe des Papstes sich die wahre — ächt katholische Kirche erheben. Der hohe Plan Jesu Christi, eine allgemeine (katholische) Kirche zu gründen, d. h. das gesammte Menschengeschlecht zu einer Gemeinde zu vereinen, in welcher die reine Erkenntniß und Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" ein Gemeingut ist, in welcher Alle unter Ihm, dem alleinigen Haupte der Gemeinde, vereint in Glauben, Liebe und Hoffnung nach dem ewigen Leben trachten, und in welcher Alle auf den Grund des Evangeliums sich aufbauen zu einem geistlichen Tempel Gottes, dieser Plan wird dann mehr und mehr sich seiner Erfüllung nähern. Die Päpste, wie sie gewöhnlich waren, haben diesen Plan des Welterlösers zerrissen, durch ihre Selbstsucht und Ungeschicklichkeit und Ungelenkigkeit haben sie die Völker nicht vereint, sondern zerspalten. Und ob auch ein Papst es versuchte, eine Vereinigung (Union) herbeizuführen, so traten die Feinde alles Christlichguten, die Jesuiten ihm hindernd entgegen. Dieß geschah unter andern in den Jahren 7765 — 1770. Da wollte der Kardinal Firmiani den Versuch machen, Christi Plan wenigstens insofern ausführen zu helfen, daß er die Katholiken und Protestanten wieder zusammenführen wollte. Der ädele Klemens der vierzehnte (§. 83.) war auch geneigt, das Vorhaben zu unterstützen, indem er

vorläufig die Zusage that, die Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe gestatten zu wollen. Doch da die Jesuiten dieß merkten, eilten sie mit Klemens aus diesem Leben und dessen Nachfolger ließen es wieder beim Alten. Muß jedoch die Zeit herbeikommen, da der Papststuhl in die Rumpelkammer geworfen wird und der Name Jesuit nur noch unter die veralteten Schimpfwörter gehört, dann wird das Reich Gottes herbeikommen. So schrieb erst vor kurzer Zeit ein hellsehender katholischer Geistlicher, Domherr Bock in Solothurn: „Wenn die Katholiken werden protestan„tisch und die Protestanten werden katholisch geworden „sein, dann wird das Reich Gottes und Jesu Christi in „volle Blüthe treten." Ja werden Papst und Papstthum aus der Christenheit verschwunden sein, dann wird man nicht fragen: Gehörst du zu dieser oder zu jener Christenpartei? Nein, wir Alle werden Eins sein in Christo. Köstliches Erbe!

Etwas zur Nachlese.

Für die, welche geneigt sind, sich mit der Geschichte des Papstes, dieser skandalösesten und empörendsten Partie der gesammten Weltgeschichte, noch weiter bekannt zu machen und zu erfahren, wie der Papst wurde, war und ist, folgt hier der Titel einiger Schriften.

Walch. Entwurf einer vollständigen Geschichte der Päpste.

Cyprian. Vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums.

Plank. Geschichte der Päpste.

Spittler. Geschichte des Papstthums.

Eibel. Was ist der Papst?

Ellendorf. Der Primat der römischen Päpste.

Gregoire. Rom und seine Päpste.

Prüdhomme. Sündenregister der Päpste.

Fetzer. Deutschland und Rom.

Antiromanus. Das Papstthum im Widerspruche mit Vernunft, Moral und Christenthum.

Ikonoklastes. Vademekum für Katholiken, die ihre Augen zum Sehen gebrauchen wollen.

Domingo. Kardinäle, Bischöfe und Priester als Liebesabentheurer durch Cölibatgebote.

Die Opfer des Cölibats.

Jordan. Die Jesuiten und der Jesuitismus.
Ellendorf. Die Moral und Politik der Jesuiten.
Liskenne. Jesuiten und Fürstenmörder, eine Enthüllung der größten Verbrechen.
Carove. Die letzten Dinge des Katholicismus in Deutschland.
Theodul. Sechs Fragen an die deutsche Nation katholischen Theils hinsichtlich ihrer Berufung zu entschiedener Lossage vom römischen Papste.

Inhalt.

Vorwort.

I.

Wie wurde der Papst? §. 1. — 22.

Wer ist der Papst.	§. 1.	S.	1
Des Papstes Anfang.	§. 2.	"	2
Des Papstes Wachsthum.	§. 3.	"	3
Constantin wird Christ.	§. 4.	"	5
Der Superintendent wird Patriarch.	§. 5.	"	6
Der Patriarch wird allgemeiner Bischof.	§. 6.	"	8
Er erlebt ein großes Aergerniß.	§. 7.	"	10
Er wird Papst.	§. 8.	"	11
Der Papst wird Landesherr.	§. 9.	"	14
Der Papst hebt sich durch Mährchen, das Mährchen vom Petrus.	§. 10. — 12.	"	17
Das Mährchen von der ununterbrochenen Reihefolge der Päpste.	§. 13. — 14.	"	26
Der Papst hilft sich durch Mönche und Nonnen.	§. 15. — 16.	"	34
Der Papst nimmt falsche Urkunden zu Hilfe.	§. 17.	"	40
Der Papst hilft sich durchs Bibelverbot.	§. 18.	"	43
Der Papst hilft sich durch mündl. Ueberlieferungen	§. 19.	"	46
Dem Papst hilft die Menschenverwilderung.	§. 20.	"	51
Der Papst hilft sich durchs Cölibat.	§. 21.	"	55
Ein Ueberblick.	§. 22.	"	58

II.

Wie war der Papst? §. 23. — 70.

Einleitung. . . . . §. 23. S. 63
Der Papst war ein Irrlehrer. . . . §. 24. = 65
Falsch lehrte der Papst von der Anbetung. . §. 25. = 69
Heiligendienst. . . . . . . §. 26. = 72
Falsch lehrte der Papst von der äußerlichen Gottesverehrung. . . . . . §. 27. = 76
Falsch lehrte der Papst von den Heilsmitteln. §. 28 — 30. = 81
- - - - vom h. Abendmahl. . §. 31. = 93
- - - - vom ewigen Leben. . §. 32. = 97
- - - - von der christl. Kirche. . §. 33. = 101
Der Papst als Irrlehrer zugleich Tyrann. §. 34. — 35. = 105
- - - Sittenlehrer der Sittenverderber. §. 36. = 111
Der Papst verdarb die Sitten durch seine Heilsmittel . . . . . §. 37. — 38. = 114
Der Papst verdarb die Sitten durch seine Zwangsmittel. . . . . §. 39. = 120
Der Papst verdarb die Sitten durch das Cölibat. §. 40. = 124
- - - - - - seine selbsteigene Sittenlosigkeit. . . §. 41. — 48. = 129
Vierzigjähriger Zank um den Papststuhl. . §. 49. = 156
Die Päpste nach der Kirchenversammlung zu Kostnitz. . . . . . §. 50. — 52. = 159
Der Papst war Rebell. . . . . . §. 53. = 171
- - - Volksaufwiegler. . . §. 54. = 174
- - - Volksaussauger. . . §. 55. — 56. = 177
- - - erbärml. Landesregent §. 57. — 58. = 184
- - - voll unsinn. Hochmuths. §. 59. — 64. = 191

Es werden Stimmen laut in Italien. . . §. 65. S. 213
Es werden Stimmen laut in Frankreich, England und Deutschland. . . . . . §. 66. = 217
Es werden Stimmen laut in Böhmen. . . §. 67. = 221
- - - - in Sachsen u. Schweiz. §. 68. = 224
- - - - von Fürsten. . §. 69. = 228
Schlußbemerkung. . . . . . . §. 70. = 232

III.

Wie ist der Papst? §. 71. — 100.

Einleitung. . . . . §. 71. S. 238
Mislungene Versuche. . . . . . §. 72. = 240
Neue Bannflüche und Ketzergerichte. . . §. 73. = 243
Die Jesuiten. . . . . . §. 74. = 246
Deren Lehren und Grundsätze §. 75. — 78. = 249
Deren Thaten. . . . . §. 79. — 80. = 262
Jesuitische Ermordungen. . . §. 81. = 269
Deren Sitten. . . . . . . §. 82. = 272
Aufhebung der Jesuiten. . . §. 83. = 275
Wiederherstellung der Jesuiten. . . §. 84. = 279
Der Papst noch immer der Aufgeblasene. . §. 85. = 283
Fortgesetzte Verfluchungen u. Unduldsamkeit. §. 86. = 286
Neue Proselytenjagd. . . . . . §. 87. = 289
Des Papstes Lehre in neuerer Zeit. . . §. 88. = 292
Der päpstische Gottesdienst in jetzigen Tagen. §. 89. = 296
Seligsprechen, Teufelbeschwören, Ablaßunfug. §. 90. = 300
Der Papst noch immer ein Bibelfeind. . §. 91. = 304
- - befördert noch immer die Unsittlichkeit §. 92. = 308

Der Papst bleibt elender Landesfürst. .	§. 93.	S. 312
- - muß sinken.	§. 94.	= 316
- - sinkt wirklich. . . .	§. 95. — 97.	= 320
- - mag sinken.	§. 98. — 99.	= 332
Erhebende Aussicht.	§. 100.	= 337

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von A. Reiche in Borna.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jentsch, Karl Adolf Ferdinand,

Der Papst wie er wurde, war und ist eine Volksschrift zum Nutzen und Frommen Aller, die das Licht mehr lieben als die Finsterniß

Altenburg 1847

43.175
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703297-9